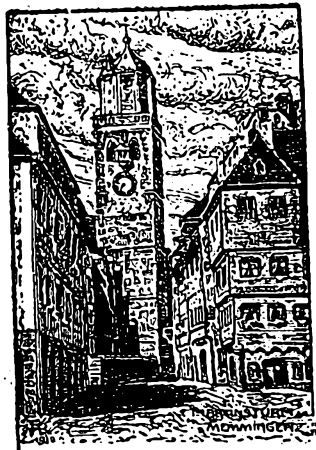




Mai 1929

15. Jahrgang: Nr. 1

Memminger Geschichts-Blätter

Zwanglos erscheinende Mitteilungen des Memminger Altertumsvereins

Druck der Verlags- und Druckereigenossenschaft Memmingen e. G. m. b. H.

Inhalt: Ludw. Mayr, Der Meister der Steinbacher Kirche (Schluß.) — Dr. J. Miedel, Künersberg und seine Fayencefabrik.

Die Meister der Steinbacher Kirche

Von Oberlehrer Ludwig Mayr (Steinbach).

(Schluß.)

Unter seinem Nachfolger Ignaz Better (1739—55) wurde dann die Hauptsache ausgeführt. Das Staatsarchiv Neuburg barg ein für die Ausschmückung interessantes Konzept des Kemptener Abtes Engelbert an seinen Konfrater Ignatius v. 9. 12. 51 (Stift Kempten 1213, nunmehr Hauptstaatsarchiv München). Es sei ihm nicht unverborgen, daß sich der auf dem Schluß stehende Kontrakt zwischen beiden Parteien (d. i. Rot und dem kemptischen Hofmaler Franz Hörmann) in keine Richtigkeit bringen lasse. Er wolle sich zwar keineswegs einmischen; aber weil er eine ganz besondere Begierd trage, dieses herrliche Werk mit allen Zierden, worunter die Malerei die erste sei, hergestellt zu sehen, möchte er vorstellen, daß sein Kabinettsmaler im Vergleich seiner anderwärts verfertigten Arbeiten zu dem mühsamen Modell in Steinbach in seinem Begehren kein Uebermaß gezeigt habe. Man könne ja wahrhafte Kenner des Werks untersuchen lassen. Allein auch da seien oft unterschiedliche Meinungen, auch Neid. — Es bleibe jederzeit die Wahrheit bestehen, daß ein Künstler, vor es auf den Unterschied von 1000 fl. ankommt, dieses mit seinem doppelten Fleiß oder um so viel mehr durch Unfleiß oder Uebereilung Schaden zufügen könne. Er wisse ganz sicher, daß, wie das Werk angefangen sei, es seinen allgemeinen Beifall verdiene, daß es zu bedauern wäre, wenn wegen der geringen Summe der ganze Aufwand zerfallen würde.

Diese vernünftigen Worte Kemptens fielen in Rot auf fruchtbaren Boden — und so finden wir, nachdem die „Stadthetor“ die Arbeit vorbereitet, ab 2. Juni 1764 des öftern Titl. Herrn Hermann vorgetragen. Tatsächlich ist auch er schon früher da; denn aus dem Einnahmeteil geht hervor, daß 1763 vom Maler Hans Jerg für „Monbur“ 5 fl. vereinnahmt wurden, vom „titl. Mahler Hermann v. Kempten für 10 Rister Flax 4 fl.“ Auch ein Martin Hayle unter den Malern zahlt für Montur des öftern einige Gulden. Auch diese Maler erhalten nur die üblichen Beträge ausbezahlt, am 12. Juni 1764 30 fl. für das „Käppele“. Ob hier die Feldkapelle gegen Legau gemeint, in der zuvor das Gnadenbild gestanden, oder die Johannis-kapelle am Weiher, ist nicht auszumachen. Wahrscheinlich erstere; denn der gemalte Christus ist edel. Nach dem 12. Juni kommt Hörmann nicht mehr namentlich vor. Nach dem 13. August 1764, wo für 17 Personen Kostgeld bestritten wird, sind wohl die immer eigens aufgezählten Fagmaler, nicht aber die Kunstmaler mehr aufgeschrieben. Sollten sie schon fertig geworden sein? Schildhauer erzählt in seiner Studie über die Malerfamilie Hörmann in der Beilage zur Augsburgischen Postzeitung 1923 von der Fügigkeit, mit der Hörmann arbeitete, wodurch er sich aber auch hier und dort den Vorwurf überhasteter Arbeit zuzog. Er tabelt in Steinbach die heraushängenden Augäpfel an vielen Gestalten, denen auch ein gemeinsamer Typus nicht abgesprochen werden kann. Eine feine Perspektive muß Franz Georg Hörmann zugesagt werden und in Erfindung von Allego-

rien ist er berühmt. Er ward nach Schildhauer 1760 seines Amtes enthoben und konnte nun mit Muße weitere Arbeiten übernehmen. Er war ein Vielbraucher und es soll die Legende der Vergessenheit nicht ausgeliefert sein, daß er, wenn er im „Löwen“ tüchtig gewespert, immer gesagt habe: So, jetzt können wir wieder ein paar so Lastl naufmalen. — Unser gewaltiges Deckengemälde ist von ihm signiert, leider ist die Jahreszahl nicht mehr leserlich. Auch das Altarbild des Hochaltars trägt noch die Unterschrift: Franz Georg Hörmann Invenit et pinxit 1763. Ueber dieses ist die Meinung in die Welt gesetzt worden, es sei eine Kopie des Kaspar Singschen Altarblattes in Kempten. Zu Unrecht! Der phantasiebegabte Hörmann hatte in seinen alten Tagen nicht nötig zu kopieren. Dazu ist das von ihm erfundene und gemalte Bild der Steinbacher Kirche figurenreicher und belebter. Und wenn die Madonna wie auch die am Annenaltar kemptischen Typs ist, gerade die beiden verklärten Marien, während die am Josefsaltar und am Deckengemälde die barocke Farbentriebe der Steinbacher Madonna aufweist, so ist dies für einen Kemptener Hofmaler dazu im Kemptener Oberhoheitsgebiet doch nicht gar zu auffällig! Auch ein Späßchen leistete sich der Meister, einen Anachronismus, indem er einem der Juden um den Jesustabern eine Brille aufsetzt. Mancher Zeitgenosse mag da droben verewigt sein! Das Gemälde über dem Altarraum kann nicht mehr von Hörmann sein. Es ist derart blaß, flächig und hölzern, daß es einem Laien auffällt. Merkwürdig, daß, wie bei den Stuckatoren, auch bei den Malern gerade hier, am Hochpunkt des ganzen Raumes, die Meister die Kraft oder — den Orden das Geld verließ!

Ueber den Maler Hermann Binger von Rot, der im Heiligenbuch viel genannt ist, durch 20 Jahre, konnte ich, wie gesagt, von Rot nichts erfahren. Ob von ihm die Fresken unter den Emporen sind, kann man nicht sagen. Ich habe sie in Nr. 1/1923 der Memminger Geschichtsblätter gewürdigt.

An Skulpturen wollen wir bloß 2 zur Betrachtung herbeiziehen, besonders weil wir die Meister gar nicht kennen. Das hohe Kreuz am Kreuzaltar, zu Füßen Maria Magdalena, wurde erst 1911 durch den gegenwärtigen Pfarrherrn angebracht. Sein Vorgänger, Geistlicher Rat Ludwig Mayr, hatte die Kirche als Renaissancekirche betrachtet und dementsprechend die Bugenscheibenfenster, die Kreuzwegstationen und den Kreuzaltar hinausgeworfen. Letzterer wurde mit einer „Renaissanceskulptur“ umkleidet, ein „modernes“ Kreuzifix aus angestrichenem Fichtenholz und stehender Magdalena aufgestellt und die heute noch die Kirche verunzierenden bunten Fenster und Relief-Kreuzwegstationen angebracht. — Pfarrer Bollmar ließ 1911 ein Eichenkreuz machen, holte aus der Feldkapelle den alten Kreuzifixus, vom Dachboden die verstaubte Magdalena und ließ durch einen Augsburger einen barocken Kreuzaltar nach Muster der übrigen Altäre fertigen, der durch das Landesamt für Denkmalpflege in seiner jetzigen Form bestellt wurde.

Die meiste Aufmerksamkeit genießt natürlich das Gnadenbild. Ueber Auffindung, Aufstellung usw. bestehen selbstverständlich die verschiedensten Sagenformen, die in

einem Beschreibungsheft gewürdigt werden sollen. Hier berührt uns nur die Frage nach dem Meister. Ein Herr M. Sch. von Nidstetten schrieb 1926 in einer Novembernummer des Memm. Volksblattes (Nachdruck verboten), daß dies Gnadenbild i. J. 1560 entstanden und aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Roggenburger Meister stamme. (Vohl der zitierten Festschrift von Rot entnommen? i. d. S. 22/23.) Der Skulpturenkenner Christa kann aus kunstgeschichtlichen Erwägungen nicht glauben, daß die Statue wie die des Johannes vor 1700 entstanden sei. Auch sei in Roggenburg um 1750 eine Schreinerwerkstatt gewesen, die den dortigen Hochaltar erstellte. Dessen Figuren seien mittelmäßig, alle auffallend lang, wie auch die Steinbacher. — In Schulde 76 in Rot befinden sich die Wallfahrts-Protokolle von Steinbach. Aus einem Bericht über die Entstehung der Wallfahrt entnehme ich zu unserem Gegenstand, daß die 2 Nebenbilder zum Kreuzbild zuvor in Rot am Kreuzaltar gestanden und bei dem Brand 1681 beschädigt worden seien. Sie wurden 1723 auf gehorames Anhalten nach Steinbach in die Feldkapelle gebracht. „Nach Verfliegung einiger Jahre wurden sie vom Bildhauer wohl verbessert, von neuem gefast und sodann vor der Fastenzeit in dem 1728. Jahr aus Urach, daß der Hochaltar ein breiteres Aussehen bekommen und der Chor besser gefüllt würde, über die 2 Beichtstühle in der Pfarrkirche in zugerichtete Rahmen gestellt. Man hörte nichts von den Bildern.“ . . . In einem Rechtfertigungsbericht des Herrn Bildhauer von Legau (ohne Unterschrift) im selben Jahr sagt dieser, daß ein großer Zulauf nach Steinbach wegen einem schönem schmerzhaften Muttergottesbild sei, welches er selbst, denn es sei uralt gewesen, sowohl an den Händen, der Kleidung, dem Schleier und Haupt etwas verstoßen u. mangelhaft, nach den Regeln seiner Kunst so gut und möglich verneueret und aufgebessert. — Wir müssen also wohl die übliche Auffassung, daß die Statuen von Rot stammen und dort der Kuppelkammer überwiesen worden sind, anerkennen. Da der Bildhauer von Legau nach den Regeln seiner Kunst an der Muttergottesstatue Veränderungen vornahm, lassen sich leider kunstgeschichtliche Schlüsse aus der gegenwärtigen Form nicht mehr ziehen. Mir scheint auch, daß der noch gotische Christus, der gegenwärtig im Chor des Pfarrhofes hängt, einst am Chorbogen der alten gotischen Kirche von 1519 hing und 1723 in die Feldkapelle verbracht wurde, von wo er dann gelegentlich der berührten „Restaurationen“ in den achtziger Jahren an das Bauernhaus Nr. 5 kam u. hier erst wieder bei Besitzwechsel dieses Hauses 1915 der Kirche zurückgerettet wurde, derselben Gruppe von Rot entstammt. Zu Füßen des Gekreuzigten sieht man noch deutlich die Jahrzahl 16 . . . eingekritzelt. — Wo der Roggenburger Meister die Jahrzahl 1560 herbekommt, ist umso unerfindlicher, als dem Geschichtschreiber Roggenburgs, Pfarrer Christa, überhaupt kein Bildhauer aus diesem Prämonstratenserkloster bekannt geworden ist.

Die gegenwärtige Fassung der genannten Skulpturen der Kirche stammt 1911 von den Gebrüder Haugg in Ottobeuren, die nach Entfernung des unglücklichen Gelbrot-blau-Anstriches auf den ursprünglichen Farbenton kamen und die Damaszierung des Gewandes wahrnahmen. Das Kreuz im Pfarrhof hat Hartmann (Buchloe) vor einigen Jahren neu gefast.

Schildhauer (1922) macht endlich auch darauf aufmerksam, daß der Kerkerchristus und der Delwegchristus in den Nischen zu beiden Seiten des Hauptportals, zwei mächtige, überlebensgroße Holzskulpturen, die infolge des Umstandes, daß dieses Portal nur bei feierlichen Einzügen geöffnet wird, von den meisten Besuchern übersehen werden, mehr Beachtung verdienen. Vielleicht nimmt sich Pfarrer Christa einmal ihrer und sämtlicher übrigen Schmuckwerke an. Urkundlich ist über sie nichts vorhanden.

Ich glaube im Vorhergehenden manches über die Meister an der Steinbacher Kirche geklärt zu haben, soweit es nach den bisher bekannten Unterlagen möglich war. Zum mindesten können die Fachleute da und dort auf nunmehr gesicherten Ergebnissen, nach Beseitigung mancher Irrtümer, weiterbauen, tiefer gründen. Ich bitte mir nicht ein, den Architekten unseres herrlichen Gotteshauses ungewissheit vor das Auge des Betrachters gerückt zu haben; aber ich kann annehmen, jenen Mann, der diesen stolzbemühten Bau durchgeführt, unzweifelhaft vorgestellt und dann aber

auch sehr wahrscheinlich gemacht zu haben, daß er auch, um mit damaliger Sprache zu sprechen, der „Erfinder“ seines Werkes ist. Sollte es einmal gelingen diesen urkundlich zu entdecken, so werde ich der erste sein, der sich darüber freuen wird.

Quellen: Außer den im Text genannten archivalischen Quellen wurden benützt: Dachs, Die Wallf.-Kirche Maria Steinbach i. Schwab. Boten, Kalender 1911, Memmingen. — G. Dehio, Handbuch d. deutsch. Kunst Denkmäler III., Berlin 1925. — Dr. Hager, Die Bautätigkeit und Kunstpflege i. Al. Wessobrunn und die Wessobrunner Stucaturen, Oberbair. Arch. 48. Bd., München 1893/94. — Mag. Hattmann, Gesch. d. kirchl. Baukunst i. Bay., Schwaben und Franken 1550—1780, München 1922. — Hefenbach, Kirche und Kloster Ottobeuren, Ottobeuren. — M. Hall-Wiebrock, Dominikus Zimmermann, Arch. i. d. Gesch. d. Hochst. Augsburg, 4. Bd. 1912, Dillingen. — Ferd. Schildhauer, Die Kemptener Malerfamilie Hörmann, Sonnt.-Beilage der Augsb. Postzeitung. 1923 Nr. 19 ff. — Derselbe, Die Wallf.-Kirche in Steinbach, Memm. Volksbl. 1922 Nr. 40/41 des Beiblattes. — Julius Schöttl, Unser Lieben Frauen Kirche zu Günzburg a. D., Augsburg 1925. — W. L. u. Dr. Willburger, Das Prämon.-Kloster Rot a. d. Rot, 1926, Selbstverlag des Rath. Pfarramtes.

Rünnersberg und seine Sagenfabrik

Von Dr. Julius Miedel.

Abseits vom lebhafteren Verkehr ragte auf der von Memmingerberg nordwärts ziehenden Hochterrasse Jahrhunderte lang ein einsames Gerüst in die Luft: das Hochgericht der Reichsstadt Memmingen, 3 Kilometer vom Ort, an der heute noch sog. Galgenhalde, sichtbar zwar von der Mindelheimer Landstraße, aber sehr gemieden von den Umwohnern. Die feuchten Wiesen unten am Bergeshang waren zumeist Gemeindeeigentum und wurden von den Berger Bauern gemeinsam beschlagen. Da kam der Bauer Christa Oster, der dort ein Stück Brühl besaß, auf den Gedanken das Wasserlein, das der Schotterdecke entquoll und an seiner Wiese vorbeifloß, zur Anlage eines Bades auszunutzen. Er suchte bei der Gemeinde nach um Ueberlassung des Brunnenwassers und eines Grundstücks, dessen er für seine Zwecke noch bedurfte. Die Berger Vierer Hans Hölzlin, gen. Schaupp, Mathis Kiechlin, Joß Mörlin und Balth. Klotter waren damit einverstanden und so konnte der Memminger Notar Michael Hummel an St. Matthäusstag 1553 vertraglich festlegen, daß dem Oster der Brunnen und eine Fläche für etliche Hofstätten bewilligt werde, die einzuzäunen sei u. worauf ein Rossstall — wohl für die mit Kuttsche anfahrenenden Badegäste — und eine Holzlege für das zur Heizung des Badefessels nötige Holz errichtet werden dürfe. Als Abgabe hat er der Gemeinde jährlich 1 fl. zu bezahlen. Weder er noch seine Erben sollten Rasse, Rüge, Kälber, Säue, Hühner o. dgl. dort ausschlagen dürfen. Verfehle er sich gegen das Verbot, so könne ihm gekündigt werden, bis er sich wieder der Verschreibung gemäß halte. Zu Verkauf oder Verpachtung bedürfe er der gemeindlichen Genehmigung.

So entstand also das Galgenbad oder, wie man es später lieber nannte, das Berger Bad. Es war freilich zunächst ein gar sehr bescheidenes Bädlein mit einem einzigen Badefessel und nur wenigen Züberlein. Hatte ja nicht einmal der Besitzer einen einfachen Wohnraum, in dem er sich dauernd hätte aufhalten können. Ein späterer Besitzer Hans Stegmann d. Ae. verkaufte das augenscheinlich schon etwas erweiterte Anwesen — es war bereits ein „Badehaus“ dort mit 2 Kesseln — an seinen Tochtermann Hans Stöcklin um 1300 fl. samt allem Zubehör, Baidnt und Brühl zwischen der Gemeinde und Konrad Osterbergs, Müllers zu Berg, Aekern gelegen. Der Jahreszins von 1 fl. soll bestehen bleiben.

Wenn der Betrieb scheint sich schlecht angelassen zu haben; denn schon wenig über ein Jahr darnach (21. 6. 1594) verkaufte es Stöcklin samt den 2 Kesseln und 17 Zübern an die Reichsstadt für 400 fl. Dazu kamen noch 420 fl., die an Stegmann und 8 fl. Zins, die an den Babierier Daniel Mayer zu zahlen waren, sodas sich für den Verkäufer ein

Verlust von etwa 300 fl. ergibt. Die Stadt ließ es im folgenden Jahr gleich „gar schön und groß mit vielen Kammern und Stuben“ mit einem Kostenaufwand von 5000 fl. erweitern (Arnold, Gesch. v. Memm. 199). Ob Stöcklin als Bader oder Beständer dort blieb, ist nirgends angegeben.

In den traurigen Zeiten des 30jährigen Krieges, der die Gegend immer aufs neue heimsuchte, sind Veränderungen kaum vorgenommen worden, wenn man nicht die verschiedenen Plünderungen als solche betrachten will. Der Besuch des Bades war zum mindesten stark eingeschränkt, manchmal wohl nicht ganz ungefährlich. Wenige Jahre nach dem Frieden tritt es wieder in die Erscheinung. Der Stadtrat beschloß 1650 es loszuschlagen und überließ es am 5. Juli für 600 fl. samt Haus, Stadel und Beut mit den kufernen Kesseln und Wassertrögen, den 2 Quellen und Wasserrängen dem Matthäus J o b e l, nur die Obrikeit ausdrücklich sich vorbehaltend und das Wirtsgeld — aus der inzwischen entstandenen Wirtschaft —, das in die Stadt zu entrichten war. Bei Wiederverkauf sollte es zuerst die Stadt zu erstehen berechtigt sein. J o b e l sollte den Bürgern das Wasser, falls sie es zum Baden in die Stadt führen wollten, ohne Entgelt verabfolgen. Schließlich wird der Besitzer noch gemahnt „die Badleute zu billigem und leidlichem Preis zu traktieren, damit das Bad zu männlicher Gesundheit gefördert werde“.

Das befolgte J o b e l auch. Im gleichen Jahr noch ließ er es soweit in Stand setzen, daß es wieder benützt werden konnte. Aber trotz allen Fleißes konnte er auf keinen grünen Zweig kommen. Darum suchte er es an den Mann zu bringen. Es fand sich denn auch einer, der geneigt war es zu übernehmen. Aber das Vorkaufrecht der Stadt stand im Wege. Und so richtete er ein Gesuch voll der Klagen an den Rat (12. 4. 1665): wie er das Bad 1641 neu bestanden habe zu einer Zeit, da weder Stube noch Küche dagewesen, sodaß er alles Essen hinaustragen oder unter freiem Himmel kochen und wenn er heimging, alle Einrichtung im Keller einsperren mußte. 1644 habe er sich dann ein Stäbelen und ein Stühlin gebaut, i. J. 47 habe er gar seine ganze Habe im Keller versteckt und vor den Kriagsleuten unter Lebensgefahr verstecken müssen. Darnach hätten ihm die des Bades Besuchsleute sehr zugespochen doch die Badegelegentheit wieder zu eröffnen, worauf er sich herbeigelassen das Wasser in die nahe Papiermühle zu leiten und den Ofen hinüberzuschaffen. Als er 1650 das Ganze wieder zurückverlegen wollte, sei er um eine Unterstükung eingekommen, allein man habe ihn abgemiesen und ihn gezwungen sich innerhalb einer Stunde zu erklären, ob er einen Kauf eingehen wolle. So habe er sich denn in der Not zu dem Kauf entschlossen. Er habe sich oft unter Schaden, bemüht die Leute möglichst gut zu bedienen, aber nun sei er und seine Frau alt. Man möge ihm doch beim Verkauf nicht im Wege sein. Wenn aber, dann solle man es ihm abnehmen und in Bestand geben. Kaufsverständige mögen den Wert abschätzen.

Die Antwort war, er möge sich noch ein Jahr gedulden. Aber solange hielt er's nicht aus. Schon im Januar 1666 wiederholte er seinen ganzen Jammer — er habe die Kosten seines Kaufes heute noch nicht verschmerzt. Falls sich nicht gleich ein tauglicher Bademeister finde, wolle er noch eine Zeit lang die Arbeit tun. Diesmal legte er gleich selbst eine Wertherrechnung bei: Grund und Boden (etwa 3 Tausch.) schlägt er mit 400 fl. an, Kessel und Tröge mit 300 (erstere koste allein 200), Wohnhaus mit einer Stube oben und unten 500, Badehütte mit 2 Röhrenkästen 250, zusammen also 1450 fl. Dazu können noch etliche Hundert Ziegelfteine, die beim Kauf dreingingen.

Der Rat ging am 20. ds. Mts. auf sein Anerbieten ein, gab aber dem armen Mann nur 1100 fl. Von dem Jahreszins an die Gemeinde Berg war in den letzten Kaufverträgen keine Rede mehr gewesen; er war in Vergessenheit geraten. Nun erinnerten die Beraer Bauern wieder daran. Am 18. Febr. schreiben sie, schon 1650 hätten sie darauf aufmerksam gemacht, weil sie so wenig Graswuchs hätten. Da habe es geheißen, wenn das Bad einmal wieder in andere Hände übergehe, so könne man ihnen die halbe Tauschert wieder überlassen oder ein anderes gleichwertiges Stück dafür geben. Nun solle man es ihnen wieder zukommen lassen, weil sie es die Zeit her gar übel gemanaelt. Es sei ja ihr Recht u. man habe es ihnen versprochen. Ob ihnen ihr Recht wieder gegeben worden, ist nicht zu finden.

Was die Beschaffenheit des Badewassers anlangt, so ergaben die Untersuchungen der Quellen durch die Memminger Aerzte Dr. Joh. Fund und Dr. Elias Waldmann i. J. 1597, daß Schwefel, Kupfer und Alaun darin enthalten sei. 1601 prüften die Doktoren Phil. Ludwig Eben, Jakob Edolt und Joh. Sigmund Maner die obere Quelle aufs neue unter Beziehung des als besonders geschickt geltenden Apothekers und Chemikers Georg Christoph Werner, der als Erfinder der Feuerpritze bekannt geworden ist, u. stellten ziemlich Mengen Alaun fest, vermisch mit Salpeter, dann reinen Schwefel, ein Teil „amiegender Erde“ mit Nitriol von 10 Maß blieben 2 Quentchen der mineralischen Erde zurück. 1723 erschien ein neuer „gründlicher Bericht“ über das Wasser von Dr. Joh. David Wogau, der eine terram bolarem calcaream, sal alcali u. principium ochreum darin finden wollte. Um 1800 endlich wurde es — für ein gutes, sehr reines Quellwasser erklärt.

Mit dem letzten Drittel des 16. Jahrh. war endlich eine gewisse Ruhe eingetreten mit dem Bad. Zwei Menschenalter hören wir nahezu nichts von ihm; der Badebetrieb ging seinen stillen und unaestörten Gang, bis 1734 der Goldmacher Johann Heinrich Freiherr von S y b e r g, der Memmingen über ein halbes Jahr lang in große Aufregung versetzte, zu seinen anderen Schwindelen auch den hinzufügte, daß er sich das Bad für 5500 fl. als Lusthik erkaufte, freilich zahlbar erst 1735, wenn er das nötige Gold fabriziert habe. Da er aber vorher noch entlarvt wurde, so unterblieb natürlich der rechtmäßige Vollzug des Kaufes.

Jedoch der Gedanke das idyllische Fleckchen am Fuß der Berger Höhe zu einem Landsitz zu wählen scheint damals auch in anderen Köpfen aufgetaucht zu sein und sollte bald verwirklicht werden.

Ein Kaufmann aus der Memminger Familie K ü n e r hatte in Wien ein Bankgeschäft gegründet und es dort zu großem Ansehen gebracht. Er war kaiserlicher Rat und Niederlagsverwandter geworden und faßte den Plan in anderen Städten Zweig Niederlassungen zu errichten.

Die Familie K ü n e r stammte aus Bradenheim (Sw. v. Heilbronn a. N.), wo das älteste bekannte Glied, ein Oswald, 1520—87 lebte. Von seinen beiden Söhnen blieb der eine in der Heimat, wo er sogar die Stellung des Bürgermeisters erreichte, der andere, Nikolaus Albrecht (* 1562), ging als junger Mann nach Ulm, wo er des Memminger Stadtschirurgen Christof Blüchlin Tochter Barbara kennen lernte. Bereits mit 22 Jahren heiratete er sie und erwarb den damals schon angesehenen Memminger Galthof zum Weissen Ochsen in der Kramerstraße, der nun Geschlechter hindurch bei der Familie blieb. Der Enkel jenes Bearümders des Memminger Zweiges, Georg Albrecht (* 1622) faß schon schuldenfrei auf seinem Besitztum, wie er selbst in der von ihm verfaßten, wertvollen Chronik (jetzt im H. Staats-Arch. zu München X. C. 63 2^o) mit einem gewissen Stolz hervorhebt. Er erzählt darin weiter von der üppigen Hochzeit eines Neffen Hans Georg am 15. 1. 1683, eines Sohnes des Kaufmanns Hans Christoph. Am ersten Tag seien der Gäste 150 gewesen, selbst am zweiten noch 60. Demnach war die Familie nicht bloß kinderreich, sondern auch reich an irdischen Gütern. Der Weiskochenswirt hatte nämlich — im Gegensatz zu seinen Vorfahren, die nur 2 und 3 Kinder bekamen — aus zwei Ehen deren 14 und sein Bruder, Hans Christoph (1631—67), aus einer deren 7. Der älteste Sohn des letzteren war jener Kramer Hans Georg, dessen Vermählung mit der Stadtschreiberstochter Alara Schük so vornehm gefeiert worden war. Viele Frau gebar ihm in den ersten 24 Jahren ihrer Ehe 19 Kinder.¹⁾ Die ersten 6 Söhne starben früh. Der nächstälteste, Johann Georg (1693—1771), zog frühzeitig in die Fremde um die Kaufmannschaft zu erlernen. Nach Jahren von Unon zurückgekehrt, widmete er sich neben seinen Privatgeschäften — es wird ihm nachgerühmt, er habe zuerst seine Spezereien direkt über Holland

¹⁾ Es ist merkwürdig, wie sich nach dem 30jährigen Krieg auch im Gegensatz zur Nachweltkriegszeit die Fruchtbarkeit steigerte, freilich auch die Sterblichkeit, namentlich in den ersten Lebensjahren. Die genannten 2 Brüder hatten 21 Kinder; von diesen hatten 5 Söhne zusammen deren 52; in der nächsten Generation haben die 4 lebend gebliebenen Söhne wieder 50.

bezogen — aufs eifrigste dem öffentlichen Dienst und bekleidete 23 Ehrenämter bis zum Geheimen Rat, sodaß ihm die Stadt zu seiner goldenen Hochzeit wie zu seinem 50jährigen Amtsjubiläum eine besondere Auszeichnung zuteil werden ließ. Sein jüngerer Bruder Johann Christoph (1697 bis 1748) studierte in Halle die Rechte und arbeitete dann als Lic. iur. und Sekretär mehrere Jahre bei einem kaiserlichen Reichshofrat in Wien, um schließlich seiner Vaterstadt als Syndikus und Kreisdeputatus zu dienen. Seines Vaters jüngster Bruder war Georg Albrecht (geb. 17. 5. 1666). Er bezog 1684 als der Gottesgelahrtheit Beflissener die Universität Jena und wurde nach kurzen Zwischenräumen Pfarrer in den reichstädtlichen Dörfern Burgach, Berg, Volktratshofen und Ertheim, zeitweilig auch praeceptor III. classis an der Memminger Lateinschule. Er heiratete am 8. 5. 1693 eine Schwester seiner Schwägerin Alara, die Sibylla Schüh, Tochter des mit 16 Kindern gesegneten Stadtschreibers. Sie schenkte ihm ein Mädchen und 3 Knaben, von denen der letzte sie das Leben kostete (12. 4. 1698). Am 9. Januar des folgenden Jahres nahm er sich des Stadtphysikus Dr. Jakob Wachter Tochterlein Anna Maria, die ihm am 27. 10. 1699 in Ertheim noch einen Sohn (Georg) gebär. Aber die Ehe dauerte nicht ein ganzes Jahr; in Ertheim befahl den erst 33jährigen Geistlichen plötzlich am 29. Dez. eine schwere „Unpäßlichkeit“, der er schon nach 2 Tagen erlag. An sein Begräbnis knüpft sich eine lange notpeinliche Untersuchung. Ihm, dem von seinen Vorgesetzten das Zeugnis ausgestellt wird, er habe sich „von Jugend auf und vornehmlich als Pfarrer jederweilen einer ohngemeinen Pietät und Gottesfurcht beflissen, auch seinen Pfarrkindern in Lehre und Leben vorgeleuchtet und sei wegen seiner sonderbaren Erudition und Lautseligkeit ohne Unterschied der Religion (Ertheim war konfessionell gemischt) lieb und wert gehalten worden; er sei unter dem Gebet der Umstehenden mit einem freudigen Blick auf seinen Herrgott gestorben und in vollreicher Versammlung, worunter sogar 100 Personen katholischer Religion sich befanden, unter vielen Tränen ehrlich begraben worden“, diesem Mann sagte man böswilligerweise nach, an ihm „hätte der Teufel wieder einen Braten bekommen, denn der habe den Pfaffen geholt“. Als man ihn zu Grabe getragen, seien „viele hundert Rappen auf die Leiche geflossen“, sodaß sich die Leute nach der Predigt gar nicht mehr heraus getraut hätten; die Raben hätten alle „Hörnle“ gehabt. Man ging natürlich „der Schandblüte“ nach, konnte aber augenscheinlich nicht herausbringen, wer „solche abscheulichen Lasterungen eromiert“ habe und begnügte sich mit der Feststellung, der „Autor müsse selbst einer dieser Vögel“ gewesen sein (St. Arch. 91 7²). — Jenem Lizentiaten der Rechte wurde 1723 als erstem die hohe Ehre zu teil in die adeliche Gesellschaft zum Goldenen Löwen aufgenommen zu werden; er freite bald die Bürgermeisterstochter Regina Hartlieb, mit der er am 24. 4. 1724 getraut wurde.

Ich habe diese Abschweifung ins Gebiet der Rünerschen Familiengeschichte gemacht zur Kennzeichnung der Umwelt, aus der jener in Wien so hoch emporgekommene Kaufmann herausgewachsen ist. Dieser Jakob Rüner ist nämlich das zweite am 19. 3. 1697 in Volktratshofen geborene Kind erster Ehe des Pfarrers Georg Albrecht. Seine 2 Brüder sind jung gestorben; außer seiner Schwester Elisabeth blieb noch sein Stiefbruder Georg am Leben (1699—1741). Die mit 21 Jahren schon Witwe gewordene Pfarrfrau zog natürlich in die Stadt und heiratete am 12. Nov. 1708 den Pfarrer Christian Stierlin von Berg.³⁾

So wuchs also unser Jakob unter geistlicher Führung in einem großen Geschwisterkreis zu Memmingen auf. Aber allem Anschein nach herrschte in ihm der kaufmännische Zug

²⁾ Georg Albrecht ist in der Ertheimer Kirche rechts des Altars begraben. Seine 2 überlebenden Söhne Jakob und Georg ließen ihm später ein (jetzt leider verschwundenes) Epitaphium setzen aus schwarzem Marmor mit langer lateinischer Inschrift in Gold: quia deo vixit, sibi nunquam, ideo vivere cito desit.

³⁾ In 13 Jahren ihrer Ehe hatte sie 10 Kinder, von denen das älteste (* 8. 10. 1709) wieder Jakob hieß. Stierlin wurde zwar bald nach Burgach versetzt, aber die Pfarrer von Berg und Burgach hatten von jeher ihren Wohnsitz in der Stadt.

seiner Sippe stark vor, sodaß er sich schon frühzeitig zur Kaufmannschaft berufen fühlte. Ueber Ort und Art seiner Ausbildung wird jedoch nichts berichtet. Erst als 31jähriger Mann treffen wir ihn wieder in Augsburg; dort holte er sich am 23. 8. 1728 die (am 27. 2. 1703 geborene) Tochter des Kaufmanns Johann Christoph von Greiff und der Susanna Brandhofer zur Ehefrau. Wie und wann er nach Wien kam — bereits vor seiner Verheiratung — liegt im Dunklen. Vielleicht haben die Beziehungen seines gleichaltrigen Veters Lic. iur. Joh. Christoph den Anstoß gegeben, der ja bis 1723 ständig und 1730 nochmal vorübergehend dort gewellt hatte.

Erst als er sich selbständig gemacht und ein blühendes Geschäft betrieb, taucht er wieder auf. Bei seiner Anwesenheit in der Heimat wandte er sich nämlich am 1. Oktober 1738 an den Memminger Rat mit einem Schreiben, in dem er daran erinnerte, wie man ihm schon 1725 für einige erspriechlichen Dienste in Prozeßsachen in Aussicht gestellt habe ihm sein aufgegebenes Bürgerrecht auf Verlangen wieder angedeihen zu lassen. Er habe sich dafür verbindlich gezeigt und dafür den lieben Landsleuten, die sich in Wien eingefunden, alle mögliche Unterstützung gesehen. So befänden sich in seinem Kontor 3 Memminger, ein junger Schüh und Schiffilin⁴⁾ sowie sein eigener Bruder Georg, außerdem noch der Stiefsohn des Bürgermeisters von Hartlieb, Wolskaang Reisch, der sogar Sozinus sei und damit ein geeignetes Stück Brot gefunden habe. Er habe nun auf seiner Reise den Entschluß gefaßt in Augsburg oder Neuwied ein neues Geschäft aufzutun. Aber in der kurzen Zeit seines Memminger Aufenthaltes habe ihn die Liebe des Vaterlands und dessen gesegneter Zustand, zumalen das so wohl und löblich eingerichtete Regiment, bewogen einen Versuch zu machen, ob er sich nicht unter leidlichen Bedingungen hier niederlassen könne. Für seine Wiederaufnahme komme es ja nach dem beigelegten, ihm s. 3t. zugeschickten Ratsprotokoll-Auszug nur auf ihn an; allein er möchte auch sonst angenehme Bedingungen, besonders eine leidlich paktierte Steuer und die Erlaubnis ohne Schwierigkeit wieder wegzuziehen, weil er ja sein Wechselgeschäft in Wien fortführen wolle. Ein Wechselgeschäft sei nicht am Platze; darum tue er niemand Abbruch und suche nur dem Publika Dienste zu leisten. Durch ihn würden eher Geschäfte in die Stadt gezogen. Aber er müsse erst sehen, wie sich alles anlasse; es könnte ja sein, daß seine Idee nicht reussiere. Also möchte man ihn zunächst auf 5 Jahre als civem honorarium aufnehmen und ihm, wenn er wieder weggugehen veranlaßt sein sollte, freien Abzug gewähren.

Jakob Rüners Vorschlag fand Anklang: durfte man davon doch eine Förderung des geschäftlichen Lebens der Stadt erwarten. Gleich am folgenden Tag verhandelten der Syndikus und die Geheimen Grimmell und Schelhorn mit ihm und seinem Bruder. Er sollte das Bürgerrecht erhalten und das Recht des freien Abzugs nach 5 Jahren ohne Verpflichtung zur Bezahlung einer Nachsteuer; das Bürgerrecht allerdings sollte damit erlöschen. Vom Tage seiner Ankunft an will er eine jährliche Gesamtsteuer von 250 fl. entrichten, im weiteren soll er nur zu Gefällen, Ungelbern u. dgl. wie jeder andere Bürger verpflichtet sein. Er dürfe nicht mit Waren, sondern nur Wechsel und Juwelen handeln. Um Mißlichkeiten vorzubeugen wünscht er selbst die Einführung der Augsburger Wechselordnung.

Schon am 3. Oktober wurden diese Abmachungen vom Rat gutgeheißen mit dem Beifügen, daß die vereinbarte Steuer stets im voraus zu entrichten sei, aber dann zugleich von jeder Sondersteuer befreie. Ein Nachtrag vom 1. April 1739 bestimmt noch, daß im Falle des Todes des Geschäftsoberhauptes alle seine Rechte und Pflichten auf seine Erben übergehen sollten.

Damit war der Reichsstadt ihr erstes Bankgeschäft gesichert. Der neue Bankherr zog am 22. Februar 1739 „mit dem ganzen Hofstaat“ ein und ging gleich an die Eröffnung seiner Geschäftsräume. Kaiser Karl VI. verlieh dem bewährten Mann noch im gleichen Jahre den Adel und fügte am 8. Oktober 1740 noch das Ritterdiplom hinzu. Die Belege für die ihm damit erteilten Privilegien legte der so Geehrte nach ihrem Eintreffen dem Stadtrat vor, der anordnete ihn zu

⁴⁾ Das sind übrigens nahe Verwandte: beide Geschwisterkinder-Vettern von ihm.

beglückwünschen, ihm das gemeine Wesen bestens zu reformandieren und zu vermelden, daß man ihm das Prädikat „Herr Jakob von Rüner, Edler von Rünersberg, des Heiligen Römischen Reichs Ritter und kaiserlicher Rat“ bei allen Gelegenheiten gebührend erteilen werde.⁵⁾

Um dem Namen Edler von Rünersberg auch eine Berechtigung zu verschaffen, fühlte sich der Neugeadelte verpflichtet auch einen Adelsitz erwerben und zu diesem Zweck hatte er das Berger Bad ins Auge gefaßt. Er kaufte es denn auch am 27. Juni 1741 von der Stadt (der damalige Beständer hieß Gütler) um 6000 fl. mit allen Rechten und Zugehörden samt Badegerechtigkeit und Betreibung der Wirtschaft, „wie diese die Weinwirte in Memmingen zu treiben befaßt sind.“ Die Fassung des Kaufbriefes wurde am 12. August in der Ratsitzung verlesen, genehmigt und dem Kanaleidirektor zur Expedition übergeben. Die Urkunde ist leider nicht mehr auffindbar, sodaß Genaueres darüber nicht mehr zu ermitteln ist. Bedingung seinerseits war darin die Umbenennung des Ortes in Rünersberg. Als jährliche Abgabe davon wurde für den Käufer und seine Erben ein Betrag von 12 fl. festgesetzt. Rüner ging raschestens daran sein neues Besitztum abzurunden und häußlich auszugestalten. Schon am 22. September vertauschte er einige Grundstücke oberhalb des Gutes gegen einen zu Berg gehörenden Weidegang ($\frac{3}{4}$ Juch.) an seinem Garten. Da es sich dabei um unbehinderte Ausnutzung einer der Quellen handelte, gab er den hartnäckigen Bauern nach und zahlte ihnen noch 300 fl. auf, womit auch die 4 fl. Jahreszins abgelöst sein sollten. Den Betrag überließ aber der Rat nicht der Gemeinde, sondern bestimmte, daß er solange verzinslich auf das Steuerhaus gelegt werde, bis sich wieder Gelegenheit ergebe dafür ein liegendes Gut zu kaufen (Rats-Prot.).

Allein auch in der Stadt wollte Rüner einen festen Sitz haben. Darum erstand er das umfangreiche sog. Lupinsche Haus (heut Rünergasse 2) abseits der Kalkstraße am 4. April 1742 um 4000 fl. von den damaligen Besitzern Stadtmann Paul v. Schermer u. Pflegerverwalter Melch. Sigm. v. Lupin samt dem rückwärts anstoßenden „Schelhornischen Häuslein“ in der Krautgasse. Die beiden Verkäufer sorgten gleich beim Steueramt, daß es entsprechend dem neuen Wert für Rüner und seine Nachkommen steuerlich (mit 10 fl.) veranlagt wurde, wodurch der Stadtkasse „ein merklicher Vorteil“ erwachse (RBr. vom 2. 4. 1742). Um es auch äußerlich als Sitz eines kaiserlichen Rates zu kennzeichnen ließ Rüner im folgenden Jahre über der Haustüre den kaiserlichen Adler mit der Inschrift Sacri Romani Imperii Salva Guardia anmalen, was der Stadtrat offenbar für recht unnötig hielt: denn er ließ am 23. 9. den Leiter des örtlichen Geschäfts Johannes Schifflin einvernehmen, „aus was Intention solches geschehe“⁶⁾ (R.-Pr.).

1744 ward noch ein kleines, in der Krautgasse gelegenes Haus von der Witwe des Jakob Strobel dazu erworben (R.-Pr. v. 4. 9.). So war also ein stattlicher Grundbesitz auch innerhalb der Mauern in der Hand des kaiserlichen Herrn Rats.

Im gleichen Jahr 1744 lief der Vertrag mit der Stadt ab. Rechtzeitig schon gab Rüner um Verlängerung ein: Nach Ablauf der 5 Jahre habe er seine Absicht noch nicht erreicht, teils wegen seiner häufigen Abwesenheit, teils weil sich viele Schwierigkeiten ergaben. Die Auslagen für sein Geschäft seien sehr hoch, der Nutzen mager. Da er aber damit glaube ein gutes Werk getan zu haben und besonders seine Bauten der Bürgerschaft und den armen Leuten zu gut gekommen seien, auch das Wechselgeschäft den Verkehr gesteigert habe, er überdies hier 3 Memminger (Schifflin, Stierlin und Daumiller) und in Wien deren 3 in seinem Kontor beschäftigte (Wogau, Schük und Grimmel)⁷⁾ und hoffe, daß es allmählich besser werden müsse, so wolle er

weiterhin das Geschäft dalassen, wenn man ihm nochmal gestatte auf 10 Jahre als Ehrenbürger mit paktierter Steuer anständig zu sein.

Seinem Ersuchen wurde vom Rat stattgegeben unter den früheren Bedingungen, doch mit folgenden steuerlichen Änderungen.⁸⁾ Von der bis 1. 4. 1745 vorausbezahlten Steuer von 250 fl. soll er für den Rest des Jahres 166 fl. 40 Kr. und für 1745 dann wieder 250 fl. entrichten, für die Jahre 1746 bis 48 aber je 300, für 49—51 je 350 und für die letzten 3 je 400 abführen. Rüner war damit einverstanden und blieb.

Das 18. Jahrhundert ist die Zeit der Blüte der deutschen Fayencekunst. Die Herstellung von bemalten, mit emailartigem Glasfluß überzogenen Gefäßen und Zierstücken aus feinem Ton hatte ihren Hauptsitz in Holland (Delft) und verbreitete sich von da auch nach Deutschland, wo man damals die aus dem gelblichen, kalkreichen Tönerton erzeugten Waren, die meist noch nicht nach dem italienischen Herstellungsort Faenza, sondern mit dem romanischen Namen einer (porzellanähnlichen) Muschel als „Porzellan“ bezeichnet zu werden pflegten, fabrikmäßig zu bilden begann. Der Gebrauch solchen Porzellains war weit verbreitet, sein Besitz besonders in den höheren Schichten Mode geworden. Allein auf schwäbischem Boden waren in den Jahren 1735—41 Fabriken in Dettingen (Schrattenhofen), Ludwigsburg, Dornauwörth und Göppingen entstanden.⁹⁾

Wie nun der Herr von Rüner auf den Gedanken kam auf seinem neuen Landgut gleichfalls eine „Porzellanfabrik“ zu gründen, ist aus keiner Ueberslieferung zu erkennen. Hat ihn einer der zahlreichen damals Beschäftigten suchenden „Porzellaner“ dazu angeregt oder hat ihn der Zug der Zeit veranlaßt den auf dem Hochterrassenschotter in beträchtlicher Tiefe aufliegenden Löß und dazu den in der Grube hinter seinem Gut anstehenden tertiären Sand auszubeuten, jedenfalls war er ein unternehmender Geschäftsmann, der sich aus einem solchen Versuch Gewinn versprach. Bezeichnend dafür ist, daß er die Ansicht äußerte, es sei schade, soviel Geld für für französische Fayencewaren nach Sträßburg und Hagenau fließen zu lassen. Die Vorverhandlungen mit dazu nötigen Arbeitern wurden im ersten Viertel des Jahres 1745 geführt und zwar scheint man ihm von der Stadt den Wink gegeben zu haben, er solle darauf sehen möglichst solche evangelischen Befennnisse zu gewinnen. Am 10. Mai übergab er dem Rat die Liste „der anhero beschriebenen evangel. Familien“ und bat, sie in den Besitz aufzunehmen. Man wollte aber vorsichtiger Weise noch eingehender mit ihm über das Verfahren reden. Doch sollte die Aufnahme „nicht schwer gemacht werden; inzwischen können die gedachten Personen coniven-do hier verbleiben“ (RBr.). Gleichwohl hegte der Rat anscheinend noch einiges Mißtrauen; denn nach allgemeiner Gutheißung der Abmachungen wünscht er eine nochmalige Rücksprache, bei der Rüners Gedanken „expliciert“ werden sollen. Der Syndikus nahm sie vor und man einigte sich mit ihm dahin, daß man die „Fabrikanten“ wie andere Befitzer und wie bei der Messingfabrik halten, auch wegen des Besitzgelbes Billigkeit beobachten wolle, bis sie volle Arbeit hätten. Nur solle Rüner noch erklären, wie es bei ihrem Tod

⁵⁾ Rüner selbst bot auch fernerhin 300 fl. an; der Rat gab seinen Unterhändlern die Weisung „es solle womöglich getrachtet werden, daß er mehr bezahle.“ RBr. 4. 5. 1744

⁶⁾ Die Beimischungen zu der verwandten Tonerde waren natürlich Fabrikgeheimnis; die Hauptsache war, daß der Ton möglichst weiß brannte. Dazu half vor allem die Zinn-glaser, deren Herstellung die Glasmühle durch Mahlen und Zerstampfen der Bestandteile besorgte. Durch Eintau-chen in die Glasurmasse bekamen die bereits gebrannten Ge-fäße einen dünnen flüssigen Ueberzug, auf dem der Maler — wegen des sofortigen Eindringens der Farbe mit sicherer Hand — die Bemalung auftragen mußte. Dann erst wur-den die Stücke fertig gebrannt. Die erforderliche große Hitze hielten aber nicht alle Farben aus, weshalb man nur blau, violett, grün und gelb nebst einigen Mischungen (die sog. Scharfffeuerfarben) verwenden konnte. Eine andere Art, die die Verwendung aller Farben gestattete, war die, die Bemalung auf der bereits gebrannten Glasur anzubringen und die Gefäße dann in einer Tonumhüllung (sog. Muffel) einem zweiten schwächeren Brand auszusetzen, daher Muffel- oder Ueberglasurmalerei.

⁷⁾ Das Wappen (halber schwarzer Adler in weiß, springen-der Hund — redend, wohl mit Bezug auf griech. kyon — in gold; auf Ed gestellten, quadrat. Herzschild, blau mit quer-fließendem Fluß und beiderseits je 1 Stern) s. auf dem bei-gegebenen Bild. Es ist von einem Walzfrug des städt. Museums abgenommen.

⁸⁾ Auf Befehl der Franzosen mußte Adler und Schrift 1796 überstrichen werden.

⁹⁾ Wiederum 2 Bettern und sein Stiefbruder Stierlin.

zu halten sei. Zunächst (21. 5.) sollte bis Dez. der status quo bleiben und die Leute von der Anlage frei sein, auch Rüner nochmal versichert werden, daß man alle Rücksicht zu nehmen und die Errichtung der Fabrik möglichst zu fördern geneigt sei; doch müsse er seine Arbeiter noch genau angeben.

Außerst kennzeichnend ist die Begründung für die Vorschläge, die Rüner am 24. 5. durch einen Angestellten Serpilus überreichen ließ. Er wünscht darin, man möge den Arbeitern ihre Aufträge baldigst bekannt geben, weil sie bei der vorläufigen Unsicherheit ihrer Stellung wissen müßten, wie sie dran seien. Mit einer Gleichsetzung mit den Messing- und Kupferfabrikanten (in 2 Kupferhämmern der nächsten Nachbarschaft) dürfte auch das Avar umso besser bestehen, „als ich mir flattere, daß meine Fabrik mit der Zeit viel größeren Nutzen als jene schaffen wird, ja soviel als wenn dem Avar für etliche 100 000 fl. Kapital in liegenden Gründen, die doch wenig Interesse tragen, inkorporiert worden wäre, und zwar gründet sich meine Hoffnung darauf, daß, da der Direktor Konradi auf seiner ehemaligen Fabrik jährlich etliche 1000 fl. verschlossen (= verschleift) hat, es bei dieser, zumal wegen seiner großen Bekanntheit, mindestens auf ebensoviel kommen sollte. Gleichwie aber dem Verleger das Wenigste davon zukommt, auch nicht wie bei der Kupferfabrik das meiste Geld für Anschaffung von Kupfer usw. wieder aus dem Land geht, sondern das meiste für die Kunst und Wissenschaft bezahlt wird, folglich im Lande bleibt, so bedunkt mich ganz handgreiflich zu sein, daß das Publikum dadurch um ein großes Kapital bereichert wird.“ Ueberdies seien die fremden Fabrikanten meist mit großen Speisen hieher verschrieben worden, weil dergleichen Wissenschaft nicht ex theoria gelernt werden könne, sondern dazu der wirkliche Handgriff und Praxis erforderlich sei. Das beweise schon, daß er 8 Monate lang die Sache durch bürgerliche Leute zu zwingen vermeint, aber vergebliche Arbeit gemacht habe, wogegen jetzt die bürgerlichen Personen es von den Fremden lernen und diese auch mit der Zeit selbst Bürger werden könnten, wodurch dann das ganze in Kunst und Wissenschaft bestehende und das von diesen gebrachte Kapital hier verbleiben könne. Er verlange für seine bereits angewandte, unaussprechliche Mühe und für die hochaufgeschwollenen Ankosten keine Remuneration, da seine Hauptabsicht dahin gehe, — was mit Händen gegriffen werden könne — daß er durch dieses Werk seiner Vaterstadt ein segnetes Andenken hinterlasse und vielleicht erst in langen Jahren, da es zur Vollkommenheit gediehen, dafür gepriesen werden möchte, wie ja z. B. auch die Hanauer Fabrik jetzt 188 Jahre stehe und immer von dem Vater auf den Sohn übergegangen sei, trotzdem sie die ersten 10 oder 20 Jahre gar schlecht gegangen sei.

Außer Zollfreiheit für seine Waren, Gültigkeit der Abmachungen über seinen Häuserbesitz und längeren Saub gegen ein Konkurrenzunternehmen, „damit nicht ein Geschäft durch das andere verdorben und so beide zugrunde gerichtet werden“, begehrt er auch noch die Erlaubnis auch auf dem an das Gut stoßenden und zu Berg steuerbaren Acker bauen zu dürfen, wofür er sich wegen des Triebes und Zehnten abfinden wolle. Von seiner Wiese sei eben der Grund unten zu wässern, der oben aber bergig und wenn man etwas davon abgrabe, so werde dadurch die zur Fabrizierung bestimmte Erde verdorben d. h. verloren — ein Beweis, daß der Ton gleich an der Terrasse gewonnen wurde. In der Höhe würden die Gebäude „einen schöneren Prospekt gewähren und consequenter die Fierde der Stadt umso mehr augmentieren helfen.“ Selbst, daß er die Gebäude schließlich doch unten an den Hang hingestellt hat.

Weiter stellt er in Aussicht, daß zu den schon angegebenen Fabrikanten noch etliche andere kommen sollen, nämlich ein „künstlicher Maler von Schmelzfarben“ und ein Schmelzbrenner, so dermalen das weiche von Dresden nach Augsburg kommende Geschirr hier verfertigen werde und von wannen es hieher zu bekommen Hoffnung bestehe; sodann ein ganz außerordentlicher Künstler in Erdbearbeiten, unweit Regensburg befindlich, welchen zu überreden, daß er auf Rüners Kosten zur Probe herkomme, Herr Stubert abgeordnet sei. „Von diesem Künstler habe ich besonders den taubstummen bürgerlichen Schlossersohn Neß abzurichten sehr gute Hoffnung, damit selbiger nicht etwa dem Publika zur Last falle, sondern vielmehr nach seinen eigenen Gemütsgaben, obgleich

mit außerordentlichen Mühen, doch auch zu desto mehrerem Preis der Fabrik unterwiesen werden möge, wozu ich diesen Regensburger Mann eigentlich bestimmt habe.“ „Wie nun daraus sonnenklar erhellet, daß ich nichts anderes suche als nach meinem Vermögen, so mir Gott gegeben, auch meinen Nebenmenschen in vielerlei Wege dienstsam zu sein und mir dadurch einen gelegneten Nachklang zu aquirieren, anbei auch meinem Sohn, der wegen seines schlechten Gesichts von der Schreiberei sich schwerlich ernähren können, eine angenehme Beschäftigung zu verschaffen und anmit als ein sorgfältiger Vater auch auf denselben bedacht zu sein, so glaube ich nichts Ungereimtes zu erbitten, sondern nur was zur Beförderung eines so heilsamen Werks ersprießlich sein möchte.“

Die endgültige Abmachung wurde gleich am folgenden Sitzungstag (28. 5.) geregelt: Für das laufende Jahr gilt Steuerfreiheit für die Arbeiter, dann Anlage je nach Vermögen.¹⁰⁾ Zur Erleichterung des Werkes wird auf 5 Jahre völlige Freiheit von Maut und Accis oder Verzollung gewährt; nach Ablauf der Frist, wenn die Fabrik in Flor sein wird, soll ein „leidenschaftlicher proportionierlicher Zoll“ angelegt werden; Pflasterzoll gilt natürlich sofort. Weder das Rünersche Haus noch Rünersberg darf mit besonderen Lasten belegt werden — hiefür sind die Bedingungen der beiden Kaufbriefe maßgebend. Da der Fabrikbau auf altstädtischem Boden erfolgt, also in städtischer Gerichtsbarkeit liegt, muß zuvor die Baukammer-Deputation einen Augenschein einnehmen. Auf 10 Jahre soll weder in der Stadt noch in ihrem Gebiet eine weitere Porzellanfabrik errichtet werden; im Gegenteil darf durch sie weder dem verbürgerten noch dem ländlichen Hafner-Handwerk Eintrag getan werden. Seine Erben sollen nicht — wie Rüner befürchtete — gezwungen sein das Werk fortzusetzen, es stehe ja jedem frei ein angefangenes Werk aufzulassen, wann er wolle (Rr.).

Im Laufe der Sommermonate kam nun die Fabrik richtig in Gang. Die meisten Arbeiter erhielt Rüner aus Dettingen. Direktor wurde der Baupolizeiter Johann Georg Konradi aus Hamburg, der schon 1737 in Dettingen sich geäußert, er könne eine Ware herstellen, die der Ansbacher und Nürnberger nicht das geringste nachgebe, ja sogar noch besser sei.¹¹⁾ Er war seit 1740 Pächter der Schrattenhöfer Fabrik gewesen, wo er sich vorwiegend Strahburger Erzeugnisse zum Muster genommen hatte. Mit ihm siedelten über Johann Ulrich Sperl und Joh. Georg Gottfried Leinfelder, die 1736, sowie Johann Kaspar Biegel und Abrecht August Friedrich Köhler, die 1737 als Malerjungen dort eingetreten waren. Ferner Peter Leinfelder und Georg Michael Zink: Johann als Dreher Georg Nikolaus Hoffmann und Johann Janas Stegmann aus Mönchroth. Aus Hanau kam der Maler Johann Michael Stiefvater, der 1741 in Göttingen gewesen war. Woher Christian Schwarz, Paul Fiedler und Georg Nikolaus Fiedler übergetreten sind, ist nicht festzustellen; der letztere wurde 1746 Leiter in Schrattenhofen, von wo er 1749 nach Göggingen ging. Auf der Liste ist eine Unterscheidung gemacht zwischen den „anhero zur Fabrik beschriebenen Burgern“ und den bloßen „Fabrikanten“ zu welcher ersteren Konradi, Sperl, Zink, G. Leinfelder, Stiefvater, Schwarz und Köhler gezählt sind. Worin dieser Unterschied begründet ist, erscheint mir nicht recht klar. Mit Ausnahme von Schwarz, P. Fiedler und B. Leinfelder haben alle Familie, teilweise mit mehreren Kindern. Konradi und Hoffmann sind ausdrücklich mit „Herr“ bezeichnet; sie wohnen beide in Rünersberg selbst. Konradi sogar bei Rüner; die übrigen sind bei Familien in der Stadt untergebracht.

Eine ziemlich stattliche Zahl Arbeiter war sonach gleich zu Anfang tätig. Dazu kam noch, daß Rüner weiter nördlich am Hatenbach unterhalb der Papiermühle eine Glasur- mühle baute, in welcher das Glasmehl (aus einer Mi-

¹⁰⁾ Als solche, die bis zum letzten Dezember 1748 ihre Anlage als Besitzer erlegt haben, sind (in Stadttax. Memm. 272, 4) angeführt: Konradi 2 fl. 36, Biegel, Frank, Köhler, Leinfelder, Schwarz, Sperl, Stegmann, Zink je 1 fl. 44, Stegmann und Georg Wuchner mit je 1 fl. 18; Johann Brandel ist wieder ausgestrichen.

¹¹⁾ Fieseler, Die deutschen Porzellanfabriken des 17. u. 18. Jahrh. S. 98.

schung von Quarz, Gips, sogar Porzellanscherven usw.) hergestellt wurde. Als erster Glasurmüller wird — freilich erst am 20. 4. 1750 bei seiner Verheiratung mit Sibylla Kleiberin von Memmingen — Matthäus Kreuzberger aus dem Salzburgerischen genannt. Selbst hinter seinem Haus in der Stadt hatte der Fabrikherr einen kleinen Teil des Betriebes eingerichtet. Am 10. 9. 1745 beschwerten sich Anwohner an der Krautgasse wegen des Rauchens dort, der auch zur Nachtzeit großes Feuer von sich gebe. Erst jüngst habe deshalb die Nachbarschaft die ganze Nacht wachen müssen. Die Kornspeicher seien voll Heu und Getreide; man müsse daher jede Verantwortung für Schaden auf Herrn Rüner laden. Rüner wurde darauf hin um Aufklärung ersucht und er schrieb am Tag darauf eine so bissige und die Beweggründe seiner Nachbarn so bloßstellende Antwort, daß es angebracht sein dürfte sie hier wiederzugeben. Wenn die Herren Nachbarn, meint er, hübsch nachbarlich hätten handeln wollen, so hätten sie ihre Beschwerden nicht gleich höheren Orts angebracht, sondern da, wo ihnen eine Erläuterung und wenn nötig eine Abänderung nicht versagt worden wäre. Aus dem Porzellan-Kamin kommen nämlich gar keine Funken und selbst wenn es möglich wäre, so wäre es ein totes Feuer, welches nicht Schaden kann. Es sei auch die übrige Nachbarschaft gleich vernommen worden, die nichts einzuwenden habe, aber des Meßgers vermeinte Funken mögen darin bestehen, daß er über das Rünersche Haus böse ist, weil man das Fleisch nicht bei ihm nehme, welches doch künftig hätte geschehen können, da der bisherigen Lieferanten halber einige Beschwerden obwalteten. Des Herrn Kronenwirts vermeinte Funken (jetzt Gasthof zum Schwan) aber möchten etwa diejüngsten sein, die vorige Nacht von einem besonderen, aber auch toten Feuer hergekommen, da nämlich ein fremder Mensch sich eingefunden, welcher Schmelzfarben auf durchsichtige Porzellanart zu machen sich erboten, und da man eben ohnedem im Brennen begriffen gewesen sei, habe man ein Nebenföhrchen gemacht, um eine Probe abzulegen, und dieses möchte, weil außer dem gewöhnlichen Ofen, einige Funken geworfen haben, doch so, daß es unmöglich hätte Schaden können, zumal einige Personen dabei gewesen, die sicher nicht alle eingeschlafen wären. Allein es habe sich bei der Probe gleich gezeigt, daß dieser Mensch nur ein Maulmacher gewesen, der nichts prästieren könne, weshalb er denn auch gleich in der Frühe seinen Abschied bekommen habe. Hätte man von seiten der Nachbarschaft auch nur das mindeste eingewendet, so wäre das Feuer umso eher abgestellt worden, als man gleich gewahrt, daß es mit der vorgegebenen Kunst nichts sei. Aus dem Porzellanofen selbst aber könne seiner Bauart nach kein Funke kommen und wenn je, so erlöse er sofort. Der Boden des Ofens habe auch keine Mähe, weil sich alles von selbst verzehre. Der Herr Kronenwirt aber — und damit geht Herr v. Rüner zum Angriff über — werde sich gefallen lassen, dem BauhauBescheid gemäß eiserne Läden an die erschlichenen Lichter machen zu lassen, fintemalen es eher möglich wäre, daß ein Funke von dem gewöhnlichen Kamin hinüberflöge, wofür niemand gutstehen könne, wodurch er aber selbst ein Unglück veranlassen könnte, da er diese erschlichenen und ihm nicht gebührenden Läden Tag und Nacht offen stehen lasse, ja gleichsam mit purem Fleiß das Stroh bis unter den Läden, ja zum Läden selbst herauShängen lasse. Er werde in seinem Stadel noch manches Plagel übrig haben, sodaß er nicht iust den Ort, wo die Läden seien, nötig habe. Wenn er Tag und Nacht visitierte, würde er nämlich Funken zu sich fliegen sehen. Uebrigens wolle man sich solcher Lichter halber die Baugerechtigkeit, eine Mauer daran aufzuführen, reserviert halten.

Der Rat ließ die Sache sogleich durch die Bauhauer untersuchen, wobei sich ergab, daß wirklich keinerlei Gefahr zu befürchten sei (RPr.).

Bei solchen Arbeitern und dem regen Besuch von Badegästen war natürlich auch ein größerer Wirtschaftsbetrieb nötig. Diesen führte zunächst Johann Gottlieb Wina mit seiner Frau Maria Barb. geb. Rauh; 1749 erscheint Joh. Georg Güthler, der am 10. 2. d. J. die Alara Geigerin heiratete. Freilich ist der „Betrieb“ den Memminger Geschäftsleuten anscheinend manchmal zu stark gewesen. Darum zeigten sie am 23. 4. 1745 den Wirt an, weil er am Osterdienstag ohne Erlaubnis Spielleute draußen gehabt habe. Dieser entschuldigte sich damit, daß ein preußischer Leutnant wider sei-

nen Willen mit seinen Rekruten draußen gewesen sei und fremde Spielleute mitgebracht habe. Allein schon am 1. Okt. wird er abermals zur Rechenschaft gezogen, da er zuweilen schlachte, ohne Umgehd dafür zu zahlen (RPr.).

Zur Hebung des Besuchs fanden manchmal in Rünersberg Festlichkeiten statt; so veranstaltete von Rüner am 30. Sept. 1761 unter Leitung der Schützenführer ein großes „Dahenschießen“, bei dem ein Memminger Bürger mit 30 fl. „das Beste“ gewann. —

So scheint also die Fabrik gut in Schwung gekommen und wirklich leistungsfähig gewesen zu sein. Es wird aber auch gleich in den ersten Jahren von den Geschirrmachern geklagt, daß Rüner ganz Oberschwaben mit seinen Waren überflutete. Ein Walzenfrug des Hamburger Kunstgewerbemuseums, mit der Jahrzahl 1745 und Konradis Monogramm, (abgeb. bei Riesebietter S. 102) wird von Th. Raspe (Kunst und Kunsthandw. XI. 1908 S. 165) als ein Probestück der jungen Unternehmung beurteilt. Nach ihm gehört die in Farbenzusammenstellung und Ausführung gleich hervorragende Malerei ohne Zweifel zu dem künstlerisch wie technisch Vollendesten, was überhaupt an deutscher Fayencemalerei überliefert ist. Und Schmidt in den „Meisterwerken deutscher Fayence“ S. 7 erklärt Rünersberg als die künstlerisch hervorragendste süddeutsche Fabrik. Neben der auch anderswo gut ausgeführten Blau- und Scharfföhr-Malerei in den üblichen 4 Farben zeichnete sich diese Schöpfung des vielgewandten Rüner besonders durch sehr delikate Muffelmalerei aus. Die Gruppe der Wappenteller und -krüge mit Blumen, die farbenfreudigen Früchte-Stilleben und die grünen — später in Lenzburg in der Schweiz nachgeahmten — Jagdbildchen (für die besonders Professor Gabriel Seidl † eingenommen war) gehören zum Besten, was die Fayencemalerei um die Mitte des 18. Jh. hervorgebracht hat. Die allerfeinste Spezialität der Fabrik waren die auch formal vielfach aus den sonstigen deutschen Fayencen herausfallenden Arbeiten mit zierlichster porzellanartiger Malerei. G. E. Pazaurek, Deutsche Fayence- und Porzellan-Hausmaler (1925) will I, 78 diese ganze Gruppe in Zusammenhang mit der Augsburger Hausmaler-Werkstatt von J. Aufenwerth bringen, weil einzelne Motive, vorab die Chineserien, ebenso auf dessen Porzellanen vorkommen. Doch sind diese Fragen nur von einem genauen Kenner der ganzen Fayence-Erzeugung zu lösen, wie es etwa Dr. G. Hill in München ist, der sich in absehbarer Zeit darüber eingehend zu äußern gedenkt. Augsburger Arbeit soll nach Pazaurek I, 105 — seltsamerweise — eines der schönsten Fayencestücke etwa aus dem Jahr 1745 sein (das leider nicht in der Memminger, sondern in einer Hamburger Sammlung ist): eine Tabaksdose mit Ansicht und Wappen von Memmingen, auf der Innenseite ein großes Wappen derer von Zoller und Wasserlandschaften nebst Staffage auf der Zarge (abgebildet auf der gleichen Seite unter Nr. 80). Pazaurek vermutet, es sei vielleicht ein Probestück des oben erwähnten, von Rüner in Aussicht genommenen „künstlichen Malers von Schmelzfarben“. Als besonders kennzeichnend glaubt Schmidt a. a. O. eine nicht seltene Gattung von Gefäßen mit zierlichen bunten und goldenen Spitzenrändern und die reizvollen Landschafts- und Vogelabbildungen für Rünersberg in Anspruch nehmen zu dürfen. Erzeugt wurden ja Haus- und Ziergeräte aller Art: Trink- und Schenkkrüge, Kannen, Teller, Platten, Tintenzeug, Dosen, Basen, Wandzierplatten, Figuren u. v. a. Die einzelnen Erzeugnisse wurden nach der Güte sortiert in feine und schlechtere Ware und „Bafel“. Wie die Rünersberger Fayencen technisch beurteilt wurden, das zeigt die Behauptung der Gögginger um 1750, sie hätten das Geheimnis der schönen weißen Rünersberger Glasur entdeckt und könnten sie bald nachmachen. Ueber die Lohnverhältnisse, Gewinnberechnung und dergl. sind keine Aufzeichnungen mehr vorhanden; sie waren im Gegensatz zu den von fürstlichen Herren errichteten Fabriken Privatbesitz und sind so verloren gegangen. Der „Betriebsdirektor“ in Göggingen stellte sich nach Stieda, Keram. Industrie in Bayern S. 64 auf 175 fl., wogzu noch 250 fl. für Unterhalt, freie Wohnung und Holz sowie 5 Scheffel Getreide kamen. Ähnlich werden wir es auch für Rünersberg ansetzen dürfen.

Rüners Angestellte verstanden tatsächlich gediegene und geschmacklich bestechende Ware herzustellen. Aber auch der Herr von Rüner verstand sich von Anfang auf das Geschäft

und auf eine großartige, ganz modern anmutende Geschäfts-
reklame. Gleich zu Beginn des Jahres 1745 gab er 2 doppel-
seitig bedruckte Blätter (in Bogen- und Quartformat) hin-
aus, um neben der Fabrik sein Bad und seine Tonerde als
Heilmittel anzupreisen. Das eine ist ein „Avertissement von
der veritablen Terra sigillata, so zu Künersberg entdeckt
worden“, das andere ist kürzer, „vor Militair-Verlohenen
hauptsächlich dienlich“. Jenes erzählt von der Aufdeckung
eines neuen köstlichen Gesund-Bronnens, der schon verschiede-
ne herrliche Kuren verrichtet, „worüber nächstens ein aus-
führlicher Traktat erscheinen soll“. Die neue Quelle habe
wegen ihrer Farbe Unlaß gegeben sie unterjuchen zu lassen.
Dabei habe die Scheidekunst sie erwiesen „als ein feines Edel-
gestein-Pulver, welches in den meisten Krankheiten appliziert
werden könne, gestalten selbige mit heilsamen Mineralien
und einem Sale Alkali versehen ist, als welche nicht nur die
Fäulung und die Hitze des Geblütes dämpft, sondern auch
dem Gifte selbst widersteht, das Herze, den Magen und
die Lebensgeister stärkt, alle Schärfe des Leibes und Geblü-
tes verflüßet und die Galle dämpft, nicht minder viele äußer-
liche Schaden ganz wunderbar heilet“. Und nun kommt eine
Ummenge krankhafter Zustände, gegen die alle die „Sailerde“
wirksam ist. Und äußerlich angewendet nützt sie bei Beisse
und Krätze und Bienenstichen, Podagra und Rotlauf und was
sonst noch immer. Und dem Soldaten insonderheit hilft sie bei
allen Lagerkrankheiten, ja auch bei sog. Hüner-Augen, die
am Marchieren hindern, und wenn er will, kann er sie zum
Gewehrputzen und Silberpolieren usw. verwenden. Sie
kommt in den Handel in Form eines konischen Stöpsels von
30 Millimeter oberem und 25 Millimeter unterem Durchme-
ßer in 18 Millimeter Höhe; oben ist das Künersche Wappen
aufgedruckt und die Unterschrift Terra sigillata de Küners-
berg prope Memmingen und das bedeutsame cum Privi-
leg. Sacr. Caes. May. Man schabts und nimmt einige
Messerspitzen voll in einem Glas Wasser, Kaffee oder Tee
oder legt's angefeuchtet auf eine äußerlich beschädigte Stelle.
Das Stück kostet 15 fr., bei Partien wird eine „billige Er-
kenntlichkeit“ gegeben. Nachahmung ist bei 40 M Gold verbo-
ten. Die Blätter sind unterzeichnet von den Dr. und Phys.
ord. Philipp Jakob Düttel, Johann David Wogau und Bal-
thasar Ehrhart von Memmingen und mit aufgedrucktem Sie-
gel versehen, deren Wappen zwischen zwei „kühne Berge“ ge-
stellt ist.

Daneben hielt es Küner noch für gut auch seiner Fabrik
eine schädliche Konkurrenz möglichst fernzuhalten und bei sei-
nen Verbindungen mit dem kaiserlichen Hof fiel es ihm nicht
schwer sogar bei Kaiser Franz I. ein Privileg auszuwirken,
aus dessen Wortlaut die Begründung der Eingabe durch den
klugen Kaufmann so deutlich spricht, daß es angezeigt sein
mag, obwohl es schon bei Stieda S. 52 f. abgedruckt ist, es
auch hier wiederzugeben:

Kaiserliches Privilegium.

Wir Franz Röm. Kaiser bekennen, daß unser Würkl. Rath
Jakob Küner Edler von Künersberg zu vernehmen gegeben,
was gestalten er auf seinem Landguth Künersberg eine Fa-
brique zu Verarbeitung allerhand Sorten in ErdenGeschirr
oder Majolika mit großer mühe und aufwendung schwerer
unkosten errichtet habe, wodurch jedermann wohlfeiler bedie-
net als nicht durch das sog. Straßburger Fayencegeschirr be-
siehet, auch villes gelt im Reich erhalten und eingeschaffet
werde, Uns bittend, daß Wir ihm, damit nicht etwa in dem
Reich und zumahlen in dem Schwäbischen Crayss solche Fa-
brique zum Nachteil der Seinigen aufgerichtet oder seine ei-
gene Handwerksleute nicht abtrünnig werden und selbst zu
fabricieren anfangen oder die geheimnisse der Manufaktur
andern offenbaren und ihm eintrag beschehe, folgsam er
zu seinem großen Schaden den einwurf seiner Fabrique erlei-
den möchte, Unser Kayl. Privilegium auf zehn Jahre zu
erteilen geruheten. Wann Wir nun angesehen solch sein
Bitte, So haben Wir Ihm und seinen Erben die Gnade ge-
than und wollen, daß er innerhalb dieser zehn Jahren die
von ihm erfundene und mit vielen Kosten errichtete Majolika-
Fabrique in alle wege nutzen und gebrauchen und Ihm un-

ter solcher Zeit im Reich und in Schwaben von Niemand eini-
ger Eintrag oder Verhinderung zugefügt, weder seine Majo-
lika nachgemacht oder also gemachte feil gehabt oder verkauft
werde, Er, Küner, hingegen für sich und seine Erben besuegt
sein soll, sowohl in loco der Fabrique als sonst an allen orten
seine Majolika gegen Bezahlung jedoch des gewöhnlich ordi-
narien zolls zu verführen oder verkaufen zu lassen. Gebiethen
darauf allen Churfürsten, Fürsten . . . und Gemeinden und
Reichsunterthanen, absonderlich aber denen unter der Kü-
nersbergischen Manufaktur befindlichen Handwerksleuten
ernst mit diesem Brieff, daß sie den Jakob Küner E. v. K.
bei dieser Gnade ruhiglich verbleiben noch jemand solche nach-
machen oder ohne seine bewilligung verkaufen lassen; be-
sonders solle auch denen Majolicafabriken, welche albereits
vor diesem Unserm Privilegio errichtet sind, keineswegs zuge-
stehen die in der Künersbergischen dormalen befindliche und
etwa künftigt dajelbst mehrers employrende arbeitsleuthe,
so sein geheimnis besitzen, hinterlistig und gegen Küners oder
seiner erben einwilligung zu vertreiben oder abzuppannen, als
lieb einem jene Unfere und des Reichs schwehre ungnade und
dazu eine Boen, nemlich zwanzig Mark löthigen Golds, zu
vermeiden, die ein jeder, so oft er irentlich hiwider thä-
te, Uns halb in Unfere und des Reichs Cammer und den an-
dern halben theil vielbesagtem Jakob Küner E. v. K. unnach-
lässlich zu bezahlen verfallen sein solle. Am 22. Juli 1746.
(Aus dem Württ. Arch. in Ludwigsburg, Fabriken, III.
Memmingen.)

Trotzdem und ungeachtet des Einspruchs Küners, der durch
den Hinweis auf „seine unglaublichen Kosten und die gerin-
gen bisherigen Erfolge, die ihn das Unternehmen schon hät-
ten aufgeben lassen, wenn das kaiserliche Privileg nicht wä-
re“, abzuschrecken versuchte, begründete 2 Jahre danach der
Fürstbischof von Augsburg in Göggingen eine Fayencefabrik.
Küner wurde abgewiesen; die Rechte des Landesherrn konnte
selbst ein kaiserliches Gebot nicht aufheben.¹²⁾ Die Fabrik
spürte freilich sehr bald den Wettbewerb der Künersberger
Ware und darum erließ der Bischof am 11. 12. 1749 ein Ein-
fuhrverbot, in dem es heißt: „Wir befehlen, daß hinkünftig
alle andere Rauff- und Verkaufung auswärtiger Majolika
oder steinernen Geschirs unter Straff ordentlich verbotnen,
auch kein anderes als in Unserer Fabrique verfertigt pas-
siert werden solle“. Nichts desto weniger blieb Künersberg
Göggingen weit überlegen. Der bischöfliche Leiter des Gö-
gginger Unternehmens stellt gelegentlich einer Reise 1751 fest,
daß die Gegend gegen das Allgäu mit Geschirr aus Mem-
mingen förmlich überschwemmt sei, und klagt, daß der „aus-
wärtige Lutherische“ im hochstiftischen Gebiet befördert wer-
de. Und diese Art des Geschäftskampfes wiederholt sich, als
man im vorletzten Jahr ihres Bestandes die Fabrik dem
bairischen Kurfürsten aufhängen wollte, dem man zwar
zugestand, daß die lutherischen Fabriken eine ungemeine
Quantität ihrer Waren ins Land brächten“, aber gleichzeitig
bedeutete, daß er ja die Einfuhr fremder unterlagen könne.

Der Memminger Rat hielt seinen Termin für die steuert-
liche Veranlagung der Künerschen „Porzellanfabrikanten“
streng ein und ließ sich am 21. 1. 1746 eine Liste einreichen,
die Angaben verlangte, wie stark Verdienst, Vermögen und
Familie der einzelnen sei. Leider ist sie nicht erhalten; sie
vermöchte wertvolle Aufschlüsse zu geben über Umfang und
Fortgang des Betriebs. So aber sind wir zu dessen Beurtei-
lung auf allgemeine Anzeichen angewiesen, die eine gewisse
Flauheit erkennen lassen. Vor allem der Umstand, daß im
Jahre 1748, als die Dettinger Fabrik nach der Entlassung des
Drehers und Pächters Georg Nikolaus Hoffmann, der
die Leitung in Göggingen übernommen hatte, einzugehen
drohte, der Fabrikherr ernstlich den Gedanken erwog das dort-
ige Geschäft mit dem Künersberger zu vereinnigen, läßt dar-
auf schließen, daß er sich der neuen Konkurrenz nur schwer
glaubte erwehren zu können.

(Schluß folgt.)

¹²⁾ Siehe darüber Stieda S. 47 ff.



Juli 1929

15. Jahrgang: Nr. 2

Memminger Geschichts-Blätter

Zwanglos erscheinende Mitteilungen des Memminger Altertumsvereins

Druck der Verlags- und Druckereigenossenschaft Memmingen e. G. m. b. H.

Inhalt: Dr. J. Miedel, Rünersberg und seine Fayencefabrik. (Fortsetzung.) — Geschenke an das Museum.

Rünersberg und seine Fayencefabrik

Von Dr. Julius Miedel.

(Fortsetzung.)

Aber auch das Wechselgeschäft kam nicht so in Schwung, wie Rüner erwartet hatte, so wenig wie das Landgut die erhofften Einkünfte abwarf. Er entschloß sich daher die Leitung des Wiener Geschäfts wieder selbst zu übernehmen und siedelte 1750 — zunächst ohne seine Familie — dorthin über. Sein Memminger Geschäft übertrug er damit auf seinen Sohn Johann Jakob und seinen Schwiegersohn Sigmund Friedrich Wogau.

Johann Jakob war am 5. Juni 1731 in Wien geboren und in der Stephanskirche dort getauft worden. Er genoß eine gediegene häusliche Erziehung, besuchte die lateinische Schule seiner Heimatstadt und bezog dann die Universität zu Erlangen auf einige Jahre zum Studium der schönen Wissenschaften. Als 18jähriger Jüngling wurde er Besitzer des Wanzengeschäfts und heiratete am 8. März 1751 Maria Ursula, die Tochter des Melchior Sigmund und der Katharina von Lupin, geb. von Jenuß. Wahrscheinlich war er zu der Zeit schon blind; durch einen „unglückseligen Zufall“ (Duell?) hatte er das Augenlicht verloren und darum war es klug von seinem Vater, daß er ihm einen um 14 Jahre älteren, erfahrenen Kaufmann als Mitinhaber bestellte.

Sigmund Friedrich Wogau war der Sohn des Dr. med. Johann David Wogau (* 10. 9. 1693), der hochfürstl. kemptischen und unterschiedlicher Herrschaften und Stände Rats und Leibmedici, sowie Physici ordinarii in Memmingen, und der Susanna von Hartlieb, gen. Wallsporn, ältester Tochter des Johann Sigmund von Hartlieb, weiland ältesten Bürgermeisters und Scholarchen. Er wurde am 7. 7. 1717 in Biberach geboren, wo sein Vater damals als Arzt tätig war. Seine sorgfältige Erziehung durch seine Eltern wird besonders gerühmt.¹³⁾ Als junger Mann trat er in das Handelshaus Welm in Basel ein, um sich dort als Kaufmann auszubilden. Nach einigen Jahren war er in dem Rünerschen Geschäft zu Wien als Kassier tätig und siedelte von dort nach Memmingen über. 13 Jahre war er bereits in Rünerschem Dienst, als er Teilhaber der Firma „v. Rüner jünger und Wogau“ ward. Zudem ehelichte er noch am 17. 4. 1752 die

¹³⁾ Joh. Davids Vater Maximilian (verm. mit Elßab. Engler) war der erste des Namens in Memm. Der Sohn hatte in Jena und Halle Medizin studiert und war 1716 als Physikus nach Biberach gekommen, wo er am 20. 7. des gl. J. seine Lebensgefährtin heimführte (* 29. 9. 1693). Seit 1720 ist er in Memmingen.

¹⁴⁾ Sie war am 5. 8. 1735 zu Dedenburg in Ungarn geboren und in Wien und Memmingen aufgewachsen. Als 17jähriges Mädchen schloß sie eine Ehe, aus der in 24 Jahren 8 Söhne und 6 Töchter hervorgingen. An der letzten Entbindung starb die erst 40jährige Frau (am 11. 4. 1776), nachdem sie schon länger zuvor an Husten und eitrigem Auswurf gelitten, offenbar an der Schwindsucht. Sie wird als besonders kluge und gutherzige Frau gepriesen. Von ihren Kindern überlebten sie 2 Söhne und 4 Töchter.

Tochter seines bisherigen Dienstherrn, Luise Christine.¹⁴⁾ 1753 wurde er vom Kaiser in den Adelsstand erhoben.

So sehr der Herr von Rüner in seiner Vaterstadt auch geehrt worden war, vor allem auch in der Geschlechterstube, deren geschätztes Mitglied er war¹⁵⁾, so schied er doch allem Anschein nach etwas vergrämt. Das geht besonders aus einem Brief hervor, den er im Februar 1752 an einen ehemaligen Nachbarn schrieb. Der Anlaß dazu war ein Ersuchen eines Strumpfwirkers Wagner um Erledigung eines Antrags, „bei dem einige Provision zu verdienen gewesen wäre“; er sollte nämlich die Bestätigung eines Privilegs für die Strumpfwirker durchsetzen und hatte sich deshalb an den zuständigen Reichsbeamten gewendet, der aber selbst gleich an den Memminger Rat schrieb. Nun stellte sich heraus, daß in der Sache schon seit Jahren ein Prozeß spielte. Das verdroß Rüner; die Memminger Strider und Wirter sollten ihre Händel selbst unter sich ausmachen, meint er. Er habe während seines 12-jährigen Aufenthalts solche Zumutungen stets abgewiesen und wolle jetzt erst recht nicht den Anschein erwecken, als mische er sich in städtische Angelegenheiten. Dies möge der Briefempfänger dem Gesuchsteller und dem Rat zu wissen tun. We sein Geschäft so sei er entschlossen auch seine „drobige“ Wirtschaft völlig aufzugeben und auch seine Eheleute herabkommen zu lassen. Es möge sondiert werden, wie es mit seiner Steuer würde gehalten werden; ob man nach Aufgabe des Geschäfts und der Oekonomie die Konvention beizubehalten gedenke oder nicht. Wenn man eben die frühere Steuer verlanze, so wolle er vollends Abschied nehmen, ja sogar vielleicht seinen Sohn und Wogau nach Wien nehmen und das Memminger Geschäft ganz auflösen, weil er für die große und fast erstaunliche Summe Geldes, das er während seines Aufenthaltes ausgegeben, nichts als Verdruß gehabt. Habe man doch seinem Sohn nicht einmal die Richterstelle verliehen, die man ihm vor seiner Abreise zugesagt, was man dann so einfädelt, daß man dessen Gesichtszustand zur Ausrede nahm. Man hätte ihn dieser Stelle wohl teilhaft machen können; wenn er sie zu verwalten nicht imstande gewesen wäre, hätte er selbst wieder verzichtet. Aber er wäre dann wirklicher Bürger geworden und man hätte davon sicher Nutzen gehabt. Nun lege er kein Gewicht mehr darauf, möchte aber seine Steuer ermäßigt sehen, sonst müsse er schauen, wie er seine Sachen weiter einrichte.

Wie Rüner trotzdem auch später noch die Stadt in gewissem Sinne sogar an seinem Wanzengeschäft zu beteiligen suchte, das zeigt sein Geldleihe-Angebot von 1759. Im Auftrag des Vaters fragte Johann Jakob am 19. 2. beim Rat an, ob er nicht geneigt sei 6000 fl. gegen 5 v. H. anzunehmen unter der Bedingung, daß solche Zinsreichung in Anbetracht, daß sein großes Haus und der Rünersberg jährlich einen großen Aufwand zur Unterhaltung brauche, mit Baumaterialien und Werkhausleistungen abgeführt werde und so den städtischen Werkleuten Verdienst schaffe. Er wolle einerseits für einen guten baulichen Zustand seines Besitzes sorgen, andererseits aber auch Nutzen ziehen aus dem städtischen

¹⁵⁾ Der erste Rüner, der der Aufnahme würdig befunden ward, war der Lic. Joh. Christoph 1723; Johann Jakob wurde 1745 Mitglied.

Verkaufs. Das städtische Steuerhaus äußerte sich darauf gutachtlich (26. 2.), man brauche kein Geld, und wenn, so könne man es schon zu 3 v. H. bekommen; es sei der Stadtkasse sogar schädlich und man möge das Angebot daher ablehnen. Gleichwohl genehmigte der Rat die Anleihe zu 4 v. H., solange Rüner nicht in der Steuer sei; später, wenn er es in die Steuer lege, könne er 5 v. H. erhalten, doch ohne Verpflichtung es in Materialien zu zahlen. Rüner geht darauf ein und erklärt, das Kapital solle in ein zu errichtendes Fideikommiß einbezogen werden, also unablässig sein. Die Zinsen kämen wieder der Stadt zugut; denn sie würden zum Unterhalt der Baulichkeiten verwendet. Die Unablässigkeit bewirkte auch die Zustimmung des Steueramts, das sich jedoch wieder gegen den hohen Zinsfuß wandte, der Folgen für die übrigen Bürger haben könnte; auch müsse das Kapital für die Stadt jederzeit aufkündbar sein. Die endgültige Genehmigung erfolgte erst nach 8 Monaten (5. 12.), als der junge Rüner sich verpflichtete, es gleich zu versteuern, sobald also zu der jährlichen Lage als Ehrenbürger von 50 fl. noch 30 als Steuer hinzukämen, wodurch jährlich 220 fl. als Zins zu entrichten waren. Das Geld mußte zur Pflanzung der Häuser und Gärten verwendet werden (StM. 320, 11).

Wir sehen in Rüner also nicht nur einen genau rechnenden, zielbewußten Kaufmann, sondern auch einen Mann, der sich seiner Bedeutung wohlbewußt war und dazu ein gut Teil Ehrgeiz besaß. Der Memminger Rat erlebte freilich ebenfalls nicht eitel Freude durch die Rünersberger Fabrik. Es gab da natürlich auch allerlei Nebenarbeiten und infolgedessen hatten sich draußen viele kleine Leute niedergelassen, wie Tagelöhner, Weber, Lumpen, Gärtner, Kleinbauern und sonstige Helfer, die Verdienst suchten und zusammen mit den Soldaten des nahen Trunkelsberg manche Beschwerden verursachten. So wird 1753 ausdrücklich geklagt, daß die dortigen Bewohner sich recht „beschwerlich“ machten wegen ihres vielen Hausierens teils mit Porzellan teils mit Glas (Un. 386).

Ihre Lebensmittel bezogen sie vielfach anderswoher als aus der Stadt, was der Rat auf Ansuchen der Bürger verbot (RPr. 27. 9. 1754). Zugleich ordnet er an, daß dafür gesorgt werde, daß die Kinder und das Gefinde nicht der Bürgerschaft in ihren Krautgärten und Rübenäckern immer aufs neue Schaden zufügen. Weiter wird am 31. 1. 1758 beauftragt, daß die Rünersberger trotz wiederholten Verbots in den Memminger und Eisenburger Wäldern Schaden tun, sogar Scheiterbeigen angreifen, fischen und jagen, auch an Zäunen, Säulen und Stangen sich vergreifen, an Kraut und Rüben und an dem Weisb durch Ausreißung Schaden anrichten. Wer erwischt werde, solle mit 6 fl., das zweitemal durch Ausweisung bestraft werden (RPr.). Sogar die Begräbnisvorschriften suchten sie zu umgehen, indem sie ihre Toten, offenbar, weil es billiger und bequemer war, nicht in der Stadt, sondern im Memminger Friedhof begraben ließen (ebend. 8. 7. 1754).

Auch nach dem Abgang des alten Herrn von Rüner scheint die Familie noch viel auf standesgemäßes Auftreten gegeben zu haben. Daß die Hochzeit der ältesten Tochter Susanna mit dem württ. Legationsrat Christoph von Mez aus Stuttgart am 24. 11. 1750 besonders vornehm gehalten wurde, mag durch die Gepflogenheiten der anderen wohlhabenden Geschlechterfamilien geboten gewesen sein. Aber daß das Auftreten eines mailändischen Virtuosen, der sich am 1. 7. 1758 in Herrn von Rüners Saal mit großem Beifall auf dem Psalterio hören ließ und dem zu Ehren — trotzdem er kein Wort deutsch verstand — ein „extra Collegium musicum“ abgehalten wurde, für welche Leistung er einen Markdor bekam, als etwas Außergewöhnliches empfunden ward, das zeigt schon, daß ein Chronist es für besonders berichtenswert erachtete.

Und so ist es auch eine natürliche Folge dieses Standesbewußtseins, daß der, der die Familie in eine solche Stellung gehoben hatte, nun auch dafür zu sorgen strebte, daß ihr diese nebst dem erworbenen Vermögen bewahrt blieb. Darum errichtete er am 6. Dez. 1759 das schon angekündigte *Fam. fideikommiß*.

Danach soll der Sohn Johann Jakob im voraus erhalten 1. das Rünersche Familienhaus samt Einrichtung, nebst dem angekauften, rückwärts anstoßenden Schelhornschen Häuslein, angeschlagen zu 10 000 fl.; 2. das Landhaus Rünersberg mit Gebäuden und Grundstücken, bewertet auf 14 350 fl.; 3. die

ganze Jagencefabrik mit allen Wären (15 531 fl.); 4. das bei der Stadt angelegte Leih-Kapital von 6000 fl.; 5. das in der Handlung Rüner-Wogau stehende Kapital von 4117 fl. — zusammen rund 50 000 fl. nicht ererbtes, sondern erworbenes Vermögen, das dem Sohn als Fideikommiß vermacht sein soll. Falls der Vater die Fabrik nicht selbst aufhebt, so soll es in das Belieben des Sohnes gestellt werden, dies zu tun. Wenn er sie zu Geld machen will, so muß er dafür Grundstücke zu Rünersberg hinzukaufen. Auch das in der Handlung angelegte Geld soll nur auf Grundstücke verwendet werden dürfen, die Rünersberg einzuverleiben sind. Da der Sohn bei dem betrübten Verlust seines Vaters wenig oder nichts verdienen können und schon eine große Familie hat (damals 4 lebende Kinder), so soll er bei Vaters Lebzeiten jährlich 1000 fl. aus den Einkünften des Fideikommisses erhalten; andrerseits dürfen die anderen Erben selbst bei gesteigertem Wert keine Veränderung beanspruchen. Auch sonst können sie keinerlei Ersatzansprüche erheben, etwa von dem, was zur Kurierung des Gesundheitszustandes aufgewendet wurde, da er, wenn er sein Augenlicht behalten hätte, für Studium usw. auch Kosten verursacht hätte. Abgenützte Mobilien brauchen nicht ersetzt zu werden, auch Kutschen und Pferde nicht. Sollten letztere überflüssig werden, so müssen sie zu Geld gemacht werden. Von den vorhandenen Möbeln kann der Vater selbst im Einverständnis mit der Mutter nehmen, was er will. So wie auf den Sohn muß alles auf den erstgeborenen Enkel Jakob übergehen und so fort, oder falls dieser stirbt, auf den zweiten und dessen Nachkommen, weiter auf den dritten. Bei Aussterben aller männlichen Nachkommen tritt die älteste Tochter ein, soweit sie den Namen Rüner führt. Sterben alle Rüner aus, so kommen die Lupin an die Reihe als Dank für die Liebe, welche der Sohn zumal seines verlorenen Vaters wegen genießt, und zwar der älteste hier verbürgerte Lupin und dessen ältester Sohn usw., aber nicht die Töchter; bei Aussterben auch der Lupin die männlichen Nachkommen des Kanzleiverwalters Jakob Schütz als mütterlichen Großvaters¹⁰⁾, aber nur diese. Sollten weder Rüner noch Lupin und Schütz mehr da sein, so fällt alles der Stadt anheim und zwar zur verbesserten Einrichtung der lateinischen und deutschen Schulen, „allermaßen ich durch Erfahrung wahrgenommen, was vor großen Nutzen es einer Republik bringt, wenn die Schulen wohlbestaltet und die Schulbedienten vor ihre saure Arbeit hinlänglich belohnet werden.“ Und zwar sollen diese eine umso reichlichere und ergiebigere Besoldung dadurch erhalten, so daß sie womöglich der Schule ganz allein und nicht auch des Predigtamts zu warten brauchen. Das soll dann Rünersbergische Stiftung heißen, „wie denn auch darauf zu sehen, daß das Gut nicht wieder Berger Bad, sondern beständig Rünersberg genannt wird“, was ja schon im Kaufbrief ausdrücklich bedungen sei. Aus der Stiftung soll der Almosen jährlich 12 fl. erhalten, vom ganzen Besitz nichts verpfändet oder verkauft werden dürfen. Die Verwaltung oder eine Aenderung behält er sich bei seinen Lebzeiten vor. Falls die Frau des Sohnes ihren Mann überlebt, so bekommt sie jährlich 500 fl., wenn sie nicht wieder heiratet, was auch zu reichen ist, im Falle er (der Stifter) selbst noch leben sollte. Streitigkeiten sind nicht gerichtlich auszutragen, sondern durch unparteiischen Schiedspruch. Sollte etwas mangeln, so soll es ergänzt werden.

Eine solche Ergänzung fügte Rüner am 12. 9. 1760 noch an, indem er den Zuschuß für den Sohn zur besseren Erziehung seiner Kinder auf 2000 fl. (aus dem Wiener Geschäft) erhöhte; dazu bezahlte er noch die Unterhaltung von Wagen und Pferden und die Besoldung des Richters Murracher auf 15 Jahre.

Damit versiegten einstweilen alle Quellen, die nähere Angaben bringen könnten über die Familie Rüner sowohl wie über den Geschäftsbetrieb der Fabrik. Wenn (von Riesebieter S. 103) auf Grund der Feststellung von Jais, daß der aus Mellrichstadt stammende Porzellanfabrikant Johannes Benckgraf 1747 in Memmingen gewesen sein müsse, weil er ja von dort aus mit der neuerrichteten Jagencefabrik zu Neudegg in der Münchener Vorstadt Au brieflich verkehrt habe, der Schluß gezogen wird, er sei in diesem Jahre Rönra-

¹⁰⁾ Seiner Mutter (geb. Alara Schütz) Vater Jakob Sch. hatte eine Kathar. Seyfried zur Frau.

di s Nachfolger geworden als Direktor des Rünersberger Unternehmens, so trifft das schon um deswillen nicht zu, weil Konrabi erweislich 1750 noch in Rünersberg war.¹⁷⁾ Erst 1751 erscheint ein neuer Fabrikdirektor in der Person des Johann Valentin Bontemps, eines bekannten Ansbacher Porzellaners. Und er ist wohl auch in dieser Stellung geblieben bis zur Auflösung des Betriebs.

Wann diese erfolgte, geht ziemlich genau hervor aus einer Angabe, die Unold aus der Grimmel-Ruschschen Chronik (Stadtbibl. 2, 686. 4^o) in seine handschriftliche Genealogia Memmingiana (S. 262, Stadtb. 2, 29. 4^o) übernommen hat. Wie anderwärts darf auch in Rünersberg die Abgabe der vorhandenen Warenbestände als das Zeichen der Auflösung gelten. Dort wird nun berichtet, am 31. Oktober 1768 sei mit der Ziehung der Rünerschen Porzellanlotterie im Beisein zweier Ratsdeputierten, des Herrn Melchior Egloff Sanler von Pfersheim und Johann Baur, der Anfang im Goldenen Löwen gemacht worden. Johann David von Wächter und Johann Jakob Suppius waren die „Entrepreneurs“. Zwei Weißknaben zogen die Lose. Die Lotterie bestand aus 7000 Losen und hatte keinen Fehler. Ein Los kostete 1 fl. 6 kr. Die Gewinste waren halb Geld halb Porzellan. Das Beste gewann am 2. Nov. der Musquetier Christof Noll aus Bermatingen vom hiesigen Kreis-Infanterie-Contingent, nämlich 75 fl. an Geld und ebensoviel an Majolika, welches bestund in einem mit Jagdmalerei eingeschnittenen TafelSERVICE. Das Zweitbeste gewann Albrecht Haid. Ruchher bei Herrn von Rüner, nämlich 50 fl. Geld u. 50 fl. Porzellan „Dieses Porzellan war der Ueberrest der von Rünerschen Porzellanfabrique“.

Vielleicht war sogar schon 1767 die Einstellung der Arbeit — mindestens teilweise — erfolgt; denn in diesem Jahre wurde der beim Kohlschänke neu erbaute Hammer gegen 90 fl. jährlich den Strumpfwirkern als eine Walkmühle (die spätere Pfänderersche Trendelmühle) überlassen und der Hammer „auf die ehemalige Rünersbergische Glasurmühle verlegt“ (Grimmel-Rusche Chron. zu d. Jahr).

Damit war also das Ende des Rünerschen Unternehmens besiegelt. Seine Erzeugnisse wurden durch die Verlosung vollends in alle Winde zerstreut. Was den Anstoß gegeben zur Auflösung, ist nirgends auch nur angedeutet zu finden. Ob Unolds Angabe (S. 422 seiner Gesch. v. Memm. zum Jahre 1770), die Fabrik habe keinen guten Fortgang gehabt, bloß allgemeine Lebensart ist oder auf genauer Kenntnis beruht, ist nicht nachzuprüfen; immerhin ist sie möglich, sogar wahrscheinlich. Die Ursache, die für alle Fabriken in gleicher Weise gilt, war die gerade Ende der 60er Jahre durch Aufwindung des Raolins gesteigerte Verbreitung der echten Porzellangeräte und die dadurch herbeigeführte Wenderung des Geschmacks und der Mode. Wie diese das Aufblühen gebracht hatte, so verursachte sie auch den Niedergang der Fayence-erzeugung.

Der alte Herr von Rüner hat das Ende seiner Fayencefabrik nicht mehr erlebt. Er starb zu Wien am 11. November 1764.¹⁸⁾ Er war zweifellos ein großzügiger, unternehmungs-lustiger Kaufherr. Und doch hat er offenbar zu vielerlei auf einmal angegriffen, wobei der Leituna das Geschäft über den Kopf wuchs und die Uebersicht mangelte. Das zeigt eine erst in jüngster Zeit erschlossene Quelle. In dem Werk von Dr. Karl Stählin über seinen Vorfahren, den russischen Staatsrat Jakob von Stählin¹⁹⁾, wird S. 153 f. berichtet, wie ein Heint. Stählin, ein 25jähriger Stiefbruder des Staatsrats nach fast 10jähriger Dienstzeit bei Rüner in Wien mit einem andern Memminger Schük, einem Neffen Rüners, bald nach 1740 in Rußland auftraut, um dort ein Zweiggeschäft zu errichten, das sich vorwiegend dem Vertrieb gefähter Edelsteine widmen sollte. Dafür war aber den jungen Leuten vom Muttergeschäft weder das nötige Kapital zur Verfügung gestellt worden noch kannten sie die Voraussetzungen für die in Petersburg herrschenden Bedürfnisse. Der junge Stählin kam in einer erbarmungswürdigen Verfassung in die russische Residenz, was erst recht wieder ein schlechtes Licht wirft auf

die Wiener Auftraggeber; und weil er die Sache dort auch noch falsch anpackte, griff sein hochgestellter und der Verhältnisse kundiger Bruder mit ein und riet, sie sollten doch lieber mit italienischem Schmutz und goldenen, edelsteinbesetzten Tabakdosen handeln, die sich bei Hof großer Nachfrage erfreuten, und den Juwelenhandel höchstens nebensü betreiben. Ja, er schok sogar selbst Kapital zu. Aber es half nichts. Besonders Schük wird als äußerst leichtsinniger Mensch geschildert, der den Verlockungen der Großstadt rasch erlag. Spiel und Zechgelage brachten ihm anfangs der 50er Jahre den Untergang. Das Geschäft hatte sich mehr und mehr zum Malergeschäft entwickelt. Statt Juwelen verschleihte Stählin Suchten, Weine, Bücher u. a. Gleichwohl beschönigt der Staatsrat in seinen Briefen an das Wiener Hauptgeschäft des Bruders Tun nach Möglichkeit: er liebe es zwar nicht dicke Bretter zu bohren, doch enthalte er sich kostspieliger Gesellschaften und meide das Spiel; er habe seine Haushaltskosten um die Hälfte herabgesetzt, neue Geschäftsverbindungen mit Holland angeknüpft und sei bei Abschlüssen weit vorsichtiger als der verstorbene Schük. Allerdings dem Bruder gegenüber redete er in anderem Ton, sagte ihm „die bittersten Wahrheiten ins Gesicht, die ihm viel laurer eingiengen als die süßen Weine in lustigen Gesellschaften.“ Schließlich zog er sein Geld wieder aus dem Unternehmen heraus. Der Bruder, darüber verdrossen, mietete sich nun weitab eine eigene Wohnung, wo er „mit einem Anhang von Adokaten, Prokuratoren und Kanzelisten“ lebte. Wo, das wußte Jakob lange gar nicht. Ja, als dieser, um der Sache ein Ende zu machen und den Bruder noch zu retten, ihm das Geld zur Rückkehr nach Deutschland anbot, wies es der Leichtsinnige stolz und eigenwillig zurück. Was aus ihm geworden ist, erfährt niemand mehr; vermutlich hat er sich anwerben lassen und im 70jährigen Kriege sein Ende gefunden. Trotz allem wirft diese Episode ein schlechtes Licht auf den Wiener Betrieb. Ein solches Geschäft durfte es nicht soweit kommen lassen, mußte rechtzeitig eingreifen und solche Vertreter zurückziehen.

Einige Trümmer der Fayencefabrik fristeten noch eine Reihe von Jahren ein kümmerliches Dasein. Auffallend ist schon, daß eine ziemlich große Zahl Arbeiter am Ort blieb; in welcher Weise sie sich ihren Unterhalt verdienten, ist nicht zu erkennen.²⁰⁾ Nur von einem wissen wir bestimmt, daß er auf eigene Faust seinen Beruf weiter auszuüben suchte: es ist der als stumm bezeichnete Rünersche Schmelzmalter Johann Georg Rupprecht, der mit des Direktors Bontemps Tochter Susanna Barbara verheiratet war. Veranlaßt hat ihn zur Fortführung wohl sein damals schon 70jähriger Schwiegervater, der selbst in Memmingen zu bleiben wünschte. Dilem Wunsch stellten sich allerdings viele Schwierigkeiten entgegen. Am 28. 5. 1770 beschwerten sich die Hafner beim Rat, sie hätten gehört, der junge Porzellaner Rupprecht beabsichtige das Steinbogensbad anzukaufen und dort eine Porzellanfabrik einzurichten. Der Johann Adam Gekler, der 2000 fl. darauf stehen habe, habe zwar schon gegen den Verkauf protektiert, aber sie befürchteten daraus doch für sich geschäftliche Schädigung. Der Rat beruhigte sie: er werde nicht gestatten eine neue Porzellanfabrik zu errichten und darum sei nicht zu besorgen, daß aus dem Kauf etwas werde.²¹⁾ Gleichwohl wurde der Kauf am 2. Juni mit dem damaligen Inhaber, dem Schneider Leonhard Jakob Bayer, mit 3000 fl. abgeschlossen, augenscheinlich auf der Unterlage, daß er daneben — ob mit oder ohne Bayer, ist nicht recht ersichtlich — den Badebetrieb führen sollte oder wollte. Beide reichten ein Gesuch ein um Genehmigung des Vertrags. Am 13. 7. wird darauf erklärt, es habe mit dem früheren Bescheid sein Bewenden; der Verkauf gelte als richtig. Man könne auch dem Herrn Bontemps — der offenbar die technische Leitung übernehmen sollte — den Aufenthalt nicht gestatten. Dieser wurde sogar in einem Verhör ausgefragt, warum er eigentlich mit den Seinigen hergekommen sei, worauf er entgegnete, Bayer habe ihn dazu veranlaßt. Er habe in der Erwartung einer sicheren Möglichkeit sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen daraufhin seine gute Kondition bei Frau von Waldner aufzugeben und gedenke nun gegen Bayer eine Schadenersatz anzufragen.

¹⁷⁾ Schon Th. Ralpe (Kunst und Kunsthandwerk XI. Wien 1908. S. 167) gibt an, Konrabi habe 1747 die Rünersberger Leitung aufgegeben und sei fortgezogen.

¹⁸⁾ Seine Frau hat ihn um 8 Jahre überlebt.

¹⁹⁾ Aus den Papieren J. v. St.'s. Ost-Europaverlag 1927.

²⁰⁾ Der Brenner Joh. Mich. Stolznbauer wurde am 9. 3. 1770 von der Stadt als Stedenwarter und seine Frau als Stedenmutter angenommen (Grimm-Chron. d. d. J.).

²¹⁾ RPr. Darous ist auch das folgende entnommen.

gen. Man möge ihn daher wenigstens solange noch am Ort dulden, bis er diese durchgeführt und eine neue Stellung habe. Darauf wurde ihm bis auf weitere 14 Tage der Aufenthalt gestattet; aber die Jungfer Bajerin und des Bontemps Tochter, die Witwe Schmid, sollen in längstens 8 Tagen wieder in ihr Vaterland.²²⁾ Bei diesem Bescheid blieb der Rat trotz wiederholter Erneuerung der Gesuche (27. 7. und 3. 8. RPr.), die wenigstens eine Verzögerung erwirkten. Der Susanna Rupprechtin wird dabei aber kundgetan, es solle ihr unverwehrt bleiben ihr altes Schmelzöflein noch ferner zu gebrauchen.

So blieb also Bajer auf dem Bad und Rupprecht am Schmelzofen. Und als jener bat, man möchte ihm die schon das Jahr zuvor bewilligten 3 Waldflechter Holz genehmigen — ein Zuschuß, für den sich die Stadt ausbedang, daß die Armen umsonst und die andern Bürger zu dem billigen Preis von 10 fr. sollten haben dürfen — da rührte sich auch Rupprecht um wenigstens halb soviel Holz bewilligt zu erhalten. Und der Rat bewilligte ihm wirklich 1 Klasten, „wenn die Freunde und Basen weggezogen seien“. (10. 8.) Die Basen gingen anscheinend, Bontemps nicht; er stellte am 17. ein neues Ansuchen und erreichte abermals eine achttägige Frist. Nun aber mußte er weichen. Doch erschien er im November schon wieder und half dem Schwiegersohn bei der Arbeit. Diese war den Hafnern ein Dorn im Auge. Darum drängten sie (9. 11.) neuerdings auf Beseitigung des „Porzellanofens“. Sie wurden abgewiesen, weil das nur ein Schmelzofen sei. Freilich dürfe Rupprecht nichts anderes als Schmelzware herstellen und verkaufen und müsse Bontemps entfernen. Das Hafnerhandwerk gab nicht Ruhe; es hat um Schutz und Hilfe gegen Rupprecht und „des Bontemps Fabrik“. Entscheid: Jener soll den Brennofen abbrechen, dieser darf bleiben — hier hatte die Tochter noch eingewirkt — „solange er sich unklagbar aufführt“. (RPr. 19. 11.).

Nun übergab Rupprecht ein „flehentliches Bitten“ ihn sein neu erbautes Brennöflein doch beibehalten zu lassen; er wolle keinen Fremden einstellen und allein für sich, seine Frau u. seinen Schwäher nebst einem bürgerlichen Tagelöhner darin arbeiten. Unter diesen Bedingungen ließ sich der Rat erweichen; im Uebertretungs-falle jedoch solle der Ofen so gleich abgebrochen werden (RPr. 14. 12.).

Damit war endlich Rupprechts kleine „Fabrik“ zunächst wenigstens gerettet. Die Hafner sahen ihm aber immer noch schwarz auf die Finger und klagen am 27. 5. 1771 schon wieder, daß er anstatt nur Schmelzware auch Hafnergeschirr verfertige, und zeigten zum Beweis ein paar Teetassen, die sie auch verfertigen können. Rupprecht kann nicht leugnen, daß sie von ihm seien, beruft sich aber auf das viele Hausieren Fremder. Da mußte der Rat einschreiten; er legte ihm 2 fl. Strafe auf, zahlbar an die Hafner, und erneuerte das Verbot der Herstellung solcher Ware; bei nochmaliger Uebertretung werde der Ofen einmurmert werden. Die vorhandenen Bestände solle er durch Trömler außer der Stadt verkaufen lassen. Die endgültige Erledigung der Sache erfolgte auf eine ausfüheliche, von einem patronus causae (welchem?) verfaßte Bittschrift Rupprechts am 3. Juni: „Gleichwie ihm nicht vermehrt sei Majolika-, Schmelz- und Porzellan-Ware zu machen, so solle er sich aller Hafnerware enthalten. Dem Hausieren müsse moderiert und gesteuert werden.“

Von nun an rührt sich nichts mehr. Der kleine Betrieb Rupprechts bestand jedoch sicherlich noch eine Zeit lang weiter. Bontemps starb schon am 3. Nov. 1775 an Stedfluß. Aber nach ihm wird noch eine ganze Anzahl von Porzellanern erwähnt, die nicht wohl anderswo beschäftigt gewesen sein können als im Steinbogen. Wahrscheinlich hat man Rupprecht später doch einen Erlaß für den verstorbenen Schwäher einmurmert erlaubt. Von 1794 ab zählt Rupprecht „quondam Porzellanfabrikant“ für seine Wohnung im Pfarrhof jährlich 20 fl. Zins an die Stiftung (StM. 218, 10 Bl. 199).

²²⁾ Gemeint ist vermutlich Banreuth; denn die Bajerin stand wohl in verwandtschaftlichen Beziehungen entweder zu Johann Georg Bajer, der Ende der 60er Jahre, Maler oder zu Konrad Bajer, der anfangs der 80er Werkmeister in der Banreuther Fayencefabrik war. Stöhr S. 174.

Am 24. 2. 1797 ist der „Porzellanfabrikmeister“ 70jährig in Gaeta gestorben an Brustwassersucht. Seine Gattin Susanna Barbara folgte ihm am 24. 7. 1801 im 71. Lebensjahr. Die Ehe war kinderlos. Im gleichen Jahre hören die Zins-einträge für den Pfarrhof auf.

Auch über dem Bankhaus Rüner maltete kein guter Stern mehr. Nach dem Tod des „Herrn des Hauses“ in Wien war das Geschäft wie die Fabrik und das Gut Rünersbera völlig in den Besitz des Fideikommissarben übergegangen. In welcher Weise die Leitung in Wien und in Memmingen geregelt wurde, geht aus unseren Quellen nicht hervor; aber es ist klar, daß der blinde Johann Jakob kaum den nötigen Überblick haben konnte und seinem Geschäftsteilhaber Wogau mag bei der weiten Entfernung und dem erschwerten Verkehr zwischen den beiden Geschäftsstellen auch die Führung nicht leicht geworden sein. Das erklärt es vielleicht auch mit, daß man 1768 zunächst die Fabrik aufgab.

Gleichwohl ist es überraschend zu lesen, daß am 22. 12. 1773 das Haus Rüner seine Insolvenz erklärt. „Vielfältig erlittene Unglücksfälle“ waren nach der späteren Angabe der Frau Maria Ursula die Ursache davon. Worin welche bestanden, wird nirgends angegeben. Ob verfehlte Spekulationen der Bankleitung gemeint sind oder ob die damaligen Wiener ökonomischen Zustände im allgemeinen dazu den Anstoß gaben, vermag ich nicht zu ergründen. Aber die Gläubiger, besonders die Wiener, drängten. Auch das Memminger Zweiggeschäft konnte nicht helfen. Nach seiner Aufstellung steckte im Wiener Hauptgeschäft noch ein zum Fideikommiss gehöriges Kapital von 43 102 fl. und außerdem 14 543 fl. auf laufender Rechnung. In Memmingen traf ein Angestellter von Meyer Hen u. Co. aus Wien ein, die schon am 3. 7. die Summe von 14 415 fl. notariell angefordert hatten und jetzt deren Bezahlung beizugingen, widrigenfalls sie auf Arrest bestehen müßten. Sofort wurde amtlich die Obsequation vorgenommen und die Kassen verperrt. Es sollte ein Inventar aufgenommen werden; an Rüner durfte nirgendwo irgends eine Zahlung erfolgen. Der Geschäftsführer mußte durch Handeelsübde versprechen nichts zu befechtigen und sich nicht zu entfernen. Die Aufstellung eines Status activus u. passivus vom 23. 12. ergab folgendes Haben: Das Gut Hundshof (wohl die Hundshöfe oder einer davon bei Gebratschhofen im Leutkirch) 9600 fl.; das Eisenberowerl Pühl 2500; Kon- toorrent in Wien 10 320; noch einbrinliche Lukenstände 12 000 u. 3000 von Moistrus v. Staal²³⁾; Waldungen bei Rottenbach 4000; Bestand des Hundshofbauern 500; Weinlager in Ulm 450; in Summa 50 970 fl. Dem stehen gegenüber an Schulden: an Mayer in Wien 17 298; v. Bender u. Co., Wien 6000; Kol. Karl Braun, Wien 13 920; Hypothek auf dem Hundshof 6450; mit den Guthaben der Memminger und Augsbürger Gläubiger (zum größten Teil Hermann: Wogau, Scheidlin, Lupin, Grimmel, Hartlieb, Schellin, Wächter) zusammen 101 585 fl. Auf dieses Ergebnis hin verfiel man sogar die Kleider- und Wäschekästen und erariff alle Wertgegenstände (Silbergeschirr) und Möbel, auch die Kleinodien, wie eine kaiserliche Gnadenkette mit Brillanten und Rubinen, einen ebenso gefakten Siegelring, eine goldene Repetier- und Minutenuhr, einen Stod mit goldenem und einen mit Gramatknopf; die Schreibstube und das Gemölde mit den darin befindlichen Musikinstrumenten und besonders einem Klavlein mit „Skrinturen“ wurden versteigert. Der Tochtermann Referendar Dr. Lob. v. Wächter, der selbst in Wien mit 50 000 fl. beteiligt war²⁴⁾, suchte in Memmingen eine

²³⁾ Ein wertvoller Saphir sollte in Petersburg bei der russischen Kaiserin sein; auch der Herr von Karl v. Württemberg sollte noch auf dem Schuldkonto stehen mit Juwelen im Wert von 10 000 fl.

²⁴⁾ Dieser Lob. v. W. (* 1739. + 1806), der in der Rünerischen Familie eine wichtige Rolle spielte („Du, des Entschlafenen Wonne, Adler von Wächter!“ reichte ihn ein Dichter an in einem Leichengedicht auf seinen Schwiegervater), war der Sohn des (1778 verstorbenen) Bäuermeisters David von Wächter, der nach 5jähr. Rechtsstudium in Erlangen und Jena beim Reichshofrat in Wien praktizierte und dann Rat-Konsulent, 1804 noch kurfürstlicher Stadtrichter in seiner Vaterstadt wurde. Am 16. 5. 1768 war er mit der ältesten Tochter des Johann Jakob v. R., Regina Katharina, getraut worden.

erträgliche Abfindung durchzusetzen und fuhr, als gegen Ende des Monats das Wiener Merkantilgericht namens der Meyers und v. Bender auf das ganze Vermögen Hand legte, sofort nach Wien. Von dort berichtet er am 7. 1. 1774 dem Stadtrat, es bestche Aussicht ein Accommodement zu treffen, an dem der Wiener Geschäftsleiter und Handlungsdirektor Eberh. Friedr. von Wagner mitarbeite. Daraufhin beschloß der Stadtrat, es solle getrachtet werden bis März einen Vergleich zustande zu bringen; sonst solle alles so bleiben, wie es sei, nur die Pferde sollten verkauft werden. Alle Gläubiger wolle man dann vor ein Universalforum in Memmingen rufen, wo man im Febr. als Kuratoren die Ratsherrn Georg Friedrich von Lupin und Mr. Benedikt von Zoller aufstellte. In Wien beauftragte man mit der Vertretung den Anwalt Dr. Joh. Anton Edl. von Allstern und legte ihm in wohl durchsichtiger Absicht besonders ans Herz darauf zu dringen, daß Memmingen das forum ordinarium werde.

Am 3. 3. machte nun Dr. v. Wächter unter Vorlage eines etwas veränderten Status den Vorschlag einer Abfindung mit 30 v. H. in 3 Fristen, die erste nach 4 Wochen, die 2. nach 1/2 und die 3. nach 1 Jahr. Die Frau Susanna Rath. v. Köpf, geb. Scheidlin in Heilbronn beanspruchte ein Vorrecht, da ihr Herr v. Rüner am 1. 4. 1773 den Hundshof gegen 6000 fl. eigens verpfändet habe. Man einigte sich nach längerem Feilschen, wobei die meisten auf 40 Prozent drangen. Schließlich doch auf 30 Prozent, aber in 6 Wochen bar auf einmal zu zahlen, — wenn auch die Wiener Gläubiger damit einverstanden seien. Frau v. Köpf sollte eigens übernommen werden.

Aber die Wiener weigerten sich darauf einzugehen. Sie zweifeln die Richtigkeit der Aufstellung des Status an und schreiben, als ihnen entgegnet wird, daß alles mit rechten Dingen ausgegangen sei, am 13. Juni auf echt Wienerisch: Dieser Vergleich ist eine Freundschafts-Basteten, an der wir keinen Anteil nehmen können und wollen und an der auch die Memminger Kreditoren keinen nähmen, wenn sie nicht vielleicht insgeheim einen Brocken zu gewieken bekämen, wovon uns Auswärtigen nicht einmal ein Geruch verquält. Herr v. Rüner will in Memmingen fallit und in Wien ein reicher Mann sein; denn das Geschäft dort steht in Blüte.

Nun mußte natürlich der Streit um die Zuständigkeit des Gerichtshofs eintreten. Das erste Gericht in Wien entschied für Memmingen, das Appellationsgericht für Wien und das oberste Revisionsgericht wieder für Memmingen. Das zog die Sache bis 1775 hinüber. Am 13. Jan. erklärte sich Dr. v. Wächter angesichts des Umstandes, daß es in Wien doch noch — da es ja den dortigen Geschäften in erster Linie darauf ankomme einen Konkurrenten loszuwerden — zu einem eigenen Prozeß kommen müßte, von dem auch die Memminger nicht ausgeschlossen werden könnten, zu einem künftigen Zugeständnis bereit: er gewähre 40 v. H. u. löse den Hundshof eigens mit 6000 fl. ab, wenn alle zustimmten. Aber die Wiener wollten noch nicht; sie wollten auch das eingebrachte Vermögen der Hausfrau mit in die Masse einbezogen haben. So mußte Frau v. Rüner — je mit eigener Schwurformel! — dem Gericht bekennen, daß ihr Heiratgut 2000 u. die Widerlage 10 000 fl. betragen habe, daß die Hochzeitsgeschenke auf 253 fl. kämen, daß sie von den ihr mittels Scheins durch ihren Mann zuerkannten 5000 fl. noch nichts erhalten, ebensowenig von den 7792 fl. betragenden Sparhofenöbern ihrer 4 Kinder, die die Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke ihres Großvaters (meist 30—35 fl.) bei dem Wiener Geschäft eingelegt hatten, daß der verstorbene Hofmeister der Kinder und Buchhalter ihres Mannes wirklich die Bücher richtig und gewissenhaft geführt habe. Die Auseinandersetzungen zogen sich, schon infolge der umständlichen Postbestellung bis Wien, sehr lange hin. Frau Maria Ursula wehrte sich kräftig gegen diese Zumutungen, die sie in den Tagen, da ihre Schwägerin Luise Christine v. Moog ihrem schweren Leiden erlag (11. 4. 1776), doppelt schmerzten. Mußte ja sie bei dem manuellen Augenlicht ihres Mannes den ganzen Briefwechsel als „aktenmäßige Uebernehmerin“ erledigen. Allem Anschein nach hat auch die Nieder-Österreichische Regierung schließlich ein Entgegenkommen gezeigt, nachdem der Rat beantragt hatte, daß eine Halbierung wenigstens des in die Ehe Geschenkten in der adeligen Gesellschaft zu Memmingen in solchen Fällen Brauch sei.

Zu welchem letzten Verzweiflungsmittel Johann Jakob schließlich noch griff, um zu retten, was noch möglich wäre, ist wieder aus Stählin's Briefwechsel zu ersehen.²⁵⁾ Das Schicksal des schon erwähnten Petriägers von Söberg, der die Memminger mit seinen Goldmacherkünsten lange gefoppt hatte, bis er eines Tages Eile hatte zu verpacken, schreckten ihn nicht ab dessen Spuren zu folgen. Weil es mit ehrlicher kaufmännischer Sachkenntnis anscheinend nicht mehr gehen wollte, versuchte er es mit Wussten. Der Wahn auf künstliche Weise aus unedlen Stoffen Gold herzustellen hatte sich schon seit dem 13. Jahrhundert über Europa verbreitet und erklimmte im 18. nochmal einen letzten Höhepunkt. Und so klabauerte auch Rüner, annehmlich angetaucht und angeleitet durch einen Wiener Freund, unter die „Wudenten“ gehen zu sollen. Sein Beichtvater, der jüngere Johann Georg Schellhorn, ließ sich aus Mitleid 1776 dazu bewegen an Stählin einen „toll alchimistischen Rettel“ nach Petershura zu schicken, der ein Geheimmittel zum Goldmachen enthielt, das Stählin dem russischen Hof zum Kauf anbieten sollte. Sal metallorum est lapis philosophorum benannt die Anweisung, die in der seltsamen Sprache jener Schwärzkünstler verrät, wie „das rote Öl“ gewonnen wird, wie alle Metalle rasch „alkaliniert“ und extrahiert werden, wie dann „die rote aroke Tinktur“ daraus entmilt und diese selbst wieder „nach theophrastischer Weise“ aufgearbeitet wird und wie diese sogar zur Lebensverlängerung und zur Vertreibung aller Krankheiten verwendet werden kann. Doch Stählin antwortete auf den Humsch in geradezu verböhnender Weise: Aus genauester theoretischer und praktischer Kenntnis der Chemie, die er sich schon als Student in Leipzig und Halle und später noch in Petershura bei großen Gelehrten erworben habe, sei er unumstößlich überzeugt, daß sich mit Alchemie nur Leute ohne gründliche Kenntnis der Chemie einlassen d. h. nur Komoranten und Charlatans; wenn sie das Thier mit verwerflichen Arbeiten durchgebracht, trachteten sie sich durch Korruption von Wundergeheimnissen an andern Unwissenden zu erholen und sie zu betrügen. Er bedauere den Herrn von Rüner herzlich, wenn er an solchen Schwindel glaube; er solle vielmehr auf sein als eines Sachverständigen Urteil vertrauen und von diesen Dingen ablassen.

Damit war auch der letzte Strohhalbm, an den man gehofft hatte sich anklammern zu können, entfallen; die Bank war völlig und endgültig gebrochen. Immerhin trat bis zum 18. 4. 1777 eine Verzögerung ein, bis die Kuratel dem Memminger Rat anzeigen konnte, daß der Vergleich mit den Gläubigern zu 40 Prozent ihres Guthabens endgültig abgeschlossen sei u. daß der mit den Wienern auch bald voranlegt werde. Doch schleppten sich die Verhandlungen mit diesen noch bis zum letzten Tag des Jahres hin. Es trat fortan eine Trennung der Geschäfte ein. Der Wiener Direktor v. Wagner überließ seinem Schwaager v. Rüner das Memminger Geschäft als seinen Anteil und gab ihm dazu noch ein in der Handlung stehendes Kapital von 38102 fl. heraus. Schließlich sandte Rüner auf den Rat seines Anwalts Hermann seinen Schwiegerohn v. Wächter mit Ratsvollmacht nach Wien das Geld in Empfang zu nehmen. Schon zuvor hatte der Rat den Kanaleidirektor beauftragt die Entziehung der Effekten vorzunehmen und den Arrest aufzuheben. „Die Bestrafung des Herrn v. Rüner wird in Ansehung des betroffenen Verfalls und verschiedener Mit leiden verurthachender Umstände in ein durch den Kanaleidirektor ihm nomine magistratus scharf zu erkennen zu gehendes obrikeitliches Mißfallen verwandelt. Die schuldige Remuneration für die Kuratel wird der Frau v. Rüner überlassen.“ (Prot. und Stadt-Arch. 177. 1 und 2).

Die „Verwandlung in ein scharfes Mißfallen“ wird Rüner nicht gerade wehe getan haben und die Remuneration konnte ja in das richtige Verhältnis zu dem Rest der Sache gerückt werden. Rüner war für die damaligen Verhältnisse recht gnädig weggekommen. Zur Befriedigung seiner Gläubiger mußte er freilich auch das Fideikommissgut noch an-

²⁵⁾ Bei Stählin a. a. O. S. 383, wo aber der Vater Jakob mit dem Sohn Johann Jakob verwechselt ist. Von einem „verschwenberischen Leben in seinen alten Tagen“, kann bei beiden keine Rede sein.

greiffen. Er und seine Frau bitten daher den Rat als Exekutor der Fideikommissverordnung am 27. 2. 78 um Genehmigung einer Verminderung des Kapitals um 10 000 fl. zur Rettung des ganzen, ehemals von den Gläubigern angeforderten Fideikommisskapitals und zur Erfüllung des getroffenen Vergleichs. Der Magistrat stimmte der Verringerung bei und suchte eine Schädigung der 6 noch lebenden Kinder zu verhüten, indem er ihnen den Johann von Hartlieb zum Vormund bestellte (RPr.).

Wielange das Rünersche Geschäft in Wien unter der Leitung des Herrn v. Wagner nach seinem Zusammenbruch noch weiter bestanden hat, wissen wir nicht. Die beiden Memminger Gesellschafter haben die gerichtliche Erledigung nur um 3 Jahre überlebt: Joh. Jak. v. Rüner, der schon die letzten 10 Jahre seines Lebens an einem Bruch sehr viel zu leiden hatte,²⁶⁾ starb am 25. Jan. erst 49 Jahre alt und Wogau am 22. Nov. 1781 an Wasserkucht, der sein Bruder und sein Vetter Wogau, zwei sehr berühmte Aerzte, mit allen Mitteln zu steuern gesucht hatten. Von Rüners hinterlassenen Töchtern hatte die älteste (* 15. 2. 1752), wie erwähnt, den Gerichtsreferendar v. Wächter geheiratet und Regina Barbara, die zweitjüngste (* 1764) den kais. Postmeister Mich. Valentin v. Emmerich.²⁷⁾ Die Heirat des ältesten Sohnes Jakob (* 5. 4. 1754) macht den Eindruck, als habe man die Ansprüche der Familien Rüner und Wogau zu vereinigen gesucht, indem man die Kinder vereinigete: der 27-jährige Jakob v. Rüner nahm ein halbes Jahr nach dem Ableben seines Vaters seine 19-jährige Base Maria Ursula v. Wogau zur Frau (13. 8. 1781). Für Genehmigung dieser Verwandtschaftsheirat mußten 50 fl. an die Almosnpflege entrichtet werden.

Jakobs um 1 Jahr jüngerer Bruder Melchior Sigmund hatte die Rechte studiert und heiratete erst mit 41 Jahren (18. 4. 1796) als Gerichtsassessor die Witwe des Strumpffabrikanten Joh. Jakob Feiler, Anna Margareta geb. Schwarz. Ich gehe vielleicht nicht irre, wenn ich vermute, daß dieser Strumpffabrikant der „nächste Nachbar“ des Rünerschen Hauses war (sieht Gold. Häfle), wo Ende des 18. Jh. der Obmann der Strumpfwirker wohnte, und zwar eben jener Nachbar, der J. J. den alten Herrn v. Rüner in Wien für seine Kunstwerke hatte einspannen wollen. Die Ehe des Gerichtsassessors²⁸⁾ und späteren Senators blieb kinderlos und der seines Bruders Jakob entproh (am 4. 4. 1782) ein einziger gleichnamiger Sohn. Dieser jüngste Jakob war von 1813—20 Leutnant der Grenadierkompanie des Memminger Landwehr-Batallions; ein eigentlicher Beruf ist nirgendwo angegeben. Er blieb ledig und so ist mit ihm, der schon mit 39 Jahren (am 20. 6. 1822) in München starb, die Familie der Edlen von Rüner im Mannesstamme erloschen. Seine Mutter, die mit ihm im Rünerhause zusammenwohnte, überlebte ihn um 20 Jahre (+ 25. 2. 1842 an Altersschwäche) und war somit die letzte, die den adeligen Namen von Rüner führte. Die weiblichen Glieder des Geschlechts hatten ein näheres Leben als die Männer: Die Frau Dr. Regina Katharina v. Wächter hauste im Wächterhaus (i. Stefanenapothek) noch 27 Jahre (+ 1. 1. 1833) nach dem Tode ihres Mannes bis ins 81. Lebensjahr. Die Frau Postmeister von Emmerich, die als Witwe seit 1806 mit ihrer ledigen Schwester Johanna Sibylla zusammenlebte, starb am 4. 10. 1841 mit 77 Jahren und die Schwester folgte ihr am 20. 2. 1842 mit 75. Zwei weitere unverheiratete Schwestern Maria Jakobine und Maria Ursula (+ 1825 und 1832) haben ein Lebensalter von 69 und 74 Jahren erreicht.

Das Rünersche Haus in der Stadt wurde 1847 um 5000 fl. an den Schreinermeister Sebast. Kleiber verkauft, der im gleichen Jahre um den gleichen Preis das vordere Hauptgebäude an den Kaufmann Friedrich Claus wieder veräußerte, jedoch ihm der Teil an der Krautgasse umsonst verblieb. Das Fabrikwesen und der dazu gehörige Grundbesitz in Rünersberg, der ziemlich bedeutend gewesen sein

muß — bekam ich doch 1924 allein von einem Memminger Bürger 12 Grundstückkaufbriefe auf einmal zum Geschenk für das Archiv! — wurde zertrümmert. Die Gebäulichkeiten Rünersbergs blieben in der Hauptsache bis zum heutigen Tage stehen und gewähren im ganzen noch den Anblick, den das Bild wiedergibt; nur die Arbeiterhäuschen wurden bald beseitigt und das stattliche Wohngebäude hat durch Entfernung des Widerkehrgiebels in der Mitte (schon vor etwa 100 Jahren) einige Beeinträchtigung erfahren. Von Rünersberger Erzeugnissen müssen die Haushaltungen noch Jahrzehnte lang eine große Menge besessen haben; ein alter Herr erzählte mir, bei ihm sei die ganze Küche voll davon gewesen, und wenn man als Kind einen solchen Krug zerbrochen habe, brauchte man keine Schelte zu fürchten; denn es hieß: „Macht nichts, 's isch ja bloß a Rünersberger!“

Das Rünersberger Wirtshaus war natürlich für die Badegäste eine notwendige Zubehör; denn wer zum Baden hinauskam, wollte auch meist nach dem Bad innere Erfrischungen zu sich nehmen. Solange der Badebetrieb beibehalten wurde, war der Badinhaber stets zugleich auch Wirt und wollte auch an der Zehrung seiner Gäste etwas verdienen. Aber auch die Herren von Rüner behielten die Wirtschaft bei, da sie ja für die Arbeiter, zumal eine große Zahl an den heißen Brenn- und Glasuröfen beschäftigt war, ein Bedürfnis erfüllte. Von den Wirten begegneten 1746 Joh. Gottlieb Ahma mit seiner Frau Maria Barbara geb. Rauh. Der Mann ist 1747 gestorben. 1749 wird Joh. Georg Göthler erwähnt, 1769 Abrecht Haub, 1796 Johann Jäckler. 1813 Mich. Bozenmayer und 1820 Jakob Lang, der auch noch 1837 darauf hauste. Es war noch in den 70er Jahren der bevorzugte Sonntagsausflug der Memminger vornehmen Welt.

Die Nebengebäude blieben zunächst noch Eigentum der Rünerschen Familie, wurden aber entweder in Bestand gegeben oder an kleine Leute vermietet, so z. B. der halbe Hof am 25. 4. 1795 an den sog. Badbauern Karl Stetter gegen ein „Laudemium“ (jährl. Abgabe) von 400 fl.

Das Schlossgebäude blieb in Benutzung der Herrschaft, bis es die Witwe des 1805 gestorbenen Jakob von Rüner, des Enkels des Fabrikgründers, Maria Ursula geb. v. Wogau, am 1. 2. 1824 samt Gras- und Wurzarten an den Großhändler Joh. Jakob von Zoller für 750 fl. verkaufte. Bei diesem Verkauf wie beim Uebergang der anderen Häuser in den ersten Jahrzehnten des vor. Jahrh. ist festzustellen stets die Bedingung beigefügt, daß ohne besondere Bewilligung keinerlei bauliche Veränderungen vorgenommen, ja sogar der Anstrich nicht entfernt oder verändert werden dürfe oder höchstens so, wie er zu den Haupthäusern passe. Man wollte anscheinend aus einer gewissen Rücksicht auf das Gesamtbild nichts Störendes dort entstehen lassen. Eine Art Denkmalpflege vor mehr denn 100 Jahren.

Aus dem Zollerschen Besitz ging das Herrschaftshaus später in den derer von Heuß über, die es am 8. 8. 1885 an den Zuerbäder C. A. Rehm veräußerten. Und seitdem hat es den Eigentümer noch wiederholt gewechselt.

Anhang.

Rünersberger Porzellaner.

Im folgenden sollen die Namen sämtlicher auffindbaren Angestellten Rünersbergs und alles, was über ihr Leben und Schaffen erkundet werden konnte, zusammengestellt werden, weil sich dadurch wieder Schlüsse ergeben auf künstlerische Zusammenhänge und Beziehungen mit anderen Fayencefabriken. Die meisten Nachrichten sind — außer den gedruckten Quellen und Archivalien — den Kirchenbüchern der Memminger Pfarren entnommen.

Unter den „Porzellanern“ sind Arbeiter aller Art zusammengefaßt, soweit sie als in Rünersberg tätig erweisbar sind. Ihre Sonderverwendung ist meist nicht angegeben; sie mag mit künstlerischem Schaffen oft recht wenig Beziehung haben. Dennoch dürfte es nicht gerechtfertigt sein einzelne Namen zu unterdrücken, solange nicht feststeht, inwieweit ihre Träger etwa lediglich Handlangerdienste geleistet haben. Eine Einteilung nach aus dem 18. Jahrh. unterscheidet Maler, die malen, Farben mischen und die Einwirkung des Feuers auf die Farben müssen beurteilen können; Töpfer oder Former, die gut drehen und schöne Formen herzustellen verstehen; Ofenmeister, die Ofen anlegen und das Feuer dirigieren;

²⁶⁾ „Sieh, hier ruhet ein Mann, der lange, doch stille geduldet“ heißt es in einem dichterischen Nachruf.

²⁷⁾ Die (katholische) Trauung nahm der Prälat David des Kreuzherrnklosters am 30. 10. 1797 im Rünerhause persönlich vor mit 3 evangelischen Trauzeugen.

²⁸⁾ Seine Frau starb am 21. 12. 1815, er selbst am 25. 3. 1820.

schließlich solche, die die Tonarten und sonstigen Stoffe unter-
suchen und deren Verarbeitung und Mischung leiten. Andere
oder anders bezeichnete Aufgaben kommen schon oben im
Text vor. Das Kennzeichen selbst eines untergeordneten
Helfers kann wertvoll werden für die Bestimmung der Zu-
weisung eines nicht näher gezeichneten Stückes an seinen Her-
stellungsort. Daß die Maltechnik allein, auf die man sich
dabei oft gerne beruft, für eine solche Bestimmung nicht aus-
reicht, dürfte die folgenden Angaben über die Arbeitsstätten
der Porzellaner erneut beweisen; denn sie waren ein wan-
derlustiges, „erstaunlich unruhiges Völkchen“.

Beatawein wird nur einmal gelegentlich mit Namen
erwähnt. Sonst nichts von ihm bekannt.

Beitner, Andreas (auch Bauter, Bütner und Beutner
geschr.), verh. m. Klara Hoch- od. Hofrichter. 8. 4. 1754
stirbt ihm ein Söhnlein, 1755 werden ihm Zwillinge ge-
tauft (und begraben), 56 eine Tochter, 60 ein Sohn, der
im gleichen Jahr stirbt. Als Patin erscheint u. a. Sibylla
Kreuzberger von der Glasurmühle. Vermutlich ist der
Andr. Feiner, dessen Sohn Joh. Martin 21. 2. 1762
getauft wird und der mit Anna Hofrichter verheiratet
gewesen sein soll, die gleiche Persönlichkeit. Dafür spricht
auch, daß ein Sohn Beutners mit gleichem Namen nach
5 Wochen als gestorben verzeichnet ist. Auch die Gevatter-
leute sind die nämlichen. Letzte Erwähnung bei Geburt
einer Tochter 1763.

Benckgraf Johann — von Stöhr als bekannter Porzel-
lanartkünstler bezeichnet — soll nach Stieda 51 im J. 1747
als Nachfolger Contradis in Rünnersberg gewesen sein,
erscheint aber 1749 wieder in Höchst a. M.

Bonlander, Johannes, Kunst-, Porz.- (Schmelz-)Maler,
19. 9. 63 getraut in Memmingerberg m. Reg. Euphros.
Rupprecht. Bei der Taufe eines Sohnes 18. 12. 64 ist
aber als Mutter Christine Jakobine Illing, geb. Seitz
anggegeben. Patin ist Susanna Barb. Rupprecht (geb.
Bontemps). Ein 14 Tage altes Söhnlein von ihm stirbt
20. 1. 69. Seine Söhne Joh. Georg (geb. 11. 6. 70) und
Johannes (* 12. 2. 71) stammten aus einer dritten Ehe
mit Christine Jakobine Heizingin.

Bontemps, Joh. Valentin aus Hemsbach bei Heidelberg,
war in Unsbach, wo er 22. 2. 29 die Maria Susanna
Bauer, Tochter des Porzellan-Bewalters Matthäus
Bauer († 1725), heiratete, ging aber in dem Jahre nach
Nürnberg und kehrte anfangs der 40er Jahre wieder
nach Unsbach zurück (s. St. 127. 131. 145 und 160. R 64.
74). Er erscheint zuerst als „Direkteur“ und Nachfolger
Contradis 22. 7. 51, wo er Patenstelle vertritt (s. u.
Schmidt). 2 Töchter aus erster Ehe werden erwähnt:
Margareta Albertine Schmidt (* 1730. † 1788) und Sus.
Barb. Rupprecht (* 1730. † 1801 in Memm.). Seine
29. 7. 1751 in Memm. geborene Tochter stammt aus der
Ehe mit Euphrosyne Helene Barb. Schmeißer aus Brett-
heim. Die Taufpaten seiner 4 Kinder und deren Namen
Jakob Friedrich und Sigmund Friedrich zeugen von der
Hochschätzung, die er genossen haben muß: es ist der Herr
v. Rünner selbst, seine Frau, sein Schwager Wogau, Dr.
Balth. Ehrhart und eine Frau Huber aus Uffenheim.
Gestorben ist er mit 77 Jahren in Memm. an Stedfluß
am 3. 11. 75. Sein Kampf ums „Dasein“ ist oben er-
wähnt.

Brandel, Joh. s. oben.

Brodawa, Michael Balthasar. Ein nur 10 Tage altes
Söhnlein Theobald stirbt ihm am 16. 10. 1759. Seine
Beziehungen zu dem Maler Josef Brodawa (1780 in
Mosbach St. 290. Rief. 148) sind nicht aufzuklären.

Bügel (auch Biegel), Joh. Kaspar, Maler. 1737 wird
er in Schrattenhofen als Lehrling eingestellt, 1771 ist er
in Bayreuth, woher ein von ihm gezeichneter Bierkrug
mit Jagdszene von ihm erhalten ist (St. 187. 206). Er
ist verheir. mit Luisa Barb. Mollin, die ihm am 31. 10.
1748 einen Sohn schenkt, der 1749 wieder stirbt. Ob er
wohl der Maler der hübschen Rünnersberger Jagdszenen
ist?

Busch, Christoph Daniel, Maler, und s. Frau Maria Anna
lassen am 4. 2. 49 einen Sohn kath. taufen, dessen Patin
denen die Fabrikverwalterin Barb. Esther Allan Paten-
stelle vertritt.

Conradi (Cuonradi), Joh. Georg, aus Hamburg, Bau-
inspektor, übernimmt 1737 die Leitung der Tiergartner
Fabrik, wo er schon Waren herzustellen sich anheißig
macht, die sich mit denen von Unsbach und Nürnberg
mindestens messen könnten. 1745 wird er dann Direktor
in Rünnersberg. Er ist verheiratet mit Regina Helena
Herold aus Nürnberg, die ihn 1746 mit einer Tochter
Regina Antonetta († 1748) und 1748 mit einem Sohn
Ernst beschenkt, bei welchem S. Erz. Graf Anton Ernst
zu Dettingen, Schwendi und Nistetten neben der Ge-
heimden Sabina Euphrosyne Schelhorn Pate war. Sein
Monogramm trägt der Rünnersberger Walzenkrug im
Hamburger Kunstgewerbe-Museum vom J. 1745. Viel-
leicht ist der einmal als Pate auftretende Baudirektor
Albrecht Conradi aus Stralsund ein Bruder von ihm ge-
wesen. Gestorben ist er offenbar nicht in Memmingen;
wohin er aber von da aus gegangen, ist nicht nachzu-
weisen.

Dannhöfer, Jos. Philipp, soll nach Stöhr 221 in Rünners-
berg gewesen sein. In den Memminger Aufzeichnungen
findet sich sein Name nirgends. Also wird wohl Pazau-
ref I, 78 recht haben, wenn er aus künstlerischen Er-
wägungen eine Rünnersberg zugeschriebene Schmuckart
anderswohin verweist.

Dusch, Ignaz, von dem in den katholischen Kirchenbüchern
1757 ein Sohn und 1764 die Frau als gestorben einge-
tragen sind, ist zwar nicht ausdrücklich als Porzellaner
verzeichnet, aber doch mit großer Wahrscheinlichkeit einer
gewesen.

Ehrhart, Joh. Friedrich, Porzellanfabrikant von Göp-
pingen, heiratet am 8. 1. 1787 die Eva Maria Barbara
Schmid und läßt 1787 einen Sohn David Gottlob, 1789
eine Tochter und 1790 und 94 wieder je 1 Sohn taufen
(Christian und Gottlob David). Dabei sind jedesmal
der Senator und Kandidat Joh. Gottlob Uthirner und
die Apothekerin Maria Margareta Ehrhart, beide aus
Göppingen, Taufpaten. Er muß doch wohl in dem Rupp-
rechtischen Geschäft in Arbeit gewesen sein. 1799 wohnt er
noch in Hs.-Nr. 342.

Espenmüller, Johannes, Porz.-M., heiratet 25. 1. 1754
die Sibylla Ahna. 1754 und 58 wird ein Sohn, 53 eine
Tochter getauft.

Fiedler, Georg Nikolaus s. oben.

Fiedler, Paul, von ihm ist außer seinem Eintritt 1745
nichts weiter bekannt.

Franz, Joh. Martin, Maler aus Arnstadt, ist zwischen
1717 und 21 in Dorotheental tätig; sein Zeichen aus
jener Zeit ist von dem Södel mit der Knabenfigur in
Halle (R 361) bekannt. 1748 erscheint er zuerst in Rünners-
berg, wo er am 29. 1. die Margarete Stolzenbauer, Stief-
vaters Witw., heiratet. Zwischen 1748 und 56 sind von
ihm 3 Söhne und 3 Töchter verzeichnet, darunter im
ersten Jahr ein Zwillingpaar. Diese Jahre bezeugen
auch datierte Arbeiten von ihm. Für seine Hochschätzung
zeugen seine Gevattern: Der Direktor Contradi selbst, der
Pfarrer Bührlin in Berg (später Urlesried) und die
Frau Rektor Elisabeth Hermann. Von Rünnersberg soll
er nach St. 261 nach Ludwigsburg übergetreten sein.

Guhmann, Gottfried, Porzellanist, und seine Frau
Sibylla Hochsteiner lassen 11. 3. 1749 eine Tochter Anna
Margareta taufen.

Hausser Josef, ein junger Mann von 21 Jahren stirbt
16. 9. 1761 in Rünnersberg, nachdem zwei Jahre zuvor
eine 62jährige Magdalena Hausserin, wohl seine Mutter,
dort gestorben war. Es ist zwar nichts weiter über ihn
angegeben, wahrscheinlich aber war er in der Fabrik.

Haimann Josef, in der Glasurmühle tätig, (kath.), ver-
liert ein Töchterchen 1764.

Hegenauer Fidelis Gabriel (auch Hegauer, auch kath.),
Bildhauer, läßt in den Jahren 1768—74 3 Kinder tau-
fen und begraben.

Hennicke Tobias „aus Memmingen“, 1759 als Blau-
maler in Fürstenberg tätig, ist mir nur aus St. 216
bekannt.

Hermann Joh. Georg, „Porzellanmaler und Privatleh-
rer“ heiratet 4. 12. 1797 die Juditha Espenmüller; im
Steinbogen?

Hoffmann Georg Nikolaus, aus Ansbach, war 1738 als Dreher in Dettingen und trat 1745 nach Künersberg über, wurde im folgenden Jahre schon Pächter der Dettinger Fabrik, richtete aber dann, als er diese nicht in Schwung brachte, 1748 die Gögginger ein. Den Vertrag s. Keram. Monatsh. 1905 S. 102 ff. S. auch St. 68.

Huber Paul, operarius artificiosus de graecijs in Styria, der am 15. 8. 1752 die aus Altemstatt gebürtige Viktoria Frieß heiratet und am 10. 2. 53 ein Töchterlein taufen läßt („figulus in fabrica Kün.“) ist vielleicht der 1765 in Kammelwitz auftretende Maler und Laborant Huber (St. S. 480). Ueber den Dreher Joh. Gg. Huber s. St. 60.

Karrer Matthäus, Porzellan-Maler von Berg (bei Memm.) wird getraut am 23. 11. 50 mit Kath. Müller von Augsburg. Bei der Taufe seiner ersten Tochter 19. 9. 51 wird er auch noch als Organist von Berg bezeichnet; 1756 ist er als Gevatter erwähnt.

Kilian Joh. Balthasar, ist 1750 zuerst am 2. 1. als Handelsmann und am 2. 9. beim Tode seiner Tochter als Verwalter der Künersberger Fabrik bezeichnet, sonst aber nicht mehr erwähnt. Seine Frau mag die Barbara Esther Kilianin gewesen sein, die im gleichen Jahr bei Biegels Zwillingen als Patin erscheint.

Klug A. H. und H. C., zwei Brüder, sollen nach Pazauref I, 102¹ außer in Lengzburg auch in Künersberg gewesen sein, kommen hier aber nirgends vor.

Köhler Albrecht August Friedrich, aus Schrattenhofen, trat 1737 in Tiergarten als Lehrlinge ein und ging mit Conradi nach Künersberg. Dort gebar ihm seine Frau Maria Ursula Ug²⁰⁾ 1748 und 49 zwei Mädchen bei deren Taufe sein Direktor mit Gattin und der Brenner Georg Mich. Zint von Dettingen Gevattern waren. Als Nachfolger Hoffmanns ward er dann Pächter in Tiergarten, wo er 1756 nach dem Niedergang der Fabrik selbständig den Betrieb versuchte. 1757 kaufte er sich in Schrattenhofen an und verlegte das Geschäft dorthin. Weil es aber schlecht ging, verlor er 1769 seine Waren. Die Erteilung des Rechtes zum Alleinverkauf brachte ihn wieder in die Höhe. Er starb 1802.

Kool Jakob ist der einzige Niederländer, der sicher in Künersberg nachgewiesen werden kann. „Am 15. 10. 1759 haben Jakob Kool von Moonikadam in Holland, des weil. Herrn Pieter Kool und der Frau Anna Roskam Sohn, und das hochadelgeborene Fräulein Regina Barbara von Auracher, des Herrn Wolfgang von Auracher und der Frau Sibylla Juliana von Greiff Tochter, ein Ehehindernis getroffen und dabei verabredet: 1. Lebenslängliche Liebe und Treue usw. 2. Wegen Verschiedenheit der Religion verspricht er seine Frau an der Ausübung ihres evangel. Glaubens nicht zu hindern und die Kinder nach der Konformität der väterlichen Religion zu erziehen. 3. Sie bekommt 1250 holl. = 100 augsb. fl., die die Kinder erben sollen. 4. Als Widerlage (d. i. Gegengabe für das Eingebachte der Frau) verspricht er ihr von seinem jetzigen und zukünftigen Vermögen 10 000 fl. zuzuwenden, falls sie vor ihm stirbt, den Verwandten. 5. Sie darf darüber frei verfügen usw.“ (Stadt-Arch. Memm. 325, 6). Unterzeichnet ist Jak. Kool als Brudegom, Reg. Barb. von Auracherin als Braut (Rappen: im viergeteiltem Schild je ein schreitender Löwe); Joh. Wolfig. Auracher und Sib. Sus. geb. v. Greiff als Brautvater und -mutter; ferner Lic. Sigmund David Hartlieb-Balsporn und Sigmund Friedrich von Wogau (ersterer Vetter des zweiten und letzterer v. Küners Schwiegerjohn) als Zeugen, Jak. v. Küner als Bräutigams Beistand und Joh. Georg von Lauben, Sr. Maj. zu Dannemark-Norwegen bestallter Agent zu Augsburg. Die Ehe wurde am 22. 10. geschlossen.

²⁰⁾ Wohl eine Angehörige der Porzellanerfamilie Ug aus dem Ansbachischen, was auf Beziehungen auch dorthin schließen läßt.

Kreuzberger Matthäus war 1710 im Salzburgerischen geboren und kam in die Künersche Glasurmühle, wo er am 20. 4. 1750 die Sibylla Kleiberin aus Memmingen ehelichte. Diese schenkte ihm im Laufe von 12 Jahren 3 Söhne und 2 Töchter. Er starb an Auszehrung am 28. 4. 1765.

Laible Josef, Porzellanmaler, erscheint mit seiner Gattin Sabina Schmelterin 1786, 96 und 88 als Vater zweier Söhne und einer Tochter. Schon die Taufpaten, ein Hafner Zettler und eine Frau Joh. Hel. Rupprecht lassen annehmen, daß er bei Rupprecht im Steinhogen war.

Lauterer Andreas, (im gedruckten Verzeichnis Lauter) und seine Frau Johanna, laborator aufm Künersberg, lassen am 8. 1. 1761 ein Söhnlein (kath.) begraben.

Leinfelder Joh. Georg Gottfried, Blaumaler, war 1722 in Heroldingen geboren und trat mit 14 Jahren als Malerjunge in Dettingen ein. Von da nahm ihn Conradi mit nach Künersberg. Er heiratete eine Karoline Regina Conradi, wohl eine Schwester seines Direktors, die 16 Jahre älter gewesen sein muß als er; denn als sie am 23. 6. 1762 starb, war sie schon 56 Jahre alt. Sie hatte ihm in den Jahren 1746 bis 50 vier Söhne geboren: Joh. Wilhelm, David, Joh. Valentin und Georg Gottfried. Am 7. 2. 1763 nahm er sich die Anna Elisabeth Löffler aus Kempten zur Frau, die ihm schon am 27. 8. Zwillinge gebar (Matthias und Albrecht), bei deren Taufe ein Baudirektor Albrecht Conradi aus Straßund und eine Anna Margareta Leinfelder Patenstelle einnehmen. Ein weiterer Sohn Johann Georg wurde ihm am 8. 8. 64 geboren. Von Künersberg kam er (vielleicht wieder über Schrattenhofen?) nach Ludwigsburg, wo er 1796 starb. Der von R 130 erwähnte Sohn und spätere Blaumaler (in Ludwigsburg) Johann Wilhelm war der älteste (* 18. 3. 1746).

(Schluß folgt.)

Geschenke an das Museum bis Ende 1928

- Herr Leonh. Vogt, Kunstschreiner: Altes Kugelspiel für Kinder.
- „ Joh. Sprinzing, Waffenschmied: Wasserfarb-Bild des Holz- und Weinmarkts v. 1824.
- Fräulein M. Köhlin, Kempten: Verschiedene Erinnerungen an den Bildhauer Joh. Leeb aus Memmingen.
- Herr Karl Rupp, Regierungsrat a. D., Rannstatt: Erinnerungen an den Pfarrer Konr. Unold-Zangmeister.
- „ Hans Kaith, Zivilingenieur: Eine Anzahl Bücher und Zeitschriften.
- „ Phil. Richter, Eichmeister: Ellenstab v. 1763 mit eingeschnittenen Schreinerwerkzeugen.
- „ Leonh. Unold, Spitalverwalter a. D.: Tontintenzug in Herzform. Alte Klarinette. Tonerne Aschenschale. Taufverzeichnisse.
- „ Ernst Moch, Postinspektor: Stammbaum und Wappenstein der Familie Müller.
- „ Sigm. v. Unold, Landgerichtsdirektor: Einige Jahrgänge der Zeitschrift „Deutschenspiegel“.
- „ Jak. Küchle, Dipl.-Ing. und Chem., Stuttgart: Tiberius-Münze aus einem Adler bei Memmingerberg.
- „ Otto Born, Buchhändler: Teigabdruck einer Holzschnitttafel.
- „ Ed. Schiffmann: Kochbuch von 1627.
- „ Ludw. Schütz, Damenfriseur: 1 Selbstbildnis. 4 Autographen in Rahmen aus der Zeit um 1840.
- „ Joh. Schneider, Seifenfabrikant: Feuersteinpistole.
- „ Otto Hermann, Sädler: Jagdmesser von 1806.
- Frau Oberstudientat Schiller: Bild des † Direktors des Progymnasiums Ludw. Schiller.
- „ Bab. Zettler, Puherin: Tonkrug mit allerlei Zierat.
- „ Stadtrat Egn: Laupheimer Schreinerlehrbrief v. 1854.
- Herr Mich. Geiger, Bildschnitzer: Einige Kupferstiche und Bücher.

Für alle diese Gaben wird auch hier noch den freundlichen Spendern herzlich gedankt.
M.



Oktober 1929

15. Jahrgang: Nr. 3

Memminger Geschichts-Blätter

Zwanglos erscheinende Mitteilungen des Memminger Altertumsvereins
Druck der Verlags- und Druckereigenossenschaft Memmingen e. G. m. b. H.

Inhalt: Dr. J. Miedel, Rünersberg und seine Fayencefabrik. (Schluß.) — Besitz und Steuern der memmingschen Dörfer im Jahre 1680. Von M. — L. Mayer, Ortsnamen-Änderungen in der Legauer Flur. — Geschlecht und Namen der Rabus. Von M.

Rünersberg und seine Fayencefabrik

Von Dr. Julius Miedel.

(Schluß.)

- Leinfelder** Joh. Peter, des vor. Bruder, geb. 1725, kam mit Contradi nach Memmingen, wo sich aber Näheres über die Dauer seiner Anwesenheit nicht feststellen läßt. Als Bossierer war er von 1770 ab in Ludwigsburg und starb hier auch 1798.
- Raffzger** Christian Gottfried heiratet am 9. 6. 1760 die Katharina Pfann, nachdem die Schneiderin Ursula Raffzger, vermutlich seine Mutter, das Jahr zuvor 50jährig in Rünersberg gestorben war.
- Raf** Josef, Maler, ehelicht 27. 5. 1754 die Anna Elisabeth Mayer. Er taucht 1758 als Bossierer in Ellwangen auf und ist als solcher im folgenden Jahr in Ludwigsburg beschäftigt (Müller a. a. O. 35 f.).
- Delbauer** Franz, Blaumaler, ist als Blaumaler bei der Taufe seines von seiner Gattin Waldburg geborenen Sohnes am 12. 3. 1762 in dem kath. Kirchenbuch eingetragen.
- Reich** Joh. Martin, Porzellaner, aus Klein-Bettlingen (Württ.), erscheint zuerst 1750 als Vater eines Töchterleins und 54 eines Sohnes Johannes, dann 1764 allein und 1774 mit Gattin Anna Maria als Gevatter bei Joh. Better „auf der Tobakmühle“. 1787 bei der Taufe eines Sohnes hat er die Ursula Regina Zürn als Ehefrau. Er starb im 70. Lebensjahr am 7. 5. 1792 an Zahrfieber.
- Ringler** Josef Jakob, „Arkanist“ und Besitzer des Geheimnisses des echten Porzellans, geb. zu Wien 1730, † nach 40jähr. verdienstl. Arbeit als Direktor in Ludwigsburg 1804. Ueber seinen Lebensweg, der ihn über Höchst, Frankfurt, Neudorf, Ellwangen nach Ludwigsburg führte s. Rief. 133 und Stöhr 246. Am ausführlichsten beschäftigt sich mit ihm Müller a. a. O. 34, der ihn wie Sti 61 u. a. nach Ellwangen in Memmingen sein läßt. Doch vermag ich über seine Beschäftigung hier keinerlei Anhaltspunkt zu gewinnen. Vielleicht ist doch die Neukerung der Frau Prahl über die Zusammenkunft mit Ringler in Memmingen auf Ummemingen bei Ellwangen zu beziehen; Ringlers Anstellung an der Ummeminger Fabrik daraufhin vermöchte das nur zu unterstützen.
- Rupprecht** Joh. Georg Schmelmaler. Von ihm ist oben schon ausführlicher gesprochen. Er ist geb. 1727 als Sohn des kaiserlichen Feldchirurgen Hans Georg R. In den Pfarrbüchern ist er nur beim Tode eingetragen. Wo er seine Susanna Barb. Bontemps heimgeführt hat, ist nicht zu ersehen. Seine Ehe war kinderlos. Die Frau erscheint zum erstenmal als Patin bei einer Taufe im Hause des älteren Leinfelder im Aug. u. Bonlanders im Dez. 1764. Ihr Ableben s. oben. Wenn Rupprecht Johann Baptist geheissen haben sollte, dann wäre er wohl der längst vergeblich gesuchte „Bossierer und Maler J. B. R. in Memmingen 1780“, der die schöne, bemalte Tonpieta-Gruppe

- im städtischen Museum gefertigt hat, wodurch er als ein sehr achthbarer Künstler bewährt wäre.
- Schmidt** Lorenz Michael, Dreher aus Unsbach, und seine Frau Maria Haglinger lassen am 22. 7. 1751 einen Sohn Johann Valentin taufen, wobei der Direktor J. Val. Bontemps und Maria Susanna Baur von Unsbach Patenstelle vertreten. Ob der Porzellanmaler
- Schmidt** Peter, der am 8. 9. 1760 im 26. Lebensjahre in Rünersberg starb, der Gatte der Porzellanmalerin Margarete Albertine Schmidt, geb. Bontemps, war, die am 20. 1. 1788 als 56jährige Witwe gestorben verzeichnet ist, ist zwar nicht völlig sicher, aber sehr wahrscheinlich.
- Schüele** (auch Schühle, Schiele, Schuler) Anton operarius fabricae porcellanariae Kuenerianae und Katharina Gruber, Tochter des Memminger Poststallmeisters. Von ihnen wurden in den Jahren 1752—70 3 Söhne und 4 Töchter bei den Kreuzherren zur Taufe gebracht.
- Schwarz** Christian ist unter den 1745 eingestellten Arbeitern schon genannt. Ein anderer muß der gleichnamige Beisitzer auf der Glasmühle sein, der 41 Jahre alt dort am 24. 8. 1783 verstarb.
- Sperl** Johann Ulrich war, wie erwähnt, 1736 in Tiergarten als Malerlehrling eingestellt worden und 1745 mit Contradi nach Rünersberg gekommen. Hier war aber seines Bleibens nicht gar lange: 1747 stirbt ihm sein fast 4jähriges Töchterlein Elisabeth Barbara und 1748 und 50 erscheint er nochmals als Pate bei seinem Berufsgenossen Stegmann. Dann wird er Oberblaumaler in Göggingen und 1763 Fayence-Inspektor zu Ludwigsburg, wo er 1796 starb. Sein Zeichen ist Sp.
- Stegmann** Joh. Ignaz, Porzellaner, Dreher, heiratete 5. 1. 48 die Mar. Sib. Seitz aus Heinsdorf bei Dettmgen, von der er 1748 eine Tochter u. 9. 3. 50 einen Sohn hatte, der nach 4 Jahren an den Blattern starb. Er selbst starb in Memmingen am 10. 5. 1790 mit 76, seine Frau am 20. 2. 89 mit 78 Jahren an Alterskrankheit. Er dürfte wohl derselbe Stegmann sein, der von Müller a. a. O. 38 als Dreher während der ganzen Zeit des Bestehens der Ellwanger Fabrik (1758—84) namhaft gemacht ist, scheint aber darnach wieder nach Rünersberg zurückgekehrt zu sein.
- Stiefvater** Johann Michael, Fabrikant und Maler, ist geb. 12. 5. 1718 als Sohn des Joh. Georg St. und der Katharina Bauh in Hanau. Er war 1741 an der Eröffnung der Gögginger Fabrik beteiligt, trat aber 44 in die seiner Vaterstadt über und von da 1. 11. 44 in die Rüners. Der Grund dafür mag gewesen sein, daß er am 6. 6. 1741 eine Memmingerin Margarete Stöckhauer geheiratet hatte. Zu seinen in Göggingen geborenen zwei Söhnen kam am 15. 7. 45 ein dritter Johann Georg, der aber nur 1 Jahr alt wurde. Schon vor ihm hatte der Vater, erst 27 Jahre alt, infolge verzehrenden Fiebers das Zeitliche gesegnet (19. 11. 45). Seine Witwe heiratete 1748 den Maler Joh. Mart. Frank (s. ob.).
- Stöckhauer** Johann Michael, vielleicht ein Bruder der eben genannten, kommt ein einzigesmal vor mit seiner Gattin Maria Magdalena Rager am 11. 3. 1749 als Pa-

ter einer Tochter. Möglicherweise war die Maria Barbara Stolgenbauer, die in das Memminger Bründhaus zur Dürftigenstube aufgenommen wird und 77jährig am 15. 1. 1786 dort stirbt, seine Mutter.

Strodell Matthias, Glasurmüller, und seine Frau Maria Häring bringen 1762 und 64 eine Tochter und einen Sohn zur Taufe.

Wald Anna Elisabeth. Pazaurek erwähnt a. a. O. I, 69 ihren Namen, der nebst „Lugsburg 1748 Rünersberg“ auf einem Walzenfrug steht, und meint ebdt S. 101 das „Rünersberg“ nur auf die Fertigung des Scherbens beziehen zu dürfen, während die Bemalung von einer sonst nicht weiter bekannten Lugsburger Hausmalerin des Namens stamme.

Wuchker Georg f. o. S. 15¹⁰.

Zettler Johannes, Hafner, steht um 1788 in gewatterlichem Verhältnis zu Daible und Rupprecht, hat also vielleicht auch sonst Beziehungen zur Porzellanmalerei gehabt.

Zink Georg Michael „aus Dettingen“ begegnet hier zuerst als Pate bei Köhler 1747 u. 48. Am 17. 4. 54 wird dann seine Frau Eva Margareta im 57. Lebensjahre beerdigt. Dann verschwindet er, um 1757 in Schrattenhofen wieder aufzutreten, wo er mit seinem Vatersmann die Fabrik neu errichtet. Über schon 1758 und wieder 62 wird er als Oberbrenner in Ludwigsburg erwähnt. Die Bemerkung bei Schmidt, Meisterwerke dtschr. Fayencekunst zu Nr. 638: „um 1760 in Ludw.“ stimmt also.

Besitz und Steuern der memminger Dörfer im Jahre 1680

Man liest und hört zur Zeit soviel von Bauernnot und Ueberlastung mit Steuern, daß es sich vielleicht lohnt auch einmal einen Blick nach rückwärts zu werfen und einen Vergleich zu ermöglichen mit einer 2½ Jahrhunderte zurückliegenden Zeit, in der der Bauer auch abgesehen davon, daß er nicht frei, sondern meist Eigenmann war, also über seinen Besitz nicht frei verfügen konnte, ebenfalls alles eher denn auf Rosen gebettet war. Die Unterlage für unsere Uebersicht bildet ein Verzeichnis unseres Stadtarchivs (70, 1), betitelt Steuer-Register über alle der Stadt angehörige Dorfschaften, Weiler und Aindöden, wie solche auf Nicolai 1679 beschrieben und auf Lichtmeß 1680 zu bezahlen sind.

Zum Verständnis ist folgendes vorzuschicken: Auf die Namen der Familienoberhäupter folgt eine Bruchzahl, welche die in Gulden und Kreuzern zu leistende Steuerabgabe bedeutet, also 6.5 = 6 fl. 5 kr. Dann kommt das steuerbare Vermögen, bestehend der Reihe nach aus dem geschnittenen Sommer- und Wintergetreide (nach Maltern), Pferden, Rügen, Galtvieh, Rälbern und Schweinen. Anderer Besitz ist selten; doch sind zuweilen auch Ochsen, Schafe oder Stellovieh (nur zur Zucht und Nahrung eingestellt) angegeben. Bemerkenswert sind die Verhältniszahlen für den steuerlichen Berechnungsansatz. Danach zählt der Bauer das Doppelte einer Witfrau. Winteriges Getreide wird mit 8 Teilen angeschlagen, sommeriges nur mit 6; Rosse mit 12, Ochsen mit 8, Rüge 6, Galtvieh 3, Rälber 2, Schweine 3, Schafe 1, Eigenacker 16, Eigengärten oder -brühle 26, Eigenhäuser 15 (gabs z. B. in Woringen und Steinheim nur je 1), Stellovieh halb so hoch als eigenes. Bei den angeführten Abgaben aber ist noch zu berücksichtigen, daß sie nur verhältnismäßigen Aufschluß geben, da ja durchweg noch die Naturalleistungen hinzukommen. Zum Vergleich des Geldwertes mag dienen, daß damals ein Malter Weizen rund 10 fl. kostete, ein Pfund Schmalz 10 kr., ein Klasten Buchenholz 2½ fl. Die Stadt selbst klagte damals über den Niedergang ihrer Leistungsfähigkeit und beantragte die Herabsetzung ihres Reichsmatrikularanschlages von 248 fl. auf 150.

Zunächst geben wir eine Uebersicht über

Steinheim.

	Getreide	Roh	Rüge	Galt-	Rälber	Schw.
				vieh		
Peter Fackler 6.5	2	—	—	—	—	—
Serg Braun Wirth 7.58	37	5	8	4	4	3
Michel Fackler 11.13	44	6	9	4	3	1
Michel Veit 5.21	29	3	6	2	2	1
Johannes Honoldt 6.55	39	4	8	5	4	2
Hans Stetter Alt 5.52	34½	4	6	4	—	—

Hans Stetter jung 2.52	13½	2	4	2	2	1
Hans Rauch 4.4	20	2	5	3	3	1
David Wegmann Ammann 17.0	42	6	6	6	1	3
Sakob Micheler 2.21	12	2	2	—	1	1
Andreas Reuth 1.4	1½	—	—	—	—	—
Isaak Stetter 0.16	—	—	—	—	—	—
Serg Wegmann 4.9	22	3	5	3	2	—
Michel Walch 4.7	20½	3	5	2	2	—
Hans Walch 1.20	5	—	4	2	—	—
Hans Rüchle j. 2.44	8	2	3	2	1	—
Bartholomä Rabus 1.52	7	2	4	—	—	—
Serg Rüchle 0.32	¼	—	1	1	1	—
Conrad Früe 0.36	—	—	3	—	1	—
Hans Rüchle Alt 4.39	24	2	6	4	—	1
Hans Rechla 5.52	30	5	7	4	3	2
Andreas Müller 0.56	3	—	2	3	—	—
Joß Michel 0.58	1	—	3	1	—	—
Johannes Hornung 0.39	¾	—	2	2	—	—
Sakob Henne 0.28	—	—	2	—	—	—
Hans Serg Honoldt 6.49	37½	5	7	5	4	2
Peter Reuther 2.38	11½	2	4	2	—	—
Serg Gerstenmairs Wtb. 3.14	18	2	5	1	—	1
Hans Stetter 6.3	37	3	6	7	—	2
Peter Facklers Hausfr. 2.43	1¾	—	—	—	—	—
Conrad Strehles Wtb. 0.20	—	—	2	—	—	—

Egelsee.

	Getreide	Roh	Rüge	Galt-	Rälber	Schw.
				vieh		
Peter Steinbrecher Ammann 4.21	20	3	5	4	3	3
Hans Schwegler 1.56	6½	2	3	2	—	2
Martin Denz 0.25	—	—	1	—	—	—
Erasmus Leichle 1.16	5½	—	3	—	2	—
Caspar Zeffe 0.30	—	—	2	—	1	—
Hans Serg Rüchle 6.7	26	3	6	3	3	1
Serg Steigmüller Wirt 4.7	16½	3	6	4	3	5

Dazu Michel Unsinns und Michel Veits Rinder, von denen jene ein Vermögen von 500 fl. haben, wofür sie 2½ fl. bezahlen.

Wir haben also 1680 in Steinheim 31 Familien einschließlich der 2 Witwen und in Egelsee 7. Die Summe der Abgaben beträgt dort 112.11 fl., hier 21.12; die geerntete Getreidemenge ist 500 Malter bzw. 74½. Pferde gibt es 63 und 11, Rüge 125 und 26, Jungvieh 103 und 25, Schweine 21 und 11 Stück. Peter Fackler ist schon im Austrag und hat für die 2 Malter Getreide, die er bekommt, und sein Barvermögen von 800 fl. 6 fl. 5 kr., seine Hausfrau für 1¾ Malter und 50 fl. Bargeld eigens 2.43 fl. zu entrichten. Der wohlhabendste ist der Ammann Wegmann, der 6 Pferde im Stall hat und 17 fl. bezahlt. Auch der vermögenslose Stetter hat 16 kr. abzuliefern.

Weiter ist noch ein Voranschlag für die Abgaben des Jahres 1699 vorhanden. Die Zahl der Familien Steinheims ist in den 19 Jahren auf 41 gestiegen; verschiedene sind verschwunden, andere neu hinzugekommen, u. a. auch die des Schullehrers Andreas Miller. Die Pferde haben sich auf 76, die Rüge auf 136 vermehrt, die Steuern sind mit 129.58 fl. angelegt. In Egelsee finden wir noch die gleichen Familien, doch ist der Anschlag um 7 fl. niedriger als 1680.

Nun kommen wir zu

Dickenreishausen.

	Getreide	Roh	Rüge	Galt-	Rälber	Schw.
				vieh		
Hans Abrel J. Amman 3.39	20	2	5	1	3	—
Hans Bach 5.1	27	4	5	3	4	—
Michel Rabus alt 0.16	—	—	—	—	—	—
Hans Abrel A. 5.37	30	5	6	2	1	—
Serg Rabus J. 5.19	29	4	5	4	2	—
Martin Weber 5.37	31	4	7	3	2	—
Martin Rabus 5.48	32	4	6	6	2	—
Serg Karrer 2.16	10	2	3	2	1	—
Hans Serg Bögle 2.54	15	2	3	2	3	—
Serg Rabus A. 4.24	24	3	5	3	—	—
Hans Schelling 3.10	16½	2	4	2	—	—
Balthes Salz 2.18	10½	2	2	3	1	—
Georg Unstb 5.11	29	3	6	3	3	—
Serg Hochsteiner 2.52	14	2	4	1	2	—
Hans Ludwig 2.23	10½	2	4	—	2	—
Matthäus Hornung 5.8	28	4	4	3	3	—
Sak. Ruffen Müllers Wtb. 1.6	4	1	3	—	—	—
Hans Serg Moser 0.20	—	—	—	—	—	—
Martin Schalck Bittel 0.39	1¾	—	2	—	—	—

Hans Schalck 0.24	1	—	—	—	—
Hans Jak. Mosers Wtb. 0.31	1½	—	2	—	—
Peter Kretler 0.36	2	—	1	—	—
Ronr. Schweizer 0.44	2	—	2	—	1
Jak. Bögle Schmied 1.5	5	—	2	—	—
Jerg Jeck 0.26	4½	—	1	—	—
Michel Rabus J. 6.6	35	5	6	—	4
Wilhelm Bub 2.50	14½	2	3	—	3
Hans Kling 0.34	1½	—	2	1	—
Michel Mair 0.44	1¾	—	2	1	—
Jerg Salz 0.36	2	—	1	—	—
Michel Besserer 0.32	1½	—	2	—	—
Jakob Müller 0.16	—	—	—	—	—
Jerg Stetter 0.16	—	—	—	—	—

Die abgelieferte Steuersumme beträgt 79.40 fl.; die Zahl der Familien 33, einschließlich der 2 Witwen. Berechnete Getreidemenge: 3981¼ Malter, Zahl der Pferde 53, der Rüge 98; Schweine werden überhaupt nicht gehalten. 1699 sind fast durchweg die gleichen Familien verzeichnet, nur etliche Kleinsöldner sind durch andere zugezogene ersetzt (Meheler, Dodel, Jakob Zettler, 2 Mattereder und ein Wirt Jakob Giltner). So ist also in diesem Jahr der Voranschlag der gleiche (79.58 fl.), Pferde sind es 10 mehr, Rüge 5 weniger. Die Vermögensverhältnisse sind gegenüber Steinheim bescheidener, die Einkünfte trotz der größeren Familienzahl geringer, die beiden reichsten Bauern haben je 5 Pferde im Stall.

Nun schließen sich an die benachbarten Orte Hohenhofen, Bugach und Hart.

Hohenhofen.

Jerg Widenmair Amman 5.35	34	4	5	5	5	—
Jerg Rotterer 6.13	29	4	8	4	4	1
Hans Fleßinger 5.58	34	4	5	6	3	—
Jerg Kiehmuf 5.52	32	4	6	3	3	—
Jakob Schieß 5.52	33	4	6	4	4	—
Caspar Rabus 7.31 (6 Eigenäcker)	34	3	6	5	3	—
Jerg Schießen Wtb. 0.8	—	—	—	—	—	—
Bartlome Schieß 0.30	—	—	100 fl.	Bargeld	—	—
Michel Facklers 3 Rinder	—	—	230 fl.	Bargeld	—	—

Bugach

Georg Mair Amman 6.20	34½	4	8	5	5	—
Lienh. Gütler 2.—	—	—	400 fl.	Bargeld	—	—
Martin Schwarck 5.36	28	5	8	4	3	—
Hans Lieb a. 0.16	—	—	—	—	—	—
Hans Lieb j. 5.41	26	4	7	4	3	1
Ronrad Wihig 3.1	14	2	4	2	—	—
Hans Hornung 6.12	31	5	6	6	4	—

Hart

Hans Zettler 0.16	—	—	—	—	—	—
Mattheus Hornung 5.31	24	4	6	3	2	—
Michel Hornungs Wtb. 5.17	29	4	6	6	3	—
Hans Rutter 4.0	19	4	6	2	—	—
Hans Schalck 5.14	28	4	5	4	5	—
Bartlome Rüdchle 4.44	24	4	6	4	2	—
Jakob Zettler 4.29	22	4	6	3	2	—

Diese 3 Ortschaften stehen ungefähr auf gleicher Stufe. Voran ist das auf fruchtbarer Lößterrasse gelegene Hohenhofen mit 38.55 fl. Steuern, 196 Maltern, 23 Pferden, 36 Rügen; dann folgt Hart mit 29.15 fl., 146 M., 24 Pf. und 35 R.; zuletzt das noch recht kleine Bugach mit 29.6 fl., 133½ M., 20 Pf. und 33 R. Der Bauer hat im Durchschnitt 4 Röß und 6 Rüge. Der Anschlag für 1699 ist um einige Gulden höher, bei Bugach sogar um fast 10, da es sich am meisten gehoben, der Viehbesitz ist etwas vergrößert, Hohenhofen ist schwach zurückgegangen. Die Bewohner sind, soweit Bauern, noch fast die gleichen; in Bugach sind Gütler und die Lieb verschwunden, ein Jakob Hochmanner und Martin Heinebärtlin neu.

Etwas weiter westlich von diesen dreien liegen andere 3: Volkcratshofen und die Weiler Bronnen und Priemen. Ersteres hat im 30jährigen Krieg fast seine sämtlichen Bewohner verloren und mußte größtenteils neu besiedelt werden, vorwiegend mit Zuzugenden Namen mit Sicherheit noch deren 3: der Schweizer, Otiker (aus Ottikon, R. Zürich) u. Schnurrenberger (aus Schnurrenberg bei Winterthur). Sie haben es freilich bis 1680 mit Ausnahme des Jakob Schnurrenberger erst zu recht bescheidenem Wohlstand gebracht.

Volkcratshofen.

Michael Rabus Amman 3.2	16½	2	3	1	3	—
Hs Jerg Rabus 0.16	—	—	—	—	—	—
Hs Jakob Rabus Wirt 6.6	34½	4	7	3	4	—
Hs Jakob Schnurrenberger 7.3	40	5	7	7	2	—
Michel Rabus j. 5.33	32½	4	4	3	3	—
Salomon Schneider, Schmied 2.52	14	2	4	2	1	1
Hans Zettler 9.14	52	7	10	10	—	—
Felix Ottiger 1.36	6	2	2	—	1	—
Ludwig Rühne 0.36	1¼	—	1	1	—	—
Hs Jerg Weissenhorn Bittel 2.38	13	2	3	2	2	—
Jakob Schnurrenberger 2.8	10	2	1	1	1	—
Sebastian Schweizer 0.39	2	—	1	—	—	—
Hs Jakob Diem 0.16	—	—	—	—	—	—

Bronnen.

Jerg Mair 0.16	—	—	—	—	—	—
Hans Mair 3.59	21	3	4	3	3	1
Hans Schwarck 4.33	24	3	6	6	—	1
Jerg Schwarck 3.47	16½	3	7	4	3	1
Jakob Fackler 4.48	24	4	5	6	3	1

Priemen.

Balthasar Brader 7.3	37	4	8	9	—	—
Heinrich Staiger 0.16	—	—	—	—	—	—

Volkcratshofen mit seinen 13 Familien zeigt sich als wohlhabender Ort. Seine Abgaben betragen 42 fl., seine Getreideernte beträgt 221¾ Malter; Pferde sind 30, Rüge 43 vorhanden. Voran steht Hans Zettler mit 20 Stück Vieh und 7 Pferden. Das Ergebnis seines Getreidebaus übertrifft mit 52 M. das der Bauern aller andern memminger Dörfer. 1699 ist der Stand nach dem Voranschlag noch nahezu der gleiche. 5 Familien sind weg, dafür 4 neue zugezogen: Hans Jakob Wiedenmayer, Hans Georg Zettler, Bartle Schieß und als Schulmeister Michael Ungelehrt.

Auch Bronnen zeigt mit seinen 4 Höfen von dem Kleinsöldner Jerg Maier abgesehen befriedigende Verhältnisse: 17.23 fl. Steuern bei 85½ M. Getreide und 12 Pferden, 22 Rügen. Jeder der 4 leistet sich ein Schwein. 1699 ist es zurückgegangen. An Stelle des Jerg Schwarck erscheint Matthäus Ranz.

Priemen hat nur einen Bauern; für den Söldner Staiger ist 1699 Jerg Hornung verzeichnet, der Anschlag ist um 1¼ fl. höher.

Nun gehen wir über zum größten Ort mit 45 Anwesen. Es ist

Woringen mit Ainöbden.

	Getreide	Röß	Rüge	Galt.	Rüb.	Schw.
Michel Glas Amman 6.2	26	3	6	4	3	2
Hans Schneider j. 3.32	20	2	2	—	5	—
Hans Hochmanners Wtb. 8.27	43	5	10	4	4	1
Jerg Kieffer 4.28	24	3	7	—	2	—
Georg Glas 6.44	35	4	7	8	2	1
Michael Kaiser 1.56	7½	2	3	2	—	—
Hans Kaiser 3.50	18	3	6	2	2	1
Albrecht Kieffer 5.39	32	4	5	3	2	—
Hans Klob 6.25	48	4	7	2	4	2
Hans Prior 3.31	17	3	3	2	—	—
Michel Schneider 3.33	19	2	4	2	3	—
Jerg Heß Schmied 0.59	4	—	2	—	1	—
Jerg Huit 3.37	18	3	3	2	4	—
Hans Klob 1.44	7½	1	3	—	2	—
Heinrich Schweizer 1.20	6	—	2	2	1	—
Michel Fackler 5.25	29	4	6	3	6	—
Jerg Schiller 2.44	12	3	3	1	1	—
Bernhart Bauren Erben 3.5	17½	2	3	2	2	1
Hans Kiehmuf 2.23	10	2	3	—	3	—
Jerg Unoldt 26.28	30	10	10	10	3	1
Michel Unoldt 7.16	32	3	7	3	4	1
Zacharias Pfalzer 4.29	24	3	7	—	2	—
Jerg Borchert 2.58	14	3	4	—	2	—
Hans Beterich 3.3	16	2	3	2	3	—
Jerg Rabus 1.29	7½	—	2	1	3	—
Jerg Heß Bittel 2.21	10	2	7	—	2	—
Jakob Schweizer 1.2	4½	—	2	—	1	—
Michel Depperich 2.1	8	2	3	1	—	—
Jakob Kieger 0.24	—	—	1	—	1	—
Michel Schmidt Müller 2.9	7	2	5	—	2	2
Jakob Rarer 1.14	4	—	4	1	—	1
Hans Strauß 1.20	—	—	2	—	—	—
Johannes Derle 0.59	3	—	2	—	—	—
Michel Wald 9.38	2	—	4	—	2	—

Hans Schiller 0.36	3	—	—	—	—	—
Ulrich Salzmann 2.5	9½	2	3	—	—	—
Hans Glag 0.52	—	—	1	—	—	—
Hans Kleiner (Rappenloch) 1.45	3	2	3	5	1	—
Hans Bentele (zum Molzen) 0.40	2	—	1	—	—	—
Martin Huit (zum Enzers) 5.16	27	3	11	—	5	—
Hans Jak. Wolfensperger 1.57	8	2	3	1	—	—
(im Fronhart)						
Hans Veit ebd. 2.28	10	3	4	—	1	—
Hans Heint. Wolf 1.27	3½	2	3	—	2	—
(im Ob. Sterobühl)						
Peter Gruber	9	3	5	4	—	—
(im Unt. Sterobühl)						
Christof Schieß 0.16	—	—	—	—	—	—
Veit Scherer 0.16	—	—	—	—	—	—

Woringen meist sonach eine Steuerleistung von 162.33 fl. auf, hat 94 Küffer, 179 Rühre, 148 Stück Jungvieh und da es auch viele Nebungen hat, 129 Schafe. Die Höchstbesteuerten sind neben der verwitweten Hochmannerin die beiden Unoldt, von denen Berg neben seinen 10 Pferden und 30 Stück Vieh noch ein stattliches Barvermögen von 2900 fl. besitzt, das eine so hohe Einschätzung rechtfertigte. Michel Unoldt hat solches nicht, aber ungewöhnlich ist der Besitz von 6 Ochsen neben den 7 Rühren. Auch bei Michel Walch rührt der hohe Steuerfak von einem Bargeld von 1000 fl. her. Folgende Familien sind 1699 nicht mehr erwähnt: Kieffer, Prior, Schweitzer, Rüelmuß, Derle, Salzmann, Schieß, Scherer; der Schmied Sera Heß ist durch Paul Rehm ersetzt. Im Rappenloch sitzt Johann Wolf, im Molzen Michel Wassermann, im Fronhart anstatt Wolfenspergers ein Lorenz Haug und im Oberen Sterobühl an Stelle Wolfs Matthias Wassermann, im Unteren Hans Jakob Schnurrenberger. Besonders auffallen muß das Fehlen der beiden Unoldt. Von Berg wissen wir es sicher, von Michel ist es sehr wahrscheinlich, daß sie nach Memmingen verzogen sind. Dem Berg, der sein Vermögen allerdings nicht bloß aus der Landwirtschaft, sondern auch aus der nebenzu betriebenen Bierwirtschaft gewonnen hatte, schien es verlockender seinen Lebensabend in der Stadt zu verbringen und so zog er (wohl um 1690) mit seiner Frau Barbara Klok (Schwester des obigen Hans?) nach Memmingen, wo er am 2. April 1701 starb. Sein gleichnamiger Sohn errichtete eine Bleicherei und wurde Kaufherr und die 2 Enkel sehen wir schon als Stadtgerichtsaffessor, Senator und Handelsheeren, deren einer (Johann Jakob) 1745 geabelt wurde und 4 Jahre danach vom Unterhospital für 12000 fl. das Gut Grünensfurt erwerben konnte. Der Enkel seines Ururenkels ist der einzige noch in Memmingen ständig ansässige Nachkomme des einstigen reichstädtischen Patriziats; wie wir sehen: Guter Woringer Bauernadel aus verhältnismäßig junger Zeit. Der Name Georg ist in der Familie bis ins vorletzte Geschlecht pietätvoll beibehalten worden.

Die Besitzverhältnisse der Woringer haben sich bis 1699 gesteigert: es sind angelegt 122 Pferde und 222 Rühre, dagegen die Steuer nur auf 144.16 fl., wohl in erster Linie eine Folge des Abzugs der beiden Unoldt. Die Familienzahl ist nur um 1 weniger. Als neue Namen treten auf: Thoma Reberle, Johann Zettler, Matthäus Rehm, Michel Sommer, Michel Schalk, Bartlome Huit, Ulrich Rarrer Wirt, Georg Buder, Jakob Stetter, Matthäus Salz, Bernhart Heß, Hans Jakob Angelehrt, Hans Andreas Utschick, Michel Heß, dann 2 kemptische Untertanen Michel Rau und Georg Maner sowie der katholische Mesner Jakob Henkel.

Nun begeben wir uns ostwärts. Hier ist das erste damals reichstädtische Dorf

Berg.

	Getreide	Roh	Rühre	Waltv.	Rühb.	Schw.	Eigen- grund	Tagw.
Hans Rarrer Amman 6.54	—	—	3	1	—	—	16¾	—
Michel Zettlers Witb 9.32	13	3	6	1	2	—	21	—
Matthäus Zettler 7.24	45	5	6	3	3	—	Hofft.	—
Ulrich Rarrer 9.36	33	4	8	4	3	1	11½	—
Jakob Schenk 5.33	32	4	5	3	2	—	—	—
Bartlome Wassermann 1.45	4	1	2	1	1	—	2	—
Hs Jakob Ost 5.16	35	2	4	2	1	—	—	—
Hans Wassermann 8.50	32	4	6	3	3	—	11	—
Michel Rarrer 5.36	32	4	5	4	2	—	—	—
Hans Hafel 10.56	34	3	7	1	2	—	10¾	—
Caspar Wassermann 5.11	31	4	3	2	—	—	—	—
Matthäus Salz 4.26	19	3	5	2	2	—	21½	—
Gg. Ost Baders Witb. 3.21	2	1	4	1	1	—	6½	—
Hans Buder Schmied 6.38	13½	1	6	—	3	—	10	—
Hans Michale 1.24	—	—	2	—	—	—	3½	—
Hans Unglert 2.2 (½ Haus)	—	—	2	—	1	—	5	—

Dschwald Gehger Müller 2.30	9½	2	6	—	2	1	—
Hs Jakob Guggenberg 6.33	39	4	6	5	2	—	—
Hs Berg Ost 3.35	2	1	3	—	1	—	8
Jakob Zettler 5.33	32	4	5	3	3	—	—
Matthäus Rarrer 6.25	36	4	6	5	4	—	—
Michel Salz Mesner 0.49	3	3	—	2	—	—	—

Berg zeigt ziemlich große Wohlhabenheit. Für 21 Familien (gleichviel noch 1699) waren 54 Pferde und 102 Rühre eine stattliche Anzahl und 447 Malter Getreide ein guter Ertrag. Die hohe Steuersumme von 119.40 fl. kommt aber davon her, daß eine Anzahl Bauern über 100 Tagwerk eigenen Grund und Boden besitzen (neben dem ihres Grundherrn), einer sogar eine eigene Hofstatt, 7 eigene Häuser und Rarrer und Hafel noch ein Barvermögen von 300 bezw. 400 fl. Der Wechsel in den Familien bis 1699 ist nicht bemerkenswert. Der Steueranschlag dagegen bezieht sich für dieses Jahr nur auf 99.23 fl., also ein ziemlicher Rückgang; ja wenige Jahre später wurde er ihnen, weil sie besonders unter den Wirkungen des Spanischen Erbfolgekrieges zu leiden gehabt, auf 66 fl. ermäßigt.

Jetzt treten wir ins Günstgebiet über. Hier kommt zuerst

(Unter-) Günstgung.

	Getreide	Roh	Rühre	Waltv.	Rühb.	Schw.
Georg Schlichting Amman 7.35	35	4	8	8	4	2
Hans Bürckles Rinder 1.6	ein Haus					
Matthias Scherle 6.29	35½	4	7	9	3	1
Ronrad Schwenter 0.16	—	—	—	—	—	—
Berg Schwenter 5.24	32	4	5	—	3	—
Michel Kaufmann 0.51	1	Bargeld	90 fl.			
Hans Kaufmann 5.23	28	4	6	6	3	1
Jakob Oberrecht 3.27	16	3	4	4	2	1
Jakob Schlichting 4.1	20	3	6	2	2	1
Sebastian Brückle 5.33	28	5	7	3	5	—
Hans Schmidt Schneider 0.55	2	—	3	—	2	1
Franz Nitscher Bittel 0.39	2	—	1	—	—	—
Berg Bürckle 6.9	34	4	8	4	3	1
Jakob Haupt Mesner 0.50	2	—	—	3	—	1
Berg Eisenmann 0.16	—	—	—	—	—	—
Adam Bäßler 0.16	—	—	—	—	—	—

Die 15 Familien ernten zwar 235¼ Malter Getreide, steuern aber nur 49.20 fl. Sind ja doch 6 darunter, die weniger als 1 fl. entrichten. Küffer und Rühre sind 31 und 55 vorhanden, aber auch 9 Schweine. Der Amman hat 200 fl. Bargeld, Michel Kaufmann 90 fl. 1699 sind die Zahlen fast genau noch die gleichen; 4 von den Söldnern sind nicht mehr am Ort, dafür 3 neue, unter denen ein Michel Riedmüller als Wirt. Von all den Namen ist außer Schlichting (und vielleicht Schmidt) heute keiner mehr in Günstgung heimlich.

Das größte Dorf im Günsttal war mit 36 Familien

Lauben.

	Getreide	Roh	Rühre	Waltv.	Rühb.	Schw.
Martin Hüeber Amman 6.58	31½	4	8	2	2	2
Jakob Reberle 5.19	30	4	5	3	3	—
Sebastian Schneid 3.6	15	3	3	3	—	—
Christoph Schneid 1.5	3½	1	2	—	—	—
Hans Pfadler 1.31	4	—	2	1	1	—
Berg Moser Wirt 6.22	21½	4	6	1	2	—
Hs Berg Ludwig 4.54	29¾	4	2	1	2	—
Hans Wassermann 5.34	30	4	6	3	—	—
Bartlome Schwarz 1.15	5½	1	1	—	1	—
Martin Lindh 2.39	5	1	4	2	—	—
Hans Hornung 1.14	4	1	2	2	—	—
Berg Wolfensperger 1.20	5	1	2	—	2	—
Berg Pfadler 1.8	6	—	1	—	—	—
Michel Strobel 1.46	6	2	3	1	1	—
Jakob Müller, Schmied 1.40	7½	1	3	—	1	—
Jakob Geble 2.19	11½	4	2	—	1	—
Hans Heßle 1.58	6	2	2	2	2	—
Michel Eben 0.48	2	—	3	—	—	—
Caspar Rüechele a. 0.42	2	—	2	—	—	—
Berg Stetter 1.22	6	1	2	—	—	—
Thoma Zeller 1.58	7½	2	3	1	2	—
Gregori Zeller 2.38	12½	2	4	—	3	—
Jakob Ritters Rinder	—	—	—	—	—	—
Martin Geble 4.48	27	4	3	1	—	—
Christian Wagenführer 0.45	2	—	2	1	—	—
Jakob Auer 4.33	23½	4	5	3	2	—
Martin Blumenthal 3.3	15	3	3	1	1	—
Michel Rüechele 0.51	2	—	3	1	—	—



Jakob von Küner, der Gründer der Fabrik



Regina Barbara von Küner, geb. v. Greiff



Jakob von Küner, der letzte seines Geschlechts, als Kind



Walzenfrug mit Künerischem Wappen (Memminger Museum)



Künersberg / Nach einem alten Bild (Stadt. Museum)

Caspar Rüdchle j. 0.48	2	—	3	—	—	—
Hans Reberle 1.8	51½	—	2	—	—	—
Michel Haring 6.25	36	5	7	3	3	—
Hans Stettler 0.24	—	—	1	—	1	—
Michel Moser 5.41	31	4	7	4	3	—
Daniel Scherer 1.3	4	1	1	—	—	—
Jakob Huit 5.6	28	4	5	3	3	—
Hans Heßlens Wtb. 0.8	—	—	—	—	—	—

Summe des geernteten Getreides: 427 ¾, der Pferde 65, der Rüh 110. Kennzeichen: viele Kleinbauern, daher Steuerertrag nur 92.21 fl. Ein Bauer hat 5, 10 haben je 4 Pferde. Der Höchstbesteuerter ist der Amman mit nicht ganz 7 fl. Einer hat ein eigenes Haus, 2 eigene Mähder, 4 eigene Aecker neben dem grundherrlichen Besitz. Die Liste von 1699 läßt kleine Fortschritte erkennen: die Zahl der Familien ist auf 42, die der Pferde auf 79, die der Rüh auf 137 gestiegen. Auch ein Schulmeister tritt auf in der Person des Simon Ungelehrt.

Lauben gegenüber auf dem östlichen Glinzhochufer liegt (1680 mit 27 Familien)

Friedenhausen.

Seine Verhältnisse sind bescheiden: 41½ fl. ist der höchste erreichte Steuerlat: die ganze Summe einschließlich des höher eingeschätzten Begehhauser Bauern nur 59.2 fl. bei 229¼ M. Getreide, 51 Pferden und 77 Rüh. Der Amman treibt — eine Seltenheit — Schweinezucht im großen.

	Getreide	Roß	Rüh	Walt.	Rüb.	Schw.
Bartlome Promler Amman 4.27	13¾	3	4	5	2	25
Jakob Zettler 3.45	161½	3	6	5	4	—
Jerg Rehmen Wtb. 3.50	181½	3	5	4	4	1
Jerg Weber 0.16	—	—	—	—	—	—
Lienhart Güetler 4.16	17	4	6	4	4	5
Hans Güetler 0.16	—	—	—	—	—	—
Michel Wuckazer 3.51	171½	3	6	3	4	—
Jerg Hingeler 3.54	20¾	3	3	1	—	—
Johannes Eggert 3.1	14	3	3	2	2	—
Martin Rehm 1.35	5¼	2	2	1	1	—
Andreas Wesner 2.12	8	3	4	—	—	—
Martin Wesner 2.2	7¾	2	4	—	2	—
Hans Hornung 1.9	4	1	2	—	—	—
Ulrich Promler 1.33	5	2	2	—	2	—
Michel Stefan 1.28	3	2	4	1	—	—
Michel Güetler 1.47	51½	2	3	2	1	—
Andreas Laible 1.30	5	1	2	2	1	1
Georg Eggert Bittel 1.40	5¼	2	3	1	1	—
Hans Reutenhart 1.3	2	1	3	—	1	—
Jakob Reberle 1.30	5	2	2	1	—	—
Baltus Schülken Wtb. 0.59	2	1	2	—	1	1
Georg Huit 1.46	11	ein	Eigenacker	—	—	—
Ronrad Feger 0.22	—	—	1	—	—	—
Michel Eggert 0.51	21½	—	2	1	—	—
Michel Reutenhart 0.53	2	—	2	1	—	—
Jerg Hleber 3.3	13	4	4	2	4	1
Martin Reberle 0.36	2	—	1	—	—	—
Jakob Wuckazer 5.27	23	4	11	6	7	1

Am weitesten abseits des Verkehrs liegt das wohl am spätesten entstandene der einst reichsstädtischen Dörfer

Arlesried.

Hans Depprich Amman 4.32	241¼	3	6	2	2	1
Martin Zettler 7.26	231½	5	6	6	6	4
Michel Zettler 5.29	22	4	6	5	2	2
Hans Depperich j. 3.41	171½	3	5	2	3	1
Jerg Huit 3.54	181½	4	6	3	1	2
Hans Hleber 4.33	21	4	6	4	3	2
Jerg Schelhorn 4.58	20	5	7	4	3	2
Johannes Rehm 4.25	201½	4	5	6	2	2
Josef Moser 0.48	2	—	2	1	—	1
Michel Hleber 3.58	19	3	5	2	4	2
Jakob Jung, Schmied 0.53	2	—	3	—	1	—
Veit Obersdorfer 0.43	2	—	2	—	—	—

Mit ihm zusammen nehmen wir den Welter

Dankelsried.

Bartlome Huit 6.56	35	6	9	5	6	1
Hans Huit 6.9	30	6	8	5	4	—

Trotz seiner einsamen und hohen Lage ist Arlesried kein armer Ort: jede Familie (von den 12 bezw. 14) hat wenigstens ein paar

Rüh im Stall (im ganzen sind es 59 und 17 in Dankelsried); alle bis auf 3 haben Pferde (zusammen 47), deren man allerdings dort oben wohl mehr bedurfte als anderswo. Die Erntesumme macht 257¼ M., die der Steuer 58.25 fl. Drei Bauern haben nebenzu eigene (wohl selbst gerodete) Aecker, 6 eigene Wiesen; Martin Zettler besitzt ein auf 400 fl. gewertetes eigenes Haus und ist darum der höchstbesteuerter. Die Familien Hans Depperich, Moser, Hleber und Obersdorfer sind 1699 nicht mehr vorhanden, dafür erscheinen Andreas Hofbauer, Johann Strobel, Hans Stettler und Jerg Hingeler. Heute sind mit Ausnahme von Zettler und Schelhorn alle diese Namen in Arlesried ausgestorben. So stark ist der Wechsel unter den bauerlichen Anwesenbesitzern der letzten 2 Jahrhunderte.

Zu diesen Einnahmen der Reichstadt von den dörflichen „Untertanen“ kamen noch 86.32 fl. aus Unter-Erkheim, 25 aus Ober-Holzau, 5.40 von Wespach, 7.39 aus der Spitalmühle und 5.11 vom Neu- oder Spitalbauern (heut Straßbauer). Sodak sich eine Gesamtsumme von 1022 fl. 10 kr. ergibt. Ein Vergleich mit heute läßt vor allem den großen Aufschwung der Viehzucht erkennen. Was vor 250 Jahren höchstzahl war im Besitz von Rüh (10—12 Stück), ist heute Regel, 20 Stück sind häufig, 30—40, ja noch darüber keine große Seltenheit.

M.

Merkwürdige Ortsnamen-Veränderungen in der Legauer Flur

Von L. Mayr, Tiefenbach b. Oberstdorf.

Als im Jahre 1399 Elisabeth von Hohenthann das Rittergut Ehrensberg bei Legau verkaufte, dessen Burgstall Dr. Mielke wieder entdeckte (Mém. Gesch.-Bl. Nr. 1/1912), wurden in der Verkaufsurkunde verschiedene Orte als Zugehörung bezw. Bestandteile der Besikung vorgetragen, deren Namen wir heute nur mehr völlig entstellt, teilweise aber gar nicht mehr kennen: Nidels, Landolts, Riet, Strimen, Hanen, Niedergereut, Hirtwissent, Brunnen, während andere uns geläufige Namen (Hummels, Graben, Lauers, Bettrichs, Bummels usw.), die sicherlich in dieser Angelegenheit ebenfalls beteiligt waren, nicht angeführt sind. Wir müssen annehmen, daß sich manche im Leutemund im Laufe der Jahrhunderte, wie andere Wörter auch, gewandelt, während die übrigen durch irgend welche Umstände völlig gewechselt haben. Die Remptener Lehenbücher und Lehenakten des Staatsarchivs geben uns hiezu nähere Aufschlüsse.

Nidels hat 1437 drei Güter, worauf Claus Rot und Hans Herman siken. 1449 urkundet dortselbst Frick Meßnang, 1476 Hans Laminet (fasc. 31, 36, 56). Hans Hiltprand bekennt sich noch 1504 zum Nidels (fasc. 80). Aber schon 1541 ist Jakob Rät der Junge Gewährsmann zum Nidols (f. 132). 1542 wird der ehrbare Hans Mähder zum Nidholz vom Theuß Schmid zum Lauers erschlaen, mosür der Tater ein Sühnekreuz setzen muß (f. 135). Die vollere Form habe ich erstmals 1527 (zum angolk, f. 106), wobei 1534 nochmals ein Nidchlag zu Nidels im Lehenbuch der Obian eintritt, wohl nur infolge Abschrift der alten Formen. Durch 1600 und 1700 haben wir dann lauter Nidholz in den verschiedensten Schreibungen, wobei aber zu bemerken ist, daß noch kaum an eine Anlehnung an Holz zu denken ist, sondern daß das „h“ zunächst nur zu den beliebten Konsonantenhäufungen zu zählen ist. Erst 1771 führt zur bewußten Silbe -holz, die dann unsere Katasterneometer pflichtschuldigst und verständnisinnig behielten, sodak sie soar bei Schrattenbach ein Nidholz schufen, während unseren Alten noch ein Personenname Nidold vorschwebte.

Riet ist in Legaus Markung vollständig verschwunden u. vergessen. Man denkt jetzt an Dispersied, wenn man Ried hört.¹⁾ Und doch ist letzteres in den genannten Urkunden fast regelmäßig als in der Pfarrei Nidstetten (damals) gelegen vom Ried in der Pfarre Legau deutlich unterschieden. Außer in der eingangs erwähnten Verkaufsurkunde von 1399 finden wir unser Ried 1448 in Eberles „Legaus Vergangenheit“ S. 13; 1488 haben wir im Lehenbuch einen Beter zum Ried, gleichzeitig einen Veit Bettrich zur Straß, welche beide aus einem Gut zu Felben einen Malter Haber Zins zu Lehen emofangen. Zu Landholz sikt zur selben Zeit ein Jörg Widemann, dessen Mutter eine Margaretha Bettrichin ist. 1519 ist der Zehnguldenstifter

¹⁾ Dies heißt im Volksmund „im Ried“, „im Dispers“ und „im Dispersied“.

Joh. Biechler vom Ried (Schilcher, die Lehenblühgeschichte) hier ansässig und 1536 (Lehenbuch, die Hohenthanner und Schnalsterlehen, Nr. 361) ein Hans Albrecht. Hier herum sitzt also um 1500 eine Sippe von Petern oder Petrichern im Ried und in der Nähe; kein Wunder, daß ein so allgemeiner, viel zu viel auftretender Ortsname wie Ried sich besonders und umgetauft wird zu „im Bettrichs“ oder „bei den Bettrichen“. Nur so ist es verständlich, daß der große Weiler Bettrichs vor 1600 nie erscheint. Erstmals 1626 (Nr. 796). Da hat ein Matthäus Schwarz der Älter von Bettrichs an Rempten berichtet, daß ihm Sebastian Albrecht, Bürger zu Bettrichs, mitgeteilt, sein Bruder Balth. Albrecht habe sich von seiner Heimat mit schlechtem Geld auslösen lassen und sei auf die Wanderschaft gegangen: er könnte sich nun in Geißlingen unter Ulm als Bäck niederlassen, müsse aber Frei- und Geburtsbrief sowie Vermögen bringen. Weil er dem Herrn Grafen Ott Heinrich Fugger zu Kirchberg und Weichenhorn mit Leibeigenschaft „verwandt“ sei, möchte Schreiber Rempten bitten, von Fugger einen Freibrief zu vermitteln. — Das ist die erste Nennung des Namens Bettrichs, das seinen Namen der Familie Peter um 1600 verdankt. In der kemptischen Güterbeschreibung von 1641 ist gesagt, daß niemand daselbst zum Bettrichs vorhanden. 1650 sitzen hier wieder 3 Familien Hümer (Hiemer), ein Andreas Bengle, ein Schneyer und ein Heumof.

Merkwürdig ist, daß 1771 Hs.-Nr. 180 zu Hohmanns zählt, wo ein Schuster Michel Albrecht darin haust. Im Beschrieb derselben Zeit ist dann diese Hs.-Nr. 180 bei Bettrichs unter dem Namen Reibegg eingetragen, der vorher nie und nun ohne ersichtlichen Grund plötzlich das Licht der Welt erblickt. Die sonstige Bedeutung „Rid dem Ega“ = „unter dem Bergvorsprung“ ist hier gegenstandslos. Mit dem 300 Jahre früher Rothis verkauften Herrn von Reibegg kann ebenfalls keine Beziehung mehr bestehen. Ist es ein Spottname?

Der Hof zu Brunnen von 1399 ist nicht abgegangen, sondern erfreut heute noch durch das schöne Riegelwerk seines Wiberkehrs das Auge des Wanderers, der von Legau nördlich zieht. Nur heißt er heute Hummels. Das kam so. Im großen Zehentprotokoll von 1786 (Nr. 804) ist ein Auszug aus einem weingärtischen Erbschaftsbuch des Amtes Ausnang enthalten, in welchem angeführt ist, daß Hummels auch Brunnen, Bronnen oder Engishausen geheißen habe. Für letzteren Namen habe ich nie einen Beleg gefunden, genug aber für Brunnen. Nach dem Lehenbuch des Abts Joh. von Riedheim 1488—92 wird Hans Humel von Brunen in Legauer Pfarr mit dem gelegenen Gut zu Brunen belehnt, darauf er sitzt und das er von seinem Bruder Hansen um 88 Pfd. Heller erkauft hat. 1511 ist nach einem Jahrtagsverzeichnis auf dem Gut „Bronnen oder Hommels“ Johannes Hommel mit seiner Hausfrau Ursula. Im Lehenbuch des Abts Wolfaang von Grönenstein ist z. B. 1554 Anna Nealerin, weiland Peter Hummels sel. zu Bronnen gelassen Wittib eingeschrieben, deren Tochter Ursula Humlin und ihr Schwert Konrad Heider, zu Bronnen gelassen, 1555 den halben Teil des Guts zu Lehen nehmen, aus welchem Rochus Grimmel sel. zu Memmingen verschiedene Abgaben zu empfangen hat. Den anderen halben Teil hat Kaspar Dorn von Wiggensbach inne. Oben genannter Peter Hummel dürfte 1547 gestorben sein; denn in diesem Jahr wird sein Sohn Jakob als Lehenträger seiner Mutter Anna mit dem Gut „zu Brunne“ belehnt. Im nächsten Jahr wird er selbst Inhaber, stirbt aber schon 1552, eine Witwe Ursula Riedmiller „hinter sich“ lassend. Letztere übergibt ihren Halsteil an ihre „Schwieger“ Anna — und Kaspar Dorn von Wiggensbach (Wiggensbach) kauft diesen Halsteil zu „Bronnen“ von Anna Neglerin. Damit sind die Hummels in Bronnen ausgestorben. Sie dürften 100 Jahre hier gewesen sein. Schon 1511 sehen wir die Zweifform Bronnen oder Hummels. 1616 sind Greiter und Heider zu Hummels. Nach dem großen Krieg kommt ein Einwanderer Hans Ruchti durch Heirat einer Greiterin auf den Hof, der sich aber bald nach Engelhart verzieht und seinen Anteil an Jakob Rudolph verkauft, der nach Nr. 801 1675 auf dem gelegenen Gut zu Bronnen haust. Auch der Heiderische Anteil ist auf Ulrich Hirschauer nach dem Krieg laut der um 1650 gefertigten 1100 Seiten umfassenden Grundbeschreibung (Nr. 335) übergegangen. 1744 sitzen auf beiden Höfen Rudolph, womit die Wiedervereinigung zu einem Hof angebahnt wird, die dann 1771 in Erscheinung tritt: Johann Rudolph, Kornhändler, auf seinem „prächtigt erbauten Bauernhaus“. Wir sehen: Noch 1675 streitet sich der alte Name Bronnen mit dem neuen Hummels, aber um 1700 verschwindet er endgültig.

Grönenried = am oder im grünen Ried zum Unterschieb von andern Ried stammt in nur einmaliger Nennung aus dem Lehenbuch des Abts Sebastian von Breitenstein (Nr. 261) und zwar aus dem Jahr 1535 mit dem Beisatz, daß Voglers so genannt wird. Letzteren Namen haben wir schon 1488 (Nr. 194): Hans Buchlin zum Voglers, den wir auch 1502 unter dem Namen Joh. Biechler und seiner Ehefrau Anna Klockherin vom Voglers als Stifter wieder treffen. Voglers dürfte der neuere Name sein, der der Siedlung bleibt. Aber auch die Vogler, die derselben ihren Namen aufgedrückt, finden wir nicht mehr im Nest. Nur in Weno haben wir 1526 noch eine Margareth dieses Namens. Also da waren sie. Auch die Gren oder Grün. Denn noch 1530 ist ein Jerg Grenen in Bihls und in den Bauernkriegsakten (s. „Hochvogel“ 1926 S. 43) ist gar ein Jerg Schlecher zum Grün unmittelbar nach Hans Hüner (= Hümer) zum Voglers aufgezählt. Der Schlecher aber sitzt nach Urkunde vom 19. Januar (die im Hochvogel ist vom 20. Dezember 1526) in Strimo. — Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß Grönenried auch von einem Gren oder Grün benannt sein kann, daß es sich dann später teils in Voglers, teils in Strimo verengerte.

In mehrbühlter Urkunde von 1399 haben wir ein Niedergereut. Der Name kommt dann nicht mehr. Dagegen wissen wir 1443 von einem Peter Mendler, gefessen zu dem Grut (fasc. 34), 1444 von einem Uß Linser und seiner Hausfrau Anna Wundlich, welche ihr Recht „bez Guk zum Grüt“, das die Anna von ihrer Mutter ererbt, an Hans Roag in der Hub verkaufen. Ein Peter Mendler im Greith stiftet 1518; ihm folgt 1559 ein Jörg. 1559 (Baderstreit) ist ein Conrad Denzel im Greit, dessen Namen wir im obigen Linser vermuten müssen. — Zwischen Niedergereut und Greith dürften nun folgende Zusammenhänge bestehen. Der Ruinenbeschrieb von 1641 kennt einen Georg Baidelin, Unterholzwart im Greit genannt im Graben. Dies Gut im Graben und übrige sind zu einem Bezirk Untergreith gemacht, sagt dieser Beschrieb. Also ist Graben, Untergreith, das einstige Niedergereut von 1399, während im selben Jahr 1641 3 Güter des übrigen Greuth als Obergreith zusammengefaßt sind. Heute kennen wir nur mehr Greit und Graben.

Härtwissent haben die Reg. Voic. 11, 163 im Ehrensberger Verkaufsbrief. Es ist offenbar dasselbe wie Hartwissent 1448 in „Legaus Verraangenheit“ S. 13 und vermutlich auch das Gut Hart, das in Hagenmüllers Gesch. Remptens (I. 583) erscheint. Ob sich Härtwissent im Hertnaglergut verewigt hat (Hs.-Nr. 138), wo sich eine sächsische Elster eingenistet und einen Musterbetrieb aufgemacht hat, vermochte ich nicht ausfindig zu machen. Immerhin läge die Möglichkeit nahe, wenn Hart Weidewald bedeutet und auf den Wiesen daran der Hof stand.

Elisabeth von Hohenthann veräußert auch das Gut zu dem Hanen. Auch dieser Name kommt nicht mehr vor, dagegen ein Haneler, also der Mann auf oder von dem Hanen (Legaus Verg. S. 45). Nach dem 30jähr. Kriege sitzen da Leute im Haneler, Hannerles (1650) oder Handörlin (1641), welche Schreibungen sich in den Lehenbüchern und -Beschrieben im 18. Jahrhundert mannigfaltigst wiederholen (1786 Hanneler, 1749 Haneler, 1787 Handörlin); 1799 wird gar ein Distrikt des Hauptmanns im Handörlin aus der Gegend. 1771: Hub oder Löfchen, Jos. Einsiedler zum Handörlin genannt, Hs.-Nr. 139. In die Kataster ist dieser Ausdruck nicht mehr aufgenommen worden, obwohl Handörl noch volksmundgerecht ist. Es ist nun wohl nicht ausgeschlossen, daß „zu dem Hanen“ dasselbe ist wie Hannersberg und Hamersberg. Es ist aus den Bauernkriegsakten von 1526 bekannt, wo ein Hanns Lachenmair am 19. Januar zum Hamersberg, am 20. Dez. aber zur Hub sitzt. Der Hannersberg (Leg. Verg. S. 23) wurde also auch zur Hub gerechnet wie der Handörlin. Merkwürdige Ortsnamenwandlung! Dr. Nebel macht darauf aufmerksam, daß nach der Beschreibung zur alten Generalstabskarte nördlich von Witzenberg ein Hangörlin (= Hannes Ehrler?) bekannt ist, womit sich der Handörlin samt dem Hanen und auch dem Hannersberg erklären ließe.

Es ist vorhin der Name Löfchen angeführt worden, der nicht mehr bekannt ist. 1399 findet er sich nicht. Erstmals kommt er mir unter 1472: Hans Tenzel zum Löfchen (Nr. 796). Auch im Lehenbuch von 1528—35 ist ein Jakob Schwarz im Löfchen vorgetragen, welche Familie sogar den 30jährigen Krieg überdauert; denn Matthäus Schwarz ist 1654 (Nr. 186) „zum Löfchen“. Im Beschrieb von 1771 (Nr. 336) ist, wie oben gesagt, Hub oder Löfchen mit den später nachgetragenen Hausnummern 135—139, wovon letztere zum Handörlin genannt,

angeführt. Das stimmt aber nicht. Löschchen und Hub werden in den älteren Registern immer getrennt aufgeschrieben. Und wenn die genannte Familie Schwarz, wie wir annehmen, immer auf demselben Hause war, so ist darnach Haus-Nummer 136 das im Löschchen, das übrige ist Hub. Die „Hub“ wird bald enger, bald weiter genommen, wies gerade zutrifft.

Um 1600 tritt ein Ort Eyben, auch Ewen (= Euen) auf, der dann 1641 erklärt ist: oder im Magen. Letzteres haben wir noch. Eyben (Euen) sind die Auen, Ahen, Oyen, Diben; der Name ist, abgesehen von der Wasseran, verloren gegangen. Au aber ist das Gelände am Wasser und wir haben ja hier auch noch die den Ausflüglern wohlbekannte „Au“, welche bald einmal auch zu einem Sondernamen gekommen wäre: 1526 ist Heinrich Albrecht in der Au verewigt. Und diese Familie ist's, die der Legauer Au zur Unterscheidung von der Grönenbacher Au Augsburger Bistums (1525) den Namen zum Albrechten eingepreßt hätte, aber nur einmal, im Lehenbuch des Abts Wolfgang von Grönenstein, das die Belehnungen von 1544–57 umfaßt, finde ich den Ausdruck Michel Binger in der Au zu Albrechten Legauer Pfarr. Eyben aber wurde zu Maien, welcher Name wohl auf eine „Gerechtigkeit“, Viehtrieb ab Monat Mai, schließen läßt.

Ein Mann wohnt da in Lausers, mills aber nicht wahrhaben. Er möchte zu Greiters gerechnet werden, da ihm der unverstandene Name Lausers anrühlich ist. Dem Armen wäre wohl mit dem alten Namen Harlangs besser gebient gewesen. So hieß der Weiler schon 1399; 1448 Harlungs. Lausers finde ich erstmals 1508 (Nr. 805), wo ein Konrad Grether mit Frau Klara vom Harlangs oder Lausers 10 fl. stiftet. Um diese Zeit scheint eine Teilung des Harlangs eingetreten zu sein. Im mehrgenannten Bauernkriegsprotokoll vom 20. Dez. 1526 ist ein Baltus Geber zum vorderen Harlangs aufgeführt, die übrigen, Claus Riedlin, Cristan Schmied, Claus Grauff, die mit erstem am 19. Jan. gl. J. alle zum Harlangs ansässig sind, sind nun zum Luffers. Das vordere Harlangs aber tritt nach meinem Wissen erstmals in einer undatierten Urkunde um 1500 urkundlich auf, wonach eine Anna Betterlerin, Witwe des Hans Grütters im vorderen Harlangs sitzt, das dann im Lehenbuch des Abts Wolfgang 1547 den Beinamen „auch Bumers“ kriegt, wofür dann 1641 der heutige Name Bumlers erscheint mit dem Beifügen, daß es auf Legau und Harlangs stoße. Dem Bumer (Bumann?), der dem vorderen Haus den Stempel aufgedrückt, ausfindig zu machen, gelang mir nicht, ebensowenig dem Luffer, der dem hinteren Harlangs um 1500 den neuen Namen geprägt, so daß sein alter nach dem 30jährigen Krieg verschwindet. Im Flecken Legau kenne ich 1448 (fasc. 63) einen Heinrich Luffer, immerhin ein Anzeichen, daß Lauer da waren. Im Güterbeschrieb von 1650 ist wohl Bumlers aber nicht Lausers genannt, das erst 1691 wieder 2 Güter hat. Der Lauer aber ist nicht der Lausbub und nicht der Läusefänger, sondern der Luser (Hörcher, Schleicher, Wilderer).

Die schon öfters angezogene Urkunde vom 19. Jan. 1526 zählt einen Hans Diepolder zur Wechenau, genannt Bürckh, auf. Den Beinamen bezog Haggenmüller in seiner Gesch. Kemptens auf den Ort statt auf den Hausinhaber und machte daraus „Weggenau genannt Burg“, aus welchem Irrtum dann die Sage entsproß, Weno habe früher Burg geheiß. Das Bauernkriegsprotokoll vom 20. Dez. bringt ausdrücklich: Margaretha Vogler, Hannsen Aren des Schenckers fäl. Wittib zur Wechenen, Hans Diepolder gen. Bürckh dafelbs. Und Pfarrer Schilcher hat im Legauer Anzeiger 1928 Nr. 103 aus dem Stadtarchiv Augsburg die Namen der Räubersführer veröffentlicht, worunter jener Hans Diepolder „uffwiegler“, der zuerst pardonnirt, dann aber wegen eines Notzuchtvergehens hingerichtet wurde; dabei endlich auch ein Hans Burk zur Wügin (Wigenberg?); d. h. also, Hans Diepolder war Nachfolger des nach Wigenberg verzogenen Hans Burk, weshalb mans bei ihm immer noch zum Burk hieß. Wechenau aber ist schon zu Wechene abgeschliffen. Wechenau hieß die Au, wohl wegen der vielen Wächen= d. i. Wachholderstäuden. 1608 und 1641 kommt Weheno, 1650 Wehno, 1691 Wöhne, 1748 Wehno, 1771 Wöhner, 1780 Wehno. Und so haben wir nun als maufaule Abschleifung der vollständigen Wechenau heute amtlich Weno.

Ähnlichen Lebenslauf nahm das Wort Strimo, hinter dessen Maske man schon altdeutsches Sprachgut vermutete wie hinter Weno. Schon oben wurde bemerkt, daß sich das Grönenried in Voglers und Strimo aufstellte. Daß das aber nicht erst um 1526 geschehen, zeigt die Form Strimen von 1399. Ein Stiftungsbrief des Kemptener Frühamts von 1482 (fasc. 60) nennt

einen Walter Beßen uff dem Gueth ze Strömen. Der Schreiber des Heinrich von Hohenthann meldet den Hof zu den Striemen und noch ein Gütlein zum Striemen oberhalb des Guts gelegen, das man den Kräpogel nüpft mit dem Holz in der Brann (Braun?) — schon 1472 (fasc. 52). Die Form ze den Strymen habe ich erstmals 1425 (fasc. 25), dann 1446 ze Strymen (fasc. 35), 1449 zu Strümen (fasc. 36). Oben genanntes Strömen von 1482 wird 1518 ze Streimen (fasc. 94), 1550 (Lehenbuch) zu Striemen. Endlich tritt dann im Lehenbuch der Obllan 1568 Strymo auf die Bühne. Das von 1526 dürfte also, einer Kopie angehörend, verfrüht „modernisiert“, sein. Der Volksmund kennt heute noch das alte Streame. Ze den Streimen dürften wohl lange Ackerstreifen (Hochäcker?) sein.

Wer sich schon von Kronburg her bei der Hängenmühle übersehen ließ um gen Steinbach oder Legau zu pilgern, hat zu seiner Rechten einen schmalen Waldstreifen auf einer schnurgeraden Wallzeile, die dann in ein wohlgerundetes Hügelköpfchen endet. Südlich des Walles ist Alt-Waldegger Grund, nördlich verzeichnet die Karte die Ambacher Wiesen. Wo ist Ambach? Man fragt vergebens. Die Leute kennen in der Nähe in der Legauer Mark (aber Steinbacher Pfarr) nur ein Ampo, das die Katastergeometer zu Ambach deuteten, trotzdem aber den Weiler Ampo schrieben. Die berührten Wiesen aber gehören gemäß eines Schiedsgerichtspruches von 1453 seit Jahrhunderten den Leuten vom Ampo, die diesem Spruche nach das Recht haben, auf dem „Ampener Wiesweg“ geradeswegs durch die Steinbacher Flur zu ihren weitentfernten Gründen an der Iller zu treiben und zu fahren. Den unerklärlichen Namen Ampen — Ampo hat schon früher einmal ein Klosterherr von Rot a. d. Rot in Ambach umgedeutet (Rodel von 1616 im Arch. i. Rot); aber dieses Wort konnte nicht Fuß fassen. — Ampo ist 1152 als „Mampen“ aus i(m) Ampen in der gefälschten Urkunde des Papstes Eugen III. und in der echten des Papstes Lucius III. von 1182, endlich 1181 in der Roter-Memminger Taufurkunde (sämtl. im Württ. Urk.-Buch zu finden) erstmals gegeben (das Ulmer Urk.-Buch (I. 24) verlegt diese Taufhandlung i. d. J. 1191). Die Form Mampen haben wir noch 1399 und 1475. 1498 schrieb Rot Ampenae (Hist. Roth II. 78). „Ampo“ entstammt der Kemptener Kanzlei. Die Herren von Roth, im Rodel v. 1616 zwischen den Formen Ambacher und Ampener zweifelnd und schwankend, blieben dann bei der Form Ampen, zum Ampen, bis der übermächtige Oberherr Kempten mit seiner Form auch hier das letzte Wort hatte. Und dabei blieb es bis zum heutigen Tag. „Ampo“ bedeutet nach Dr. Nibel (Allgäuer Gesch.-Freund 1901 S. 36) die Siedlung des Andbald. Hier muß die Namensbedeutung schon wegen der Unveränderlichkeit des Wortes seit dem frühen Mittelalter als schlüssig bezeichnet werden. Merkwürdig ist aber und soll nicht verschwiegen werden, daß die bürokratische Zwischenform „Ambach“ im Volksmund dadurch einige Unterlage hat, daß sich die Sage von einem versunkenen Bach, veranlaßt durch unterirdische Wasseradern, hartnäckig erhält. Da zudem das einen Kilometer oberhalb gelegenen Hummels einst Bronnen hieß, wo man ein vertrocknetes Bachbett zugeworfen haben soll, da ferner zu Zeiten bei der heutigen Haltestelle Lautrach starke Grundwasser zu Tage treten, welchen der Ablauf ins „Bachtel“ durch ein breites Rinnal verschlossen werden mußte, so ist diese volkstümlich gewordene Umdeutung von Ampen in Ambach mindestens entschuldbar.

Wir haben zweifellos festgestellt, daß Nigels zu Nigholz, Ried zu Bettrichs, Brunnen zu Hummels, Grönenried bezm. Grin zu Voglers, Niedergereut zu Graben, Eiben zu Maien, Border- und Hinterharlangs zu Bumlers und Lausers, Wechenau zu Weno wurden; Hartmiesent und Hanen sind nicht geklärt, Leschen ist erloschen. Es ist die Hausnamenfrage, die hier zur Ortsnamenfrage wird, indem eine hervorstechende Familie (und wenn das Hervortretende auch nur in langer Siedlungsdauer beruht) der Siedlung ihren Namen aufzwingt, natürlich passiv, da die Nachbarn es sind, die den Ort danach taufen. Deshalb ist die Hausnamenforschung — namentlich in unserm Vereingebiet — ein Stück Ortsnamenforschung und die Familienurkunde wieder ein beachtlicher Teil von dieser.

Zusatz. Die Feststellungen des Verfassers könnten für die Ortsnamenkunde im allgemeinen grundsätzlich von Bedeutung werden. Warum sollten Umnennungen von Wohnorten, wie sie hier, wenn auch nur von Weilern, nachgewiesen sind und nachgewiesen werden konnten, weil sie in einer Zeit erfolgt sind, über die Urkunden reichlich vorhanden sind, nicht auch schon früher vorgekommen sein bei Orten, deren Entstehung in eine Zeit zurückreicht, über die

mir keine oder nur spärliche Urkunden besitzen? Finden sich doch aus der Zeit um 700 noch Fälle, in denen der Name des Besitzers oder Ortsältesten wechselt; so z. B. wenn in den Weißenburger Traditionen ein Ort Gunduinswilare nach dem Uebergang auf des Gundwin Sohn Ermenbert Ermenbertowilare heißt und wenn er nach Einverleibung in das Kloster Weißenburg, als keine Einzelperson mehr namenbestimmend sein konnte, wegen seiner Lage an der Biber in Biberakomilare umgetauft wird (s. Heeger, Bestebld. d. Vorderpfalz 39). Es wäre sogar zu erwägen, ob nicht die in Altbaiern, Baden und der Schweiz so zahlreichen Namen auf ingheim und inghofen auf Umnennung alter Ingen-Orte zurückgehen, die aufkam, als die Endungen heim und hofen Mode wurden.

M.

Vom Geschlecht und Namen der Rabus

Der Name Rabus ist in unserer Gegend heimisch. Ich kenne keinen auswärtigen Träger des Namens, dessen Geschlecht nicht von hier stammte.

Es ist eine Benennung, die mir und anderen schon viel Kopfschmerzen verursacht. Am nächsten lag es und liegt es an einen Rab mit angehängter lateinischer Endung zu denken, weil solche Namen in der Humanistenzeit vor allem bei Gelehrten oft vorkommen. Und gelehrte Rabus hat es im 16. Jahrh. tatsächlich gegeben. Da ist vor allem der 1524 in Memmingen geborene Dr. Ludwig Rabus, von dem es in seiner „christlichen Leichpredig“ (1592) heißt:

Sein Vater von Erlichem Geschlecht
lößt vil Jar im Bürgerrecht,
Jakob genannt, sein Mutter mit Nam
Ein Enjelerin war von Stam,
Barbelen hieß die from Matron . . .

Im Jahr 1537 kam er auf die Universität Tübingen, wo er nach mehreren Jahren die Magister- und dann auch die Doktorwürde erwarb, erhielt 1548 eine Predigerstelle am Münster zu Straßburg und danach (1556) zu Ulm. Berühmt ist er geworden durch sein umfangreiches Werk „Historie der Märtyrer“. Ein Bruder von ihm, namens Jakob, trat schon 1535 nach Tübingen über und wurde 1540 „der freien Künste Magister“. In welcher Stellung und wo er später gewirkt hat, konnte ich noch nirgends finden, dagegen ist vor kurzem ein astronomisches Instrument zum Vorschein gekommen, das ich zwar nicht selbst, aber doch wenigstens in Photographie zu erwerben vermochte. Es dient zur Bestimmung der täglichen Mondstellung und ist „dem erlauchten Herzog Wolfgang von Bayern, Pfalzgrafen bei Rheine usw., seinem jnädigen Herren“, gewidmet und mit dessen schön graviertem Wappen geschmückt (1556). Ein dritter Bruder Paul Rabus war in der Kanzlei „Ott-Heinrichs, Pfalzgrafen bei Rheine“ tätig und der gab vermutlich den Anstoß, daß sein Herr am 11. Sept. 1553 „seinen getreuen Ludwigen, Jakoben und Paulsen, dieser Zeit seinem Kanzleischreiber, den Rabus, Gebrüdern“, ein Wappen verlieh, „das ihnen bisher gemangelt hat“. Ein weiterer gelehrter Rabus war des Predigers Ludwig Sohn Johann Jakob (geb. 1545), an dem der Vater das ihn schwer bedrückende Leid erfahren mußte, daß er nach einem wenig gefälligen Lebensmandel zur katholischen Kirche übertrat, sodaß ihn der Vater verstieß. Seine wissenschaftliche Tätigkeit schuf vorwiegend vielgelesene Streifchriften. Er starb in den 80er Jahren als Geistlicher in Straubing. Daß Fischart sich in einer Nycticorax d. i. Nachtrab betitelten Schrift gegen ihn wandte, zeigt, daß man schon damals den Namen Rabus mit dem Raben in Zusammenhang brachte.

Auch der gelehrte J. J. Moser, der des Professors Martin Crusius 1595 erschienene Annales Suevici 1733 ins Deutsche übersetzt hat, glaubt die bei Crusius latinisierten Namen (Cleberus u. a.) deutsch wiedergeben zu müssen und macht aus dem fünfmal erwähnten Rabus regelmäßig Rab, hielt also die Endung für eine von Crusius künstlich angehängte.

Im Hinblick auf diese Rabus der Humanistenzeit glaubte auch ich früher, daß das us an dem Namen auf sie zurückgehe, bis mir Träger des Namens von Bauern unterkamen, die vor jenen gelebt haben u. sicher nie daran gedacht haben konnten ihrem Namen eine fremde Endung zu geben. Der älteste, der mir bisher begegnet ist, tritt in einer Urkunde des Memm. StA. (66, 2) vom Jahre 1445 (23. 6.) auf, nach der eine Margaretha Buntin, des Michael Buntens Witwe, Bürgerin zu Memmingen ihren Hof zu Steinheim, den jecho Raboß baut, gegen ein jährliches Leibdinggeld von

14 fl. an das Unterhospital verkauft. 1471 erscheint wieder ein Raboß und von 1476—1502 finde ich den Namen in dieser Form 18mal — aus Steinheim, der Stadt und anderen memmingischen Dörfern — bezeichnet, einmal (1478) als Rabos und 1484 eine Frau als Rabosin. 1471 tritt erstmals ein Rabuß auf, dann wieder 1480 (Wesfall Rabussen = des Rabus) und zwischen 1507 und 1534 traf ich 9 mal Rabus.

Mag dabei auch ein gewisser Zufall — beim Auffinden wie bei der Beurkundung — mitspielen, soviel dürfte doch daraus sicher hervorgehen, daß die Form Raboß die ältere, Rabus dagegen die jüngere, abgeschliffene ist. Folglich dürfen wir, wenn wir dem Namen zu Leibe rücken wollen, nur von Raboß ausgehen.

Der erste Selbstlaut ist sich bis heute immer gleich geblieben, nie zum Zmielaut geworden, geht also auf mhd. kurzes a zurück. Das so lang erhalten gebliebene scharfe ß ist wohl auch nicht bedeutungslos und läßt vermuten, daß wir dabei nicht ein bloßes Anhängsel (etwa Wesfallendung o. ä.) vor uns haben. Es muß vielmehr ein zusammengesetztes Wort zugrunde liegen, das womöglich auf irgend eine bauerliche Beschäftigung Bezug hat. Und dafür mag der Amboß den Weg zeigen. Er heißt ahd. anebōz d. i. das Ding, darauf man schlägt (von dem ahd. Zeitwort pōzzan = schlagen, hauen, stoßen). Da man in alter Zeit von Zeitwörtern noch Hauptwörter bildete aus dem bloßen Stamm ohne die erst später verwendete Endung „er“ (also Schultheiß von heißen, Anwalt (von walten), Steinmeß (von meßen = schlagen), so konnte man von mhd. bözen auch Hauptwörter bilden wie glokenbōz = der Glockenschläger (Name eines sagenhaften Riesen) oder knodebōz, der die Knoten d. i. die Knöchel schlägt, ein klogiger, klobiger Kerl. Rniebōß ist auf oberdeutschem, besonders schwäbischem Boden ein Steilweg, der die Knie stößt oder an dem man fast die Knie anstößt (wie anderwärts auch Kniebrech); dazu gehört der bekannte Kniebis (1278 Kniebōz) wie der ganz mißdeutete Kniepaß bei Reutte im Lechtal. Eine Weiterbildung von steinbōz = Steinschläger, Steinmeß war als steinbozel einst gang und gäbe.

Somit wäre der 2. Teil wohl gefunden. Was ist dann aber der erste? Es kann m. E. nichts anderes in Betracht kommen als das Wort rat = das Rad. In der Zusammenfügung von ratbōz hat der Zahnlaut vor dem Lippenlaut weichen müssen, wie wir ja auch für entbehren sprechen embehren, für Stadtbach Stabach usw. Ein Ratboß oder Raboß wäre dann eine verloren gegangene — vielleicht auch halb scherzhaft gebildete — Bezeichnung für einen Schmied, der Räder beschlägt, also etwa für einen Wagenschmied. Gerade das Schmiedehandwerk war ja bekanntlich der einigt in viele Sondergruppen zerlegt wie Eisen-, Blech-, Kupfer-, Schmiede, Beil-, Hammer-, Barthschmiede (für Hellebarben), Kessel-, Messer-, Pfannen-, Waffen-, Senseschmiede (für Pflugscharen) usw. Und jedes Dorf hatte wenigstens einen Schmied. Zudem war auch einer der Rabus wirklich Schmied. Damit glaube ich das Rätsel des Rabus-Namens gelöst zu haben.

M.

Ein Sonderblatt mit Bildern

liegt dieser Nummer bei, das zu dem Aufsatz über Rünersberg gehört. Zunächst

1. Ein Abbild des Jakob von Rüner d. Ae., nach einem Selbstbild auf Holz im Rünersbergzimmer des städtischen Museums.

2. Jakobs Gattin Regina Barbara, als Gegenstück zu Nr. 1, in gleicher Art und Größe hergestellt.

3. Der letzte derer v. Rüner, als Knabe in einem Stuhl sitzend. Durch das Fenster links Ausblick auf das Wohngebäude zu Rünersberg. Nach einem großen Selbstbild des städt. Museums.

4. Wohnhaus (rechts von den 4 Bappeln) und Fabrikgebäude von Rünersberg. Links die Allee an der Landstraße, im Vordergrund der Haienbach mit badenden Kindern.

5. Das Wappen derer v. Rüner auf einem Walzenkrug. Es ist geviert in Silber. In 1 und 4 gekrönter roter Adler am Spalt, in 2 und 3 aufgehender schwarzer Hund, der, wie schon erwähnt, wohl an den griech. Stamm kyn (= Hund) und damit an Rüner erinnern soll. Der Herzschild ist blau, hat silb. Querfluß, der begleitet ist von 2 gold. Sternen. Darüber 2 Helme mit Krone und Adler und Rinde zwischen 2 Büschelhörnern als Helmzier. Also wohl Alliancemappen: Querfluß und Rinde hatten schon die bürgerlichen Rüner, der Adler ist vermutlich an Stelle des Greifs derer v. Greiff getreten.



Dezember 1929

15. Jahrgang: Nr. 4

Memminger Geschichts-Blätter

Zwanglos erscheinende Mitteilungen des Memminger Altertumsvereins
Druck der Verlags- und Druckereigenossenschaft Memmingen e. G. m. b. H.

Inhalt: Dr. A. Westermann, Das Geschlecht der Leutkircher. — Leitsprüche reichsstädtisch-memmingischer Einungsrichter. — Neuauflage von Förderertheuers Allgäuer Alpen. — Museumszuwachs. Von M.

Das Geschlecht der Leutkircher und seine Beziehungen zu Memmingen

Von Dr. A. Westermann (Heidelberg).

Wie die meisten der im Mittelalter im Memminger Gemeinwesen tonangebenden Geschlechter außerstädtischen Ursprungs gewesen sind, so stand auch die Wiege der Leutkircher nicht innerhalb der Mauern unserer alten Reichsstadt. Schon der Name und ihr eine Kirche in blauem Felde zeigendes Wappen weisen deutlich auf den Herkunftsort hin: sie müssen ursprünglich in Leutkirch heimisch gewesen sein. Als staufische Ministerialen kamen sie sodann nach Kaufbeuren; hier läßt sich 1240 ein Konrad der Leutkircher als Stadtmann nachweisen.¹⁾ Ein Menschenalter später treffen wir die Leutkircher schon in Memmingen an; auch hier bekleidet 1283 einer der ihrigen, Dietpoldus genannt, das gleiche Amt.²⁾ Daneben finden wir wenige Jahre später — 1289 und 1291 — noch einen Hermann und einen Heinrich Leutkircher, von denen der erstere ausdrücklich als von Büren, d. h. Kaufbeuren, stammend bezeichnet wird.³⁾ In welchem verwandtschaftlichen Verhältnis diese drei Leutkircher zu einander und zu dem Kaufbeurer Konrat gestanden haben, läßt sich einstweilen nicht feststellen. Auch Heinrich führte das Stadtrecht im Namen des Königs; denn er war mit dem Ammanstab befehligt. Hierfür zeugt die ihm 1351 urkundlich beigelegte Bezeichnung der alt amman.⁴⁾ Lebte er in diesem und allem Anschein nach auch noch im folgenden Jahre⁵⁾, so wird er am 15. Nov. 1359 als selig bezeichnet.⁶⁾

Als seine Söhne werden 1352 Ulrich und Heinrich namhaft gemacht. Beide erben in diesem Jahre als Neffen des Hans Dachs von Dachsberg das Burgstall zu Mittel-Dachsberg mit den dazu gehörigen Mähdern an der Glanz und 80 Sauchert Acker.⁷⁾ Diese Erbschaft brachte Ulrich später in Zwißtigkeiten mit Brun von Isenburg, dem Sohne Heinrichs sel. von Isenburg zu Dachsberg. Er behauptete nämlich Ansprüche auf gewisse Güter dieses Brun zu haben, wurde aber zweimal, zuletzt am 10. Juli 1368, vom Memminger Gericht abgewiesen.⁸⁾ Hier möchte ich die Frage aufwerfen, ob die von Buccelinus einem später noch zu erwähnenden Ulrich⁹⁾ zugewiesene Gattin Anna Dachs von Dachsberg nicht die Mutter der Brüder und demgemäß die Gattin Heinrich Leutkirchers d. Ae. war; werden diese doch ausdrücklich als Neffen des Hans Dachs aufgeführt. Die Schwester der Brüder war Anna Leutkircher; auch das würde gut zu einer Mutter Namens Anna passen. Sie stiftete 1359 als Witwe Peter Schmidts — sie kommen als Faber in den älteren Memminger Urkunden häufiger vor — einen Jahrtag in die Frauenkirche mit der Bestimmung, daß die für hin ausgelegte Summe den Feldsiechen zufallen sollte, wenn der Jahrtag nicht ihren Anordnungen gemäß gefeiert würde.¹⁰⁾

Ein weiterer Bruder dieser Geschwister war sicherlich jener Hans, der in dem Zinsregister von St. Martin aus dem Jahre 1360 vorkommt.¹¹⁾ Hier heißt es nämlich: Item] Hansen Leutkirchs Bruder kind vnd bez Schmigh kind von Husen [= Dickenreishausen] vnd bez Sagers kind hand geben an [ohne] 230 dn [also 28 dn] von ainem gefäß, was des Rubers. Es handelt sich hier offenbar um die gemeinsame Zinsentrichtung eines den Zinszahlern zu gesamter Hand gehörigen Hauses; denn sonst wären sie einzeln mit dem auf sie fallenden Anteil aufgeführt worden. Die Parteien sind Kinder, also minderjährig, und diese haben einen Vogt oder Trager, der für sie die Zahlung leistet; das ist aber Hans Leutkircher, denn es hätte sonst keinen Sinn, ihn in dem Zinsbuch namhaft zu machen. Der Besitztitel wird auf dem Erbrecht beruhen; ich vermute, daß der ältere Heinrich der ursprüngliche Erblasser war. Des Schmigh Kinder sind natürlich die Kinder der Anna; dementsprechend sind des Sagers Kinder sicherlich Kinder einer uns nicht weiter bekannten mit einem Sager verheirateten Schwester der Anna. Ob unter den Kindern Leutkircher nun die Sprößlinge Ulrichs — was kaum anzunehmen ist, denn er lebte ja noch und wäre selbst Erbe und Zinszahler gewesen — oder Heinrich d. S. oder aber noch ein weiterer Bruder zu verstehen sind, läßt sich nicht sagen, jedenfalls aber ist Hans, wenn meine Deutung richtig ist, als Bruder dieser Geschwister einzureihen. Ich möchte noch bemerken, daß im Jahre 1361 als Zinszahler für das fragliche Haus lediglich die pueri Fabride Husen genannt sind, während sie im Jahre darauf ein Dietrich Fries an ihre Stelle tritt.

Unser Hans selbst tritt außerdem am 16. Okt. 1351, am 27. Juni 1353 und am 15. Juni 1356 als Zeuge¹²⁾ und am 27. Mai 1357 als Gewähr¹³⁾ auf. Auch die Jahrtagebücher von St. Martin¹⁴⁾ und von Unser Frauen¹⁵⁾ enthalten seinen Namen; beide Male in enger Verbindung mit der Familie Regensburger, aus deren Reihen er sich seine erste Frau Margareta holte. Seine zweite Frau Agnes stammte aus einem uns unbekannten Geschlecht. Hans Leutkirchers Tochter Anna war die Hausfrau des Mark Egloffers; sie ergibt am 6. Dez. 1371 dem Memminger Spital einen Zins aus dem am innern Ralch gelegenen und von Benz Hut bewohnten Hause.¹⁶⁾ Weitere Nachrichten über diesen Leutkircher'schen Familienzweig sind uns nicht überliefert.

Im Gegensatz hiezu können wir dank dem reichen Urkunden-vorrat die Nachkommenschaft des oben schon genannten Hermann Leutkircher durch das ganze ausgehende Mittelalter und die Reformationszeit hindurch gut verfolgen. 1291 kauft Hermann um 27 Mark Silbers das früher der domina dicta de Walstet in gehörige in der Vorstadt Memmingen bei der Stadtmauer gelegene Anwesen von dem damaligen Besitzer, dem Kloster Baindt.¹⁷⁾ Sonst tritt er uns nur noch dreimal als Zeuge gegenüber: am 18. Juni 1289¹⁸⁾, am 21. Januar 1291¹⁹⁾ und am 10.

¹⁾ Baumann I, S. 558. ²⁾ StA. Memm. Bd. 48. 2°. ³⁾ Ebenda Bd. 34 und A. Rot 53/B. Wirtb. U.-B. Nr. 4046. ⁴⁾ Fugger-A. 157/1. ⁵⁾ StA. 1/1. ⁶⁾ StA. 6/1. ⁷⁾ StA. 1/1. ⁸⁾ HStA. Rst. Memm. Urk. 61. ⁹⁾ f. unten. ¹⁰⁾ StA. 6/1.

¹¹⁾ StA. 218/5. ¹²⁾ Fugger-A. 157/1 u. StA. Bd. 48. 2°. StA. 76/2. ¹³⁾ HStA. Rst. Memm. Urk. 51. ¹⁴⁾ Ebd. Literalien 22, Bl. 96 A. ¹⁵⁾ Sonthheimer V. S. 407. ¹⁶⁾ StA. 53/3. ¹⁷⁾ Wirtmb. U.-B. IX. Nr. 4046. ¹⁸⁾ StA. Bd. 34 2°. ¹⁹⁾ A. Rot 53/B.

August 1319²⁰⁾; das letztmal zusammen mit seinem gleichnamigen Sohn.

Dieser jüngere Hermann war ebenfalls wieder Stadtammann. Wir können ihn als solchen 1327, 1330, 1339, 1340, 1345 und 1347²¹⁾ nachweisen. In dem letztgenannten Jahre fand in Memmingen die bedeutungsvolle Umwälzung statt, die als Geburtsstunde der sich nunmehr gerade 200 Jahre behauptenden Zunftverfassung angesehen werden muß. Von da ab wurde der Ammann von dem Bürgermeister in den Hintergrund gedrängt; er verlor den Vorsitz im Rat und behielt von seinen mannigfachen Amtsobliegenheiten bald nur noch die Ausübung der peinlichen Gerichtsbarkeit und die Beurkundung von Güterübertragungen. Hermann Leutkircher wurde ein Opfer dieser — sich übrigens in friedlichen Bahnen vollziehenden — politischen Bewegung, wenigstens finden wir hinfort nicht mehr ihn, sondern einen Angehörigen der Familie Knetstühl mit der Ammannwürde bekleidet. Wir dürfen hieraus wohl den Schluß ziehen, daß Hermann keineswegs mit der Verfassungsänderung einverstanden war.

Wie die übrigen Memminger Geschlechter, so suchte auch Hermann in der Umgebung der Stadt Grundbesitz zu erwerben. Am 25. Juli 1340 kaufte er von dem Ritter Ulrich von Schellenberg einen größeren Hof zu Pleß²²⁾ und am 18. Mai 1342 schloß er mit den Gebrüdern Fürderer von Rellmünz einen weiteren Kaufvertrag ab, durch den deren ebenfalls zu Pleß gelegenes Gütlein in sein Eigentum überging.²³⁾ Da wir späterhin seine Söhne im Lehensbesitz des dortigen Gerichts sowie des Kirchensatzes und der Kirchenvogtei finden, so dürfte auch der Vater sie — mit Ausnahme der erst 1367 erstandenen Vogtei — schon in Händen gehabt haben. Jedenfalls hatten die Leutkircher das Bestreben Pleß ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Weiter hören wir von Hermann Leutkircher, als er am 12. März 1353 zusammen mit seinem Bruder Märk und noch einigen anderen Memminger Bürgern bei dem Verkauf eines Hofes zu Amendingen dem Kloster Rot von Marquart von Rempten zum Gewähren gesetzt wurde,²⁴⁾ sowie am 28. April 1354, als er für den Memminger Bürger Alber eine Bürgschaft übernahm. Es ist dies die letzte Nachricht über Hermann.²⁵⁾

Der eben genannte Bruder Märk [= Marquart] läßt sich in der Zeit von 1345 bis 1360 mehrfach urkundlich belegen. Am 22. Februar 1345 geben er und Marquart [von Rempten] der alt amman die ihnen von Ulrich von Schellenberg verpfändete Vogtei zu Oberopfingen wieder frei, nachdem ihre Forderung abgefunden worden war.²⁶⁾

Eine andere von Diethalm Byher herrührende Pfandschaft war ein zu Hasenweiler gelegenes Gut; es befand sich vom 3. Dez. 1351 bis zum 9. Oktober 1360 in Märks Händen.²⁷⁾ Er bezog aus ihm jährlich eine Gült von 7 Malter Korn, 6 Schill. Heugeld und 6 Hühnern. Sonst finden wir ihn als Käufer und Verkäufer von Eigenhuten²⁸⁾ und nochmals 1357 als Gewähren für Marquart von Rempten.²⁹⁾ Die zwiesache Übernahme der Gewähreschaft für diesen Marquart und der gemeinsame Besitz der Oberopfinger Pfandschaft machen eine nahe Verwandtschaft zwischen Märk Leutkircher und Marquart von Rempten sehr wahrscheinlich. Ich vermute, daß beide an Schwestern verheiratet waren; wer diese freilich waren, wissen wir nicht; ebenso wenig auch, ob Märk Leutkircher Nachkommenschaft hinterlassen hat: in unseren Quellen ist nichts davon zu entdecken.

Wenn wir uns jetzt den Söhnen des jüngeren Hermann zuwenden, so möchte ich auf einen besonderen Umstand aufmerksam machen. In den Urkunden führen sie neben dem Familiennamen Leutkircher häufig den auf die Tätigkeit der Vorfahren hinweisenden Beinamen „genannt Amman“. Ja, mehrfach nennen sie sich kurzweg nur Amman. Wir haben hier wieder eines der Beispiele, wie der Amtsname zum Familiennamen werden kann: zunächst wird er in Verbindung mit dem Geschlechtsnamen gebraucht um später unter Abstoßung dieses zum alleinigen Familiennamen zu werden.

Bei den Leutkirchern ist dieser Prozeß nicht zum Abschluß gekommen; es trat Rückbildung ein und die späteren Generationen führten wieder den alten Namen Leutkircher allein.

Als Söhne des jüngeren Hermann präsentieren sich uns am 12. September 1371 die Brüder Ulrich, Hermann und Othmar. Sie hatten den Kirchensatz, die Kirchenvogtei und das Gericht zu Pleß schon längere Zeit von Herzog Stephan zu Bayern als Lehen inne, wurden aber damals von neuem damit belehnt, nachdem das Gericht in ein Sonderlehen umgewandelt worden war.³⁰⁾ Als Herzog Stephan 1375 starb, erfolgte, wie üblich, eine Neubelehrung der drei Brüder durch den Nachfolger, den Herzog Friedrich, und zwar am 23. Jan. 1376. Die darüber ausgestellte Urkunde gibt als Gegenstand der Beleihung an: den Kirchensatz zu Pleß, das Vogtrecht dieser Kirche, das dortige Dorfgericht mit den Chäften (Mühle, Bad, Schmiede, Taserne, Hirtenstab usw.), ferner einen Hof zu Rieden, einen Hof und den dritten Teil des Laienzehnten zu Beningen, 8 Tagwerk Wiesmahds an der Glünz und ein Gut zu Weiler bei Kirchhaslach.³¹⁾ Wir sehen, der Leutkircherse Besitz in der Memminger Umgegend ist in stattlichem Wachstum begriffen!

Othmar, der jüngste der Brüder, war noch am 9. Nov. 1380 am Leben,³²⁾ muß aber dann bald darauf gestorben sein. Die späteren Urkunden, die uns von einem Othmar berichten, beziehen sich sicher nicht auf ihn, sondern auf einen Neffen gleichen Namens. Da uns nichts von einer Frau und von Kindern des älteren Othmar bekannt ist, so scheint er unbeweibt aus diesem Leben geschieden zu sein.³³⁾

Der mittlere der Brüder war Hermann. Er tritt uns, außer in den eben genannten bairischen Lehensurkunden, obwohl er im Memminger Rate Sitz und Stimme hatte und als Ratsherr sicher häufiger zu Beurkundungen herangezogen sein wird, nur noch zweimal entgegen: am 6. Februar 1385 bürgt er mit dem gesamten namentlich aufgeführten Rate bei der Ausstellung eines für den Memminger Bürger Hans den Staiger und seine Ehefrau Katharina bestimmten städtischen Leibdingbriefes,³⁴⁾ und am 29. Juni 1386 hören wir, daß er auf die Lehenschaft eines Hofes und Zehnts zu Beningen zu gunsten der Kirche Verzicht geleistet habe.³⁵⁾

1398 dürfte er schon mehrere Jahre nicht mehr unter den Lebenden gewelt haben; denn am 15. März des genannten Jahres verlobte sich seine Frau Anna Schellang, die sich ohne Wissen ihres Vaters Albrecht mit Hans Stumpp wieder verheiratet hatte, mit ihrem Vater.³⁶⁾ Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch, daß sie aus ihrer Ehe mit Hermann „dem Amman“ sel. zwei Kinder hatte, Ursula und das Cunratlin. Diesen beiden Kindern vermachte der Großvater damals für seinen Todesfall ein Drittel des von ihm hinterlassenen Vermögens, während ihre Mutter das zweite, und zwei entferntere Verwandte, Frik und Märk Schellang, das dritte Drittel erhalten sollten. Aus dieser Erbschaft stammten denn auch die Güter und Eigenleute zu Probstried, Untrasried, Halbenwang, Begigau, Wörth und Rieb, welche die Geschwister Ursula und Conrat gemeinsam mit den genannten Schellang besaßen und über welche sie am 7. Sept. 1406 mit diesen einen Vertrag dahin abschlossen, daß sie sich verpflichteten ihren Anteil nicht zu „verändern“.³⁷⁾ Damals war Ursula schon die Ehefrau des Ulmer Bürgers Hans von Holzheim, der auch den Vertrag an erster Stelle besiegelt.

Dieses Ehepaar verkaufte am 26. Jan. 1419 um 424 fl. an Diepold Zwickler zu Memmingen drei in Pleß gelegene und wohl aus dem Besitze Hermann Leutkirchers herrührende Höfe, von denen einer bei dem Stifte Rempten, der zweite — der sog. Rorerhof — bei den Reckberg zu Lehen ging, während der dritte freies Eigentum war.³⁸⁾ Auf die Hälfte des sog. großen Hofes zu Pleß, auf den Ursula Erbansprüche erhoben hatte, hatte sie schon infolge eines zu gunsten der Witwe Ursula Egloffergew. von Rempten ausgefallenen Schiedspruches am 29. Januar 1411 verzichten müssen,³⁹⁾ und nicht besser erging es ihr, als

²⁰⁾ U. Rot, Lade 17.

²¹⁾ U. Rot 19/N. HStA. Rst. Memm. Ukd. 18 u. Klosterurk. 700. StA. Bd. 41. 2°. Fugger-U. 157/1 u. 161/1; eebenda Cop.-B. 11, 1, 2 Bl. 396.

²²⁾ Fugger-U. 157/1.

²³⁾ Fugger-U. Cop.-B. 11, 1, 2 Bl. 396.

²⁴⁾ U. Rot, Lade 96.

²⁵⁾ HStA. Memm. Klosterurk. 554.

²⁶⁾ U. für Gesch. Vortrags. IX, S. 80.

²⁷⁾ StA. 35 2°.

²⁸⁾ StA. Fol.-Bd. 2: 21. 12. 1348 und 8. 9. 1352.

²⁹⁾ StA. 49 2°.

³⁰⁾ Fugger-U. 157/1.

³¹⁾ Eebenda.

³²⁾ Fugger-U. 157/1.

³³⁾ Hierzu s. auch unten zum J. 1392.

³⁴⁾ StA. 266/2, Bl. 140.

³⁵⁾ HStA. Reichst. Memm. Urk. 88.

³⁶⁾ HStA. Mll., Rst. Memm. Urk. 118.

³⁷⁾ HStA. Mll., Rst. Memm. Urk. 147.

³⁸⁾ Fugger-U. 157/1.

³⁹⁾ Eebenda.

einige Wochen später die Rechtmäßigkeit der von der gleichen Ursula Egloffter beanspruchten Leistung besonderer Dienste und Leistung des Vogtrechts aus den eben genannten Holzheimischen Gütern bestritt.⁴⁰⁾ Zuletzt finde ich Ursula im Jahre 1433 erwähnt, als sie als Witwe zusammen mit ihren Kindern Ulrich, Ursula und Anna sowie mit der letzteren Mann Heinrich Tüber, Bürger zu Viberach, Güter in Probstried, Halbenwang und Habranz ebenfalls wieder an Diebold Zwicker verkaufte.⁴¹⁾

Conrat Leutkircher gen. Amman läßt sich zuerst am 4. Sept. 1394 nachweisen. Als damals sein Großvater Albrecht Schellang von Rempten eine ewige Messe mit eigenem Priester in die hl. Geistkirche zu Memmingen stiftete, bestimmte er neben andern Schellangschen Verwandten auch seinen, wie wir schon wissen, noch im Kindesalter stehenden „Tochtersohn“ zum zukünftigen Lehenherrscher der Messpfünde.⁴²⁾ Auch er suchte sich eigenen Grundbesitz in der Umgegend von Memmingen durch den Kauf des Dorfes Stillsburg zu erwerben, das damals den Rotenstein zu Albrechts gehörte; doch schon 1426 sehen wir den Ort mit allen Rechten und Gerechtigkeiten, mit der Mühle, dem Maierhof, der Lasterne, der Schmiede, zwei Höfen und einer Sölbe, ferner die Güter zu Rischels, Gläng, Winter und Tatraß als Remptener Lehen in Diebold Zwickers Hände übergehen.⁴³⁾ Ueber den Anlaß des Verkaufs sind wir nicht unterrichtet, wahrscheinlich aber haben finanzielle Schwierigkeiten ein Wort mitgesprochen, denn im gleichen Jahre wurde Conrat als Reisiger von seiner Vaterstadt in Gold genommen.⁴⁴⁾ Er mußte nun in den zahlreichen Fehden und Streifen seine Haut für die den kriegerischen Sinn immer mehr ablegende Bürgerschaft zu Markte tragen. Seine Genossen bei diesem Handwerk gehörten meist dem mit Glücksaltern nicht besegneten Landadel der Nachbarschaft an; sie hofften durch den recht ansehnlichen Gold und sonstige ihnen zufallende Kriegsbeute ihren Vermögensstand aufzubessern. Auch unserm Conrat dürfen wir wohl einen solchen Verwegung unterschreiben. Ob ihm das Glück hold gewesen ist, wissen wir nicht; denn wir erfahren nichts mehr von ihm. Auch wann er gestorben ist und ob er Nachkommenschaft hinterlassen hat, ist nicht bekannt.

Wir wenden uns nun dem ältesten Sohne des Stadtammanns Hermann d. j. zu. Es ist Ulrich, den wir schon als Mitbesitzer von Pleß bei den verschiedenen Belehnungen durch die bayerischen Herzöge kennen gelernt haben. Neben diesem Gemeinbesitz suchte er sich Sondereigentum zu erwerben. So kaufte er am 11. Nov. 1364 von den Rittern Conrat und Hans, den Söhnen Hans des Unrainers von Rakenried, um 110 Pfd. Heller als Remptner Lehen einen Hof zu Woringen, ein Gut zu Zell sowie das 6 Scheffel Hafer, 8 Schilling Heller Heugeld und 4 Hühner betragende Vogtrecht aus dem Maierhofe zu Theinseberg. Gleichzeitig belehnte der Abt von Rempten auch Ulrichs Frau Anna, die Witwe der Verkäufer, für den Fall, daß sie den Gatten überleben würde, mit dem Gute zu Woringen.⁴⁵⁾ Als Lehensträger der Frau amtierte Conrat der alte Egloffter. In Pleß erstand Ulrich am 28. Sept. 1367 um 180 Pfd. Heller die dortige Vogtei von Wilhelm von Rosenhark.⁴⁶⁾ die, wie wir schon sahen, bald darauf in Besitz aller drei Brüder Leutkircher war, und weiter erwarb er dortselbst am 30. Aug. 1376 eine ganze Reihe von Gütern mit den darauf stehenden Eigenleuten um 84 Pfd. Heller von dem Ritter Gerwig von Nordholz.⁴⁷⁾ Sein Pleßer Besitz sollte aber nicht unangefochten bleiben; es gelang ihm jedoch seine Rechte durch einen am 10. April 1379 abgeschlossenen nützlichen Vergleich gegen die Ansprüche Johans von Ellerbach und dessen Gattin Elisabeth Sturmfeber zu wahren.⁴⁸⁾

Ulrich war, wie uns das Jahrtagsbuch von St. Martin belehrt, dreimal verheiratet, leider werden uns die Namen der Frauen verschwiegen.⁴⁹⁾ Bucelinus nennt sie Anna Dachsinn von Dachsberg, Anna Beckin und Adelheid von Waldbsee zu Nieder-Dachsberg. Wir legen auf seine Angaben kein Gewicht; enthält doch die von ihm fabrizierte Stammtafel eine

Unsumme von Fehlern. Daß Anna Dachsinn wahrscheinlich nicht Ulrichs sondern Heinrichs d. ä. Gattin war, habe ich schon oben in Erwägung gezogen. Auch lernen wir als die letzte Gattin Ulrichs eine Anna Schalklein von Mittenhofen aus der am 9. Nov. 1380 ausgestellten Urkunde Herzog Friedrichs von Bayern kennen, durch welche er sie als Witwe — bezw. ihre Träger Jos Tutenheimer d. ä. und Cun Stüblin — mit den früher ihrem Gatten gehörenden Lehen zu Pleß, soweit ihre Schwäger sie ihr überwiesen hatten, belehnte.⁵⁰⁾

Nach dem Jahrtagsbuch hatte Ulrich — wir wissen nicht aus welcher Ehe — zwei Söhne: Othmar und Marquart. Ueber den letztgenannten Schweigen die übrigen Quellen, in Othmar aber haben wir den bedeutungsvollsten Vertreter des Leutkircher-Geschlechtes vor uns. Die Besitzverhältnisse, die sich nach des Vaters Tode in Pleß vollzogen, entziehen sich unserer Kenntnis, aber soviel ist gewiß, daß Othmar der alleinige Inhaber aller Leutkircherischen Rechte in diesem Dorfe wurde, soweit sie nicht in Händen der Ursula von Holzheim geblieben waren. Am 21. Juli 1397 verkaufte nun Othmar Leutkircher den man n e m p t Amman, Bürger zu Memmingen, an seiner Geschweihen Mann Hans den Egloffter um 650 fl. in Gold — halb ungarischer, halb rheinischer Währung — sein halbes Vogtrecht, die halbe Kirchenvogtei und die Lasterne, außerdem vier Höfe, ein Gütlein und einige kleinere Sölden, alles zu Pleß gelegen.⁵¹⁾ Als Gewährer setzte er die Memminger Bürger Ruf Wermeister und Conrat den alten Egloffter. Damit scheiden die Leutkircher aus der Zahl der Pleßer Vorherren aus; denn auch die Klage, die Othmar am 27. Febr. 1400 gegen Hans Hartmann von Pleß auf Verabreichung des üblichen Vogtrechts vor Bürgermeister und Rat zu Memmingen anstengte, scheint nur eine Folge der von ihm bei dem Verkaufe übernommenen Verpflichtungen gewesen zu sein.⁵²⁾ Hinfort spielen in Pleß die Egloffter und späterhin die Besserer die maßgebende Stelle.

Auch anderen Besitz stieß Othmar in jenen Jahren ab. Am 20. Juni 1401 überließ er für 405 Pfd. Schill. an die Memminger Michel Pont und Ulrich Laupheim gen. Knöpfel in seinen Hof zu Frickenhausen, seinen Hof zu Steinheim, die Wiesmähder zu Wolmansberg und den Zehnten zu Heimerdingen. Diese Güter und Rechte waren Lehen, teils des Stiftes Rempten, teils des Stiftes Ottoheuren. Als Gewährer finden wir wieder die beiden oben genannten Conrat Egloffter d. ä. und Ruf Wermeister.⁵³⁾ Auf welchem Wege die genannten Güter in Othmars Besitz gekommen waren, vermag ich nicht anzugeben.

Diese für jene Zeit schon umfangreichen Verkäufe dürfen wir aber nicht, wie man leicht vermuten könnte, einem Vermögensverfall Othmars zuschreiben. Davon kann keine Rede sein. Wir müssen sie vielmehr als die Vorbereitung zu einer am 3. Mai 1404 erfolgten Neuvererbung betrachten, die für die Zukunft der Leutkircher und ihre Beziehungen zu Memmingen von ausschlaggebender Bedeutung werden sollte. An diesem Tage verkaufen nämlich Elisabeth von Schellenberg, Hans von Hohenanness sel. Witwe und ihre Söhne Rudolf und Albrecht für 1360 fl. an Othmar den Leutkircher gen. Amman, Bürger zu Memmingen, das bei Bayern zu Lehen gehende Burgstall Stain an der Günz mit dem dazu gehörigen Bauhof, ferner die Behausung und den Bauhof zu Kettenbach [Kettenbach], samt Gericht, Zwing und Bann daselbst und zu Gottenau, das jährlich 20 Malter Korn betragende Vogtrecht der Kirche zu Kettenbach sowie einige weitere Hohentannische Lehen mit den darauffolgenden Eigenleuten.⁵⁴⁾ Die Kettenbacher Kirche selbst mit dem Kirchenhof, dem Zehnten und dem Widemhofe war zunächst von dem Verkaufe ausgeschlossen; sie gelangte aber schon am 23. Juni 1405 um weitere 300 Pfd. Hell. ebenfalls in Othmars Hände.⁵⁵⁾

Damit hatten die Leutkircher eine schön abgerundete Herrschaft erworben und bald wuchs sich das Schloß zu Kettenbach zu ihrem ständigen Aufenthaltsort aus. Sie begannen sich dem Landadel zuzugesellen. Einstweilen blieben sie zwar noch Memminger Bürger, und Othmar hat auch als solcher sein Leben beschloffen.

Zu Ende des 14. Jahrhunderts finden wir Othmar zuerst als Bürgermeister an der Spitze des heimatischen Gemeinwesens. Als solcher besiegelt er wenigstens am 21. Mai 1395 und am 28. Jan.

⁴⁰⁾ Ebenda.

⁴¹⁾ HStA. Stift Rempten Urk. 415.

⁴²⁾ Sts.-A. Neuburg G. Fasc. 103.

⁴³⁾ Baumann II, S. 159 und 587. HStA. Stift Rempten, Urk. 351.

⁴⁴⁾ StA. 266/2 Bl. 156.

⁴⁵⁾ StA. 33. 2^o.

⁴⁶⁾ Fugger-A. 157/1.

⁴⁷⁾ Ebenda.

⁴⁸⁾ HStA. Rst. Mem. Literal. 22, Bl. 25.

⁴⁹⁾ Fugger-A. 157/1.

⁵⁰⁾ Fugger-A. 157/1.

⁵¹⁾ Ebenda.

⁵²⁾ StA. 2. 2^o.

⁵³⁾ Fugger-A. 157/1.

⁵⁴⁾ Ebenda.

1396 uns hier nicht weiter berührende Urkunden.⁶⁵⁾ Als Bürgermeister nahm er auch 1402 an den schwierigen Verhandlungen namens der Reichsstädte des Bundes um den Bodensee und im Allgäu teil, durch welche die Streitigkeiten zwischen dem St. Gallener Abte und der mit den Appenzellern verbündeten Stadt St. Gallen geschlichtet werden sollten.⁶⁶⁾ Es war vergebliches Bemühen. Der Appenzeller Freiheitskrieg mit der üblen Niederlage der Städter bei Speicher war die Folge.

Zum letzten Mal hören wir von Bürgermeister Othmar Leutkircher, als Ritter Heinrich von Eisenburg am 4. Febr. 1406 auf seine Bitte hin dem Memminger Spital den dritten Teil des v. Hans Egloffers seiner Zeit erkauften und bei der Eisenburg zu Lehen gehenden Laienzehnten zu Berg [Memmingerberg] eignete.⁶⁷⁾ Kurz darauf muß er gestorben sein.

Es ist hier der Ort noch ausführlicher einige Stellen meiner Stoffsammlung zu bringen, von denen ich zugeben muß, daß ich ihnen ziemlich ratlos gegenüberstehe, da sie sich nicht zwanglos in das bisherige Ergebnis einfügen lassen. Da ist einmal eine Notiz Schorers in seiner Memminger Chronik zu erwähnen: Zum Jahre 1392 heißt es, daß Othmar Leutkircher genannt Amman seinen gesamten Besitz in Pleß und Fellheim an Hermann Tumair, den Mann seiner Schwester, verkauft habe.⁶⁸⁾ In dieser Form ist sie für unsern jüngeren Othmar nicht haltbar; wissen wir doch schon, daß er noch bis 1397 namhaftes Eigentum in Pleß hatte. Andererseits steht es auch wieder urkundlich fest, daß die Tumair 1404⁶⁹⁾ und auch noch nach 1435⁷⁰⁾ Rechte in Fellheim besaßen. Zudem kennen wir keine Schwester Othmars, wenigstens weiß der Eintrag des Jahrbuches für Ulrich Leutkircher, der sonst seine ganze Nachkommenschaft enthält, nichts von einer Tochter. Außerdem war die Witwe des im Mai 1412 noch lebenden Hermann Tumair keine Leutkircher, sondern eine Rigner. Das besagt freilich nicht, daß Tumair 1392 in erster Ehe nicht doch eine Leutkircher zur Frau gehabt haben könnte. Aber auch das erscheint mir fraglich, denn die Rigner stiftete für ihren Mann einen Jahrtag in die Frauenkirche, bei dem ebenfalls von einer zweiten Frau Tumairs keine Rede ist⁷¹⁾; das widerspricht aber dem Memminger Brauch. Bei dieser Sachlage bleibt, sofern wir nicht einen Irrtum Schorers annehmen wollen, fast nichts anderes übrig, als in seinem Othmar nicht den jüngeren sondern den älteren, also den Bruder Ulrichs und Hermanns, zu sehen, der dann freilich bedeutend länger gelebt haben mußte, als wir oben angenommen haben. Hiermit würde es dann auch stimmen — und das führt uns zu einem neuen Rätsel —, daß sowohl 1394 von Othmar Ammans und seines Bruders sel. Rinderhaus gesprochen wird,⁷²⁾ wie auch, daß 1405 Othmar Amman und Hermann Ammans Erben der Stadt von einem Steinhau, einem Holzhau und von dem platz zu gleichen Teilen zinsen.⁷³⁾ Ist nun eines dieser 1405 genannten Häuser das gleiche wie 1394, so sind Hermann Ammans Erben — also die uns schon bekannten Ursula und Conrat — gleich mit Othmars Brüdern verbunden. Und in dem Othmar haben wir wiederum den älteren zu sehen, dessen hohem Lebensalter dann nochmals ein weiteres Jahrzehnt hinzuzufügen wäre. Nun kann aber auch, da der ältere Othmar wahrscheinlich kinderlos gestorben ist, sein Recht an dem fraglichen Hause zwischen 1394 und 1405 auf seinen Neffen, den jüngeren Othmar, vererbt worden sein. Besteht aber andererseits zwischen dem 1394 und einem der 1405 genannten Häuser keine Beziehung, dann stände auch der Annahme nichts im Wege, daß beide Male der jüngere Othmar gemeint ist; das erstemal in Verbindung mit den sonst nicht bekannten Rindern seines Bruders Marquart, das zweite Mal in Verbindung mit den Rindern seines Oheims Hermann. Merkwürdig bleibt es, wenn tatsächlich der ältere Othmar in Betracht käme, unter allen Umständen, daß die beiden Othmar gleichzeitig nebeneinander in Memmingen gelebt hätten, ohne daß in den Urkunden und sonstigen Aufzeichnungen jemals die gebräuchliche Unterscheidung zwischen „alt“ und „jung“ gemacht worden wäre.

Set dem nun wie ihm wolle, wir müssen uns einstweilen mit diesen zu keinen sicheren Ergebnissen führenden Bemerkungen begnügen und kehren nunmehr zu der Witwe des jüngeren Othmar

zurück. Dieser war — laut Jahrtagstiftung für seinen Vater Ulrich — mit Elisabeth von Rempten verheiratet. Sie war die Tochter Conrats von Rempten, wahrscheinlich aus dessen erster Ehe mit einer Hutter. Als Witwe kaufte sie am 11. Juli 1412 zusammen mit ihren Söhnen Ulrich, Conrat und Jos, alle als Bürger zu Memmingen bezeichnet, von Diebold Merz und seiner Gattin Elisabeth Behem den halben Teil an dem Gerichte zu Günst samt dem Kirchensatz daselbst um 850 fl.⁷⁴⁾ Der Kauf war in der ausgesprochenen Absicht erfolgt, ihren vierten Sohn, den Kleriker Othmar, auf die dortige Pfarre zu setzen; denn am gleichen Tage noch stellte der derzeitige Pfarrer von Günst, Konrad von Altheim, den Memminger Ital Birschtel als seinen Prokurator auf, damit er ihn vor den beabsichtigten Eingriffen seiner neuen Patronin schütze.⁷⁵⁾ Ital Birschtel aber war der Gatte einer Anna Merz — wohl der Tochter oder der Schwester des ebengenannten Diebold —, deren erster Mann Franz Ampelbrunn früher Besitzer des Dorfes Günst gewesen war. Durch den Uebergang des Ortes an Frau Elisabeth Leutkircher und ihre Söhne fühlte sich das Ehepaar Birschtel — wir wissen nicht in welcher Weise — geschädigt; es geriet mit den Leutkirchern in Streit, und das Ende war ein Vergleich, dessen Kosten der Pfarrer Konrad von Altheim zu tragen hatte: Frau Elisabeth und ihre Söhne Ulrich und Conrat — Jos wird nicht mehr genannt, er dürfte inzwischen gestorben sein; denn auch späterhin hören wir nichts mehr von ihm — verkaufen am 19. September 1413 um 600 fl. ihren Anteil am Dorf und Gericht Günst samt dem Kirchensatz an das Ehepaar Birschtel unter der Bedingung, daß Othmar Leutkircher die ihm inzwischen verliehene Pfarre behält.⁷⁶⁾

Als zwei Jahre später, 1415, König Sigismund auch die Stadt Memmingen zum Reichskriege gegen den Herzog Friedrich von Oesterreich-Tirol aufbot, stellte Frau Elisabeth zusammen mit ihrer Schwester, der Eglofferin, drei Berittene. In der Reisliste finden wir sie eingetragen unter dem Namen Othmarin, d. h. Frau des Othmar.⁷⁷⁾ Weiterhin hören wir noch einmal im Jahre 1418 von ihr. Damals war sie mit Ital von Erolzheim über einen Teil des Gerichts zu Erolzheim in Irrungen geraten, die jedoch am 13. Mai durch ein Schiedsgericht zu ihren Ungunsten entschieden wurden.⁷⁸⁾

Die Söhne des Ehepaars Othmar Leutkircher und Elisabeth von Rempten haben wir eben gelegentlich des Günst Kaufes kennen gelernt. Hierzu treten als Töchter noch Ursula und Elisabeth.

Ursula ist durch den Eintrag im Jahrbuch von St. Martin als Tochter Othmars sichergestellt. Sie ist sicher jene Ursula Leutkircher, Hans Brunners zu Biberach Chemitin, die zusammen mit den anderen Geschwistern in einer Verkaufs-urkunde am 7. Dez. 1420 genannt wird.⁷⁹⁾

Ihre Schwester Elisabeth begegnet uns mehrfach. Bis 1420 war sie zusammen mit ihren Brüdern Besitzerin des Memminger Salzzolles.⁸⁰⁾ Am 1. Juli 1426 verkauft sie als Witwe des Memminger Bürgers Conrat Räh den Sebelhof zu Nieden [Niederrieden] um 400 fl. rhn. an das Kloster Burheim⁸¹⁾, während sie am 2. Dez. 1437 den oberhalb dieses Dorfes gelegenen großen Holzhäuser Hof um 800 fl. dem Kloster Ottobeuren überließ.⁸²⁾ Bei beiden Verkäufen befand sich unter den Gewährten auch ihr Bruder Ulrich.

Die Brüder Leutkircher haben wir schon anlässlich ihrer Mitwirkung bei den um das Dorf Günst entstandenen Irrungen kennen gelernt. Jos muß, wie erwähnt, schon früh gestorben sein. Er fehlt denn auch, als Othmar, Ulrich u. Conrat zusammen mit ihrer Schwester Elisabeth und dem Ravensburger Bürger Jacob Scheilang am 7. Dez. 1420 den ihnen gemeinsam gehörenden Salzzoll zu Memmingen, den man gewöhnlich Schellanaszoll nannte, um 200 fl. an die Stadt Memmingen verkauften.⁸³⁾ Dieser Salzzoll war österreichisches Lehen der Herrschaft Eßlenburg und wurde von deren Herren meist an Memminger Bürger weiterverliehen. Im 14. Jahrhundert war er von Hand zu Hand gegangen, bis er von Conrat von Rempten, dem Großvater der Leutkircher, teilweise erworben worden war, während der andere Teil

⁶⁵⁾ HStA., Rst. Mem. Urk. 115 und Urk.-Nachtr. 2.

⁶⁶⁾ U.-B. St. Gallen, IV, Nr. 2226 und 2259.

⁶⁷⁾ StA. 6. 2^o.

⁶⁸⁾ Schorer, S. 6.

⁶⁹⁾ Fuoger-A. 167/1.

⁷⁰⁾ StA. 371/4.

⁷¹⁾ Sonthheimer V. S. 409.

⁷²⁾ HStA., Rst. Mem. Urk. 107.

⁷³⁾ StA. Mem. 266/2. Bl. 15.

⁷⁴⁾ Sonthelmer, II, S. 194.

⁷⁵⁾ Ebenda.

⁷⁶⁾ StA. 266. 2. Bl. 90 R.

⁷⁷⁾ Sts.-A. Stuttgart.

⁷⁸⁾ HStA., Rst. Mem. Urk. 198.

⁷⁹⁾ Ebenda.

⁸⁰⁾ StA. Neuburg G. Fasc. 33.

⁸¹⁾ Fenerabend II, S. 631.

⁸²⁾ HStA., Rst. Mem. Urk. 198.

in den Besitz der Familie Schellang gelangte. Jetzt ließ es sich die Stadt ein schönes Stück Geld kosten den einzigen noch nicht in ihren Händen befindlichen Zoll auch noch zu erwerben. Um ganz sicher zu gehen, ließ sie sich von den Verkäufern das Versprechen geben, das Einverständnis der Ursula Brunner zu Biberach nachträglich zu erlangen.

Während ein späteres Vorkommen Contrats nicht belegt werden kann, ist das bei den beiden andern Brüdern der Fall. Othmar hatte sich, wie schon gesagt, dem geistlichen Stande gewidmet. Im gleichen Jahre, in dem seine Mutter ihm als Patronin von Glinz die neuermorbene Pfarrei verlieh, wurde er an der Universität Heidelberg immatrikuliert.¹³⁾ So war er sicher die ersten Jahre nicht an seinem Amtsorte tätig; vielleicht war er auch noch zu jung seine Pfarre selbst versorgen zu können, kam es doch damals mehrfach vor, daß man den unmündigen Sohn des Patrons oder eines nahen Anverwandten zum Pfarrer einsetzte, nur um die Einkünfte der Familie zuzuschieben und dem jungen Inhaber einige sorgenfreie Jahre auf der Universität ohne allzugroße Belastung der väterlichen Tasche zu gönnen. Es ist mir aber auch zweifelhaft, ob Othmar in späteren Jahren in Glinz residiert hat; anscheinend hat er die Pfarrei durch einen Vikar versehen lassen. Das Leben in dem so manche städtischen Genüsse bietenden Memmingen wie der Verkehr mit gleichgesinnten Amtsbrüdern mag immerhin angenehmer gewesen sein, als der ständige Aufenthalt in dem jeder höheren Kultur entzogenen Dörfchen Glinz. Und in Memmingen gab es ja eine ganze Reihe von ansehnlichen Meßpfründen, deren Belehnung die benachbarten Dorfpfarrer erstrebten und deren Erlangung einem mit dem Memminger Patriziate auf das engste verbundenen Manne, wie Othmar Leutkircher es durch seine Geburt war, nicht schwer fallen konnte. In der Tat finden wir ihn im Jahre 1432 als Kaplan der Dreikönigskapelle, ohne daß er auf seine Pfarre zu Glinz Verzicht geleistet hätte. Damals wohnte er sicher in Memmingen; denn sonst hätte der Rat nicht gegen ihn, sondern gegen seinen Vertreter — denn auch die Kaplaneien konnten vikariatsweise verwaltet werden — wegen fortgesetzter Verläumdung des Messelers vor dem weltlichen Gericht zu Auesburg Klage erhoben.¹⁴⁾ Ein gewissenhafter Geistlicher war Othmar demnach nicht.

Von den Brüdern pflanzte Ulrich allein das Geschlecht fort. Er selbst blieb, wie sein Vater, bis zu seinem Lebensende Memminger Bürger und das Vertrauen seiner Mitbürger berief auch ihn wieder in den Rat. Daneben finden wir ihn in den Jahren 1437 und 1438 als Stadtmann.¹⁵⁾ Im darauf folgenden Jahre muß er Bürgermeister gewesen sein; denn am 18. Mai 1440 besiegelt er als „alter“ Bürgermeister eine von Hans vom Stein zu Ronsherg für das Memminger Spital ausgestellte Verkaufsurkunde.¹⁶⁾ Am 20. April 1446 war er noch am Leben, auch an diesem Tage ist er als Siegler tätig.¹⁷⁾

Seine Ehefrau war Dorothea von Hirrenbach — das Jahrbuch nennt sie, aber nachträglich eingeschoben, von Hurrenberg —; sie war die Angehörige eines Geschlechtes, das sonst in Memmingen nicht nachzuweisen ist. Mit ihr zeugte Ulrich einen Sohn Eitel und zwei Töchter, Katharina und Ursula. Zwei weitere Kinder sind wahrscheinlich noch Anna und Ulrich, erstere im Jahrbuch von St. Martin als Klosterfrau aufgeführt, und letzterer 1482 als neuauftrennomenes Mitglied der Memminger Patriziersgesellschaft zum Goldenen Löwen beigelegt.¹⁸⁾

Ueber Ursula Leutkircher liegen mir keine Nachrichten vor. Katharina Leutkircher aber war mit dem Memminger Geschlechter Hans Funk verheiratet. Dieser erkaufte am 5. März 1461 von seinem Schwager Eitel um 1100 fl. Gottenau und Altsried mit Gericht, Zwing und Bann, jedoch ausgenommen die Fischerei in der Glinz.¹⁹⁾ Auch das Gut zum Erlis und Wolmansberg erstand Hans Funk am 7. Jan. 1474 von seinem Schwager um 120 fl.²⁰⁾ Von den Söhnen des Ehepaars Funk-Leutkircher werden mir gleich noch hören.

Eitel Leutkircher steht mit Memmingen nur noch lose in Verbindung. War er 1450 und 1451 noch Memminger Bürger

und zahlte er damals als solcher 19 Sch. H. Steuer²¹⁾, so deutet in den Urkunden der späteren Jahre nichts mehr darauf hin, daß er den Schutz der Stadt noch weiterhin genoss. Mit ihm hatte sich der Uebertritt der Leutkircher in den Landadel endgültig vollzogen. Das schloß natürlich nicht aus, daß er die Hilfe der Memminger Behörden anrief, wenn es galt Streitigkeiten zu schlichten und Verträge zu besiegeln. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Eitel schon 1448 das von seinem Großvater Othmar erkaufte Burgstall Stein an der Glinz wieder an die vom Stein zurückverkauft.²²⁾ Baumann nennt als Mitverkäufer neben Eitel noch Hans Böhl und Wilhelm Besserer. Wie diese in den Besitz gelangt sein können, kann ich nicht feststellen. Sollten sie vielleicht als die Träger des jungen Eitel anzusehen sein, und haben sie als solche die Vertragsurkunde, die mir nicht selbst vorzulegen hat, mit ausgestellt? Mit wem Eitel verheiratet gewesen ist, läßt sich, wie bei so vielen Leutkircher, urkundlich nicht feststellen.²³⁾

Sein Erbe in der Herrschaft Kettenbach war sein einziges (?) Kind: Jos. Er siegelt am 6. Dez. 1494, ferner in den Jahren 1502, 1503 und zuletzt am 12. Febr. 1505.²⁴⁾ Er wird sonst nur noch am 21. März 1496 als Patronatsherr der Kettenbacher Kirche genannt, als der Probst zu St. Peter in Basel und Pfarrer zu Kettenbach Eustachius Funk, übrigens der Sohn des oben genannten Hans Funk und der Katharina Leutkircher und mithin ein Vetter des Jos., einen Schablosbrief für diesen ausstellte, in welchem er sich gleichzeitig anheischig machte, nach der päpstlichen Bestätigung unvorzüglich zu Gunsten seines Bruders Wolfgang Funk auf die Pfarre zu verzichten.²⁵⁾ Wolfgang ist dann tatsächlich Pfarrer zu Kettenbach geworden.

Ueber die Kinder des Jos. ist uns ebenfalls nicht viel überliefert. Seine Tochter Juliana starb am 2. Oktober 1558, nachdem ihr der Gatte Veit Büschler schon am 22. Aug. 1550 in den Tod vorangegangen war.²⁶⁾ Sein Sohn Eitel aber tritt uns mehrfach in den Jahren 1531 bis 1543 als Herr von Kettenbach entgegen. Er ist es auch, der 1535 seinen jungen, erst elfjährigen Neffen Johannes Büschler auf die Kettenbacher Pfarrei präsentierte.²⁷⁾ Im Herbst 1542 scheint Eitel in Vermögensverfall geraten zu sein. Als bald folgten Verhandlungen zwischen den Schwägern Leutkircher und Büschler einerseits und dem Memminger Rat andererseits über den Verkauf der Herrschaft Kettenbach ein. Die Stadt bot zunächst 17 000 fl., doch legte sie dann noch 500 fl. zu; so wurde man zu Anfang 1544 um diese Summe einig.²⁸⁾ Eitel selbst trat wieder in das Memminger Bürgerrecht und die Stadt nahm sich dann auch seiner hinterlassenen Kinder an, als er schon bald darauf — sicher vor dem 7. Januar 1545 — das Zeitliche segnete.

Um jene Zeit taucht in Memmingen ein Hans Leutkircher auf; er ist vielleicht ein weiterer Sohn des Jos. Als im Juli 1546 die Vorboten des Schmalkaldischen Krieges sich bemerkbar machten und überall in den süddeutschen Reichsstädten die Rüstungen anhuben, da schlug der Rat dem Hans das Begleiten in fremde Kriegsdienste zu treten rundweg ab: „soll wie ein ander burger alhie bleiben und sich nit annemen lassen“.²⁹⁾

Was nun die Frau des Eitel anbetrifft, so ist sie möglicherweise die von Bucelinus genannte Barbara Württin.³⁰⁾ Da aber Bucelinus nur einen Eitel kennt bezw. die beiden Eitel, Großvater und Enkel, zu einer Person zusammenschmeißt, die anderen von mir benutzten Quellen sich über beide Frauen aussprechen. So ist es einstweilen unmöglich eine richtige Entscheidung zu treffen. Besser sind wir über des jungen Eitel Kinder, fünf an der Zahl, unterrichtet. Es sind die Söhne Georg und Jacob sowie die Töchter Anna, Barbara und Katharina. Sie wurden 1560 sehr gegen ihren Willen in den Zusammenbruch des großen Memminger Handelshauses der Jangmeister hineingezogen und verloren dadurch nicht unbedeutliche Summen. Der Rat hatte als Oberpfleger der Kinder einen Teil ihres Vermögens

²¹⁾ StA. Mem. Fol.-Bd. 427 und 428.

²²⁾ Baumann II, S. 600.

²³⁾ Hierzu siehe unten bei Anm. 30.

²⁴⁾ Nach gültiger Mitteilung des Herrn D. Heinkel in Stuttgart.

²⁵⁾ Fugger-A. 179/6.

²⁶⁾ Schorer, Mem. Gottesacker, S. 8.

²⁷⁾ Sonthheimer 4, S. 90 ff.

²⁸⁾ StA. RPr. v. 17. 8., 8. 12., 10. 24., 5. 11. 1543 und 27. 2. 1544.

²⁹⁾ Ebenda 19. 7. 1546.

³⁰⁾ Bucelinus IV.

¹³⁾ Toepke I, S. 118.

¹⁴⁾ Sonthheimer 5, 585.

¹⁵⁾ StA. 13. und 18. 20. A. Rot 43/D. StA. Neuburg G. Fasc. 107. StA. Rst. Memm. Urk. 289.

¹⁶⁾ StA. 33. 20.

¹⁷⁾ StA. Neuburg G. Fasc. 105.

¹⁸⁾ StBibl. 2, 62.

¹⁹⁾ Fugger-A. 175/1.

²⁰⁾ Fugger-A. 181/4.

gegen 5 und 6 v. H. Zinsen bei der als vollkommen sicher geltenden Gesellschaft angelegt. Als nun die Katastrophe überraschend schnell hereinbrach, da wollte der inzwischen mündig gewordene Georg den Rat für die Verluste der Leutkircher verantwortlich machen und es entwickelte sich zwischen ihm, der sich als bischöflich Augsburger Kämmerer und Mundschenk gerade in Rom befand, und dem Memminger Räte ein höchst unerquicklicher Briefwechsel.⁸¹⁾ Auch die noch unverheiratet in Memmingen lebende Katharina machte der Behörde, wohl durch ihren Bruder dazu aufgestachelt, große Schwierigkeiten. Der Bürgermeister mußte sie energisch in die ihr gebührenden Schranken zurückweisen.⁸²⁾

Von den Schwestern war Anna mit Hans Wilhelm Ott, einem Schwager des insolventen Caspar Jangmeister verheiratet, während Barbara den Geschlechter Hans Lünser zum Manne hatte. Der Bruder dieses Hans, Caspar Lünser, hinwiederum war der Jangmeister Vertrauensmann in Venedig; er brach jedoch das in ihn gesetzte Vertrauen schmachlich und versuchte sich durch betrügerische Manipulationen in den Besitz der von den Jangmeistern im Fondaco dei Tedeschi gemieteten Kammern samt den darin lagernden Waren zu setzen. Hans Lünser spielte hierbei von Memmingen aus keine einwandfreie Rolle und der Memminger Rat kam durch das Verhalten der Brüder in einen ernstlichen Konflikt mit der in den Händen des venetianischen Staates befindlichen Verwaltung des Fondaco. Nur dem energischen Zuvucken des Rats, der Hans Lünser in den Turm warf, bis die Angelegenheit zur Zufriedenheit der Jangmeister und ihrer Gläubiger erledigt war, war es zu danken, daß der Streit keinen größeren Umfang annahm und von Venedig angebrochte Repressalien an den Waren anderer Memminger Kaufleute nicht zur Durchführung gelangten.⁸³⁾

So war denn das Verhältnis des Geschlechts der Leutkircher zu ihrer alten Heimatstadt schon stark getrübt, als ein weiteres Ereignis hinzutrat, das den Bruch vollständig machte. Als im Februar 1562 der Memminger Antonierpräzeptor in dem hohen Alter von 103 Jahren starb und der Bischof von Augsburg die Präzeptorei dem inzwischen Kleriker gewordenen Georg Leut-

kircher übertrug, da setzte sich der protestantische Rat zur Wehr und es gelang ihm tatsächlich den jungen Präzeptor an der Bestimmung sowohl der Präzeptorei als auch der damit verbundenen Stadtpfarrei zu St. Martin dauernd zu hindern.⁸⁴⁾ Und damit hatten die Beziehungen der Leutkircher zur Stadt Memmingen ihr Ende gefunden.

Ueber die weiteren Schicksale Georgs und Jacobs, die nach des ersten Zeugnis 1561 die einzigen waren, auf denen der Leutkircherse Mannesstamm beruhte, verlautet hinfort nichts mehr und der Name, der in Memmingen einstens einen so guten Klang hatte, scheint tatsächlich mit ihnen ausgestorben zu sein.

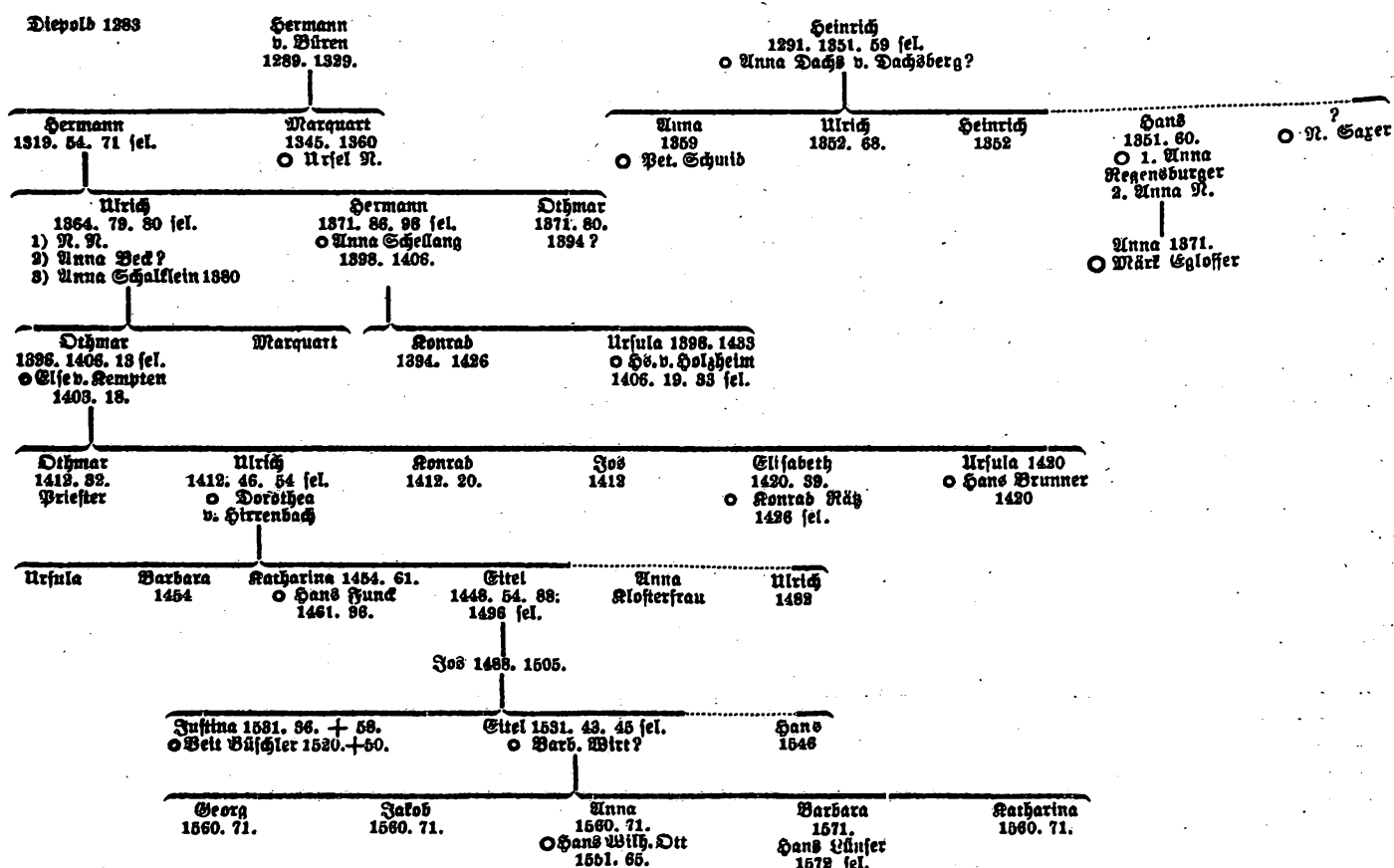
Quellen.

- Fugger-Archiv Augsburg.
Stadt-Archiv Memmingen (StA).
Stiftungs-Archiv Memmingen (StiA).
Haupt-Staatsarchiv München (HStA).
Staats-Archiv Neuburg a. Donau (StA. Neuburg).
Erbach'sches Archiv Rot (A. Rot).
Staats-Archiv Stuttgart.
Stadt-Bibliothek Memmingen (StBibl.).
Archiv für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs. Bregenz, Bd. 9. 1913.
Baumann, Ludwig, Geschichte des Allgäu.
Bucelinus, Germania topo-chrono-stemmatographica, Bd. 4. Ulm 1778.
Feyerabend, Maurus, Des ehemaligen Reichstiftes Ottobeuren Jahrbücher 1813—16.
Haggenmüller, Johann Baptist, Geschichte der Stadt und der gefürsteten Grafschaft Rempten. 1840.
Schorer Christoph, Memminger Chronik. Ulm 1660.
Schorer, Christoph, Memminger Gottes-Acker. Ulm 1664.
Sonthheimer, Martin, Die Geistlichkeit des Kapitels Ottobeuren. Memmingen 1912/20.
Toepke, Die Matrikel der Universität Heidelberg 1386—1662. Heidelberg 1884/93.
Urkundenbuch der Abtei St. Gallen Bd. 4. (1892).
Württembergische Urk.-Buch Bd. 9. (1907).

⁸⁴⁾ Sonthheimer 1, 234.

Stammtafel.

Konrad der Leutkircher
1240 Ummann zu Kaufbeuren



Leitprüche reichsstädtisch-memmingischer Einungsrichter

Einung hieß eine reichsstädtische Gerichtsbehörde, die, aus 2, dann 3, später 5 Mitgliedern bestehend, aus dem Rat erwählt war und über kleinere Vergehen wie Schmähe oder Kaufhändel, Frevel, Schulden u. dgl. zu richten hatte. Das Gesetzbuch, nach dem die Einunger urteilten, hieß das Einungsbuch. Eine neue, mehrfach ergänzte Rechtsfassung für die Einung anstelle der von 1460 wurde 1526 geschaffen. Die Handschrift ist aufbewahrt im Hauptstaatsarchiv zu München (Reichsst. Memm. Lit. X C 14) und stellt einen großen Folianten vor mit massiven Holzdeckeln und kräftigem Lederrücken. Auf der Außenseite hat ein Schreibleinwandler allerlei nur teilweise mehr lesbare Uebungen versucht, auf der Innenseite des vorderen wie hinteren Deckels dagegen haben sich verschiedene Bürger mit ihren Namen verewigt, die sie unter mancherlei Verse und Sprüche geschrieben. Da der erste Name der eines mir bekannten Stadtschreibers, des Jakob Schedler, war, glaubte ich zunächst eine Folge der Memminger Stadtschreiber vor mir zu haben und freute mich darob schon gar sehr, weil deren Namen bisher leider nur zum ganz geringen Teil bekannt sind. So gewissenhaft nämlich die Ratschreiber jährlich die neugewählten Bürgermeister, Ratsherren und sonstigen Würdenträger aufzuzeichnen pflegten, bei sich selbst begnügten sie sich fast immer mit einem orakelhaften: Und ich Euer Stadtschreiber.

Und so blieb mir denn nichts anderes übrig, wollte ich hinter die Persönlichkeiten kommen, die sich unter den eingetragenen Namen verbargen, als nach möglichst vielen Stadtschreibernamen zu suchen. Das vorläufige Ergebnis meiner Forschung möchte ich darum hierher zu setzen die Gelegenheit ergreifen. Die Reihe ist leider zweifellos noch sehr lückenhaft. Dabei ist zu bemerken, daß die Stadtschreiber meist hochgebildete, studierte Männer waren, die auf längere Zeit gewählt wurden*) und ob ihrer Geschäftskennntnis vielfach großen Einfluß besaßen, ja die nötige Stetigkeit der Geschäftsführung durch die ständig wechselnden und dadurch wenig erfahrenen Regierungsherren gewährleisteten.

Der älteste bisher bekannte ist 1397 Marquart Reibhart, der einer angesehenen, in Ulm ansässigen Familie entstammt. Dann findet sich 1412 Konrad Erolzheim genannt. 1420 wird Heinrich Kern auf 4 Jahre zunächst angestellt. Mit großem Sprung kommen wir danach zum Jahr 1493, in welchem Martin Greiff erscheint, von dem sogar das Wohnhaus (Herrengasse 129, jetzt 14) herauszubringen war. Nun folgt der bekannte (im gleichen Hause wohnende) Ludwig Bogelmann, dessen verdienstvolles Wirken durch seine Gegnerschaft gegen die reformatorischen Bestrebungen 1523 ein frühzeitiges Ende fand. Er wurde 1524 ersetzt durch Berg Meurer, der noch 1548 erwähnt wird. Sein Nachfolger ist der erwähnte Jakob Schedler bis 1565. Dann kommen Lucas Möst (1566 bis 1617), Johann Müller (1618—30 oder 31), Oswald Sautter 1631 bis 35, Andreas Reinhard 1635 bis 43 und 1649 ist noch genannt Ferdinand Stenglin. Dann folgt abermals eine Lücke bis zu Schüg (1705), den 1711 Joh. Konrad Zangmeister ersetzte. Dann verschwinden die schlichten „Stadtschreiber“ und 1721 tritt an ihre Stelle die höher stehende Amtsbezeichnung Ranzleiverwalter und 1747 der rokokomäßig einherstolzierende Ranzleibdirektor.

Bald mußte ich so erkennen, daß die Einträge nicht von Stadtschreibern herrührten, sondern offenbar von Einungsrichtern, vermutlich von deren Vorsitzenden, die in den Sprüchen ihre Grundsätze, in erster Linie wohl mit Rücksicht auf ihre richterliche Tätigkeit, zum Ausdruck bringen wollten. Und diese ihre Leitsätze kennen zu lernen hat einen gewissen Reiz und darum seien sie hier kund gegeben. Ich behalte die Reihenfolge bei, weil sie in der Hauptsache wohl auch der zeitlichen Folge entspricht.

Der erste — Schedler — bekennt sich zu der von den Griechen vielgerühmten Tugend des Maßhaltens und schreibt:

Est modus in rebus, modus est pulcherrima virtus

(Maß ist in jeglichem Ding und Maß ist die herrlichste Tugend).

Balthasar Conratter tritt mit 2 Sprüchen auf, die von reifer Lebenserfahrung zeugen:

Dura patientia frango

*) Normalerweise erledigte sich die Wahl anscheinend in den einfachsten Formen. So heißt es nach der Beschreibung der Ratwahl von 1636 (StA. Bd. 2. 2°): Am Freitag seiend der Stadtschreiber und Biddel (Büttel, Ratsdiener) auf gewöhnliches Anhalten (so dem Herkommen nach beschicht) zu ihren Diensten wiederumb angenommen worden.

(Widerwärtigkeiten beegne ich mit Geduld) und

Tutum silentii premium

(Sicher ist der Lohn des Schweigens).

David Zangmeister hat sich ebenfalls doppelt eingetragen; das einmal wählt er den oft gebrauchten Vers aus Horaz (Satiren I, 1, 106), den Schedler nur variiert hatte:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines

(Maß ist in jeglichem Ding und jegliches hat seine Grenzen).

Und dann hat er ein andermal (als er das zweitemal der Einung vorstand?) den Begriff Hoffnung gut ausgedeutet mit den Worten:

„Es wird bald besser, sagt Hoffnung.“

Diesmal beschränkte er sich mit einem D. Zang. subskr. und einem nicht erklärlichen Zeichen. Der folgende Schreiber, Hans Haugk begnügte sich mit Eintragung seines Namens.

An Diebstahlsfälle denkt wohl Jakob Hünermadel d. Jung. (aus Schaffhausen), wenn er schreibt:

Avarus requirit

(der Geizhals sucht zu erhaschen).

Eine sehr verständige Mahnung, die unmittelbar auf das Strafgesetzbuch Bezug nimmt, bringt Jakob Stehelin:

Diligito pacem, si vis liber esse a Codice isto

(Liebe den Frieden, wenn du nichts zu tun haben willst mit diesem Gesetzbuch).

Ein anderer, der sich nur mit H bezeichnet, hat wohl Erfahrungen gemacht mit Häkchen, die sich bei Zeiten krümmen, und faßt das in den Pentameter:

Quod nova testa capit, inveterata sapit

(Was neu ein Tigel enthielt, alt noch schmeckt er danach).

Michael Rietzmüller scheint ein Anhänger des Besserungsverfahrens durch Erweckung von Furcht zu sein:

Mors est ante fores, tibi dico, corrige mores!

(Schon steht der Tod vor der Tür, drum sag ich dir: bestre die Sitten!).

Unmittelbar auf die Rechtsgrundsätze selbst geht der nächste ein, dessen Name leider austradiert ist:

Fundamentum Iurisprudentiae est diligere homines

(Die Grundlage der Rechtswissenschaft ist Liebe zur Menschheit), von dem auch noch der weitere Spruch stammt:

Summum ius summa malicia

(Das höchste Recht ist oft die höchste Bosheit).

Ob mit dem Namen auch noch ein weiterer Satz entfernt worden ist, der mit dem stehen gebliebenen S. Leublin unterzeichnet war, oder ob Leublin der Bekenner des nächstfolgenden ist, läßt sich nicht sicher entscheiden:

Dura patientia frango;

Spes mea Christus

(Widerwärtigkeiten trete ich mit Geduld entgegen; meine Hoffnung ist Christus).

Wahrscheinlicher ist es ein Bekenntnis des Ludwig Conratter, der dem Gedanken auch noch eine andere Form gibt:

D. p. fr., spe melioris fretus

(und verlasse mich auf die Hoffnung, daß es besser wird);

von filgamer Ergebenheit ins Schicksal zeugen seine beiden weiteren Sinnprüche:

Ich leid, [schweig [stille] und vertrag,

Biß mein sach besser werden mag —

wobei das Wort „stille“ als unleserlich ergänzt ist — u. das zweite:

Ich wart der Zeit mit Verlangen.

Weiter ist noch Daniel Brotbeck doppelt vertreten, mit einem lateinischen Spruch: — — *Otia*

Non reddunt virum doctum nec somnus abundans

Nec tibi per ventos assa columba venit

(Nüßiggang macht niemand gelehrt, auch dauernder Schlaf nicht;

Eine gebratene Taub' weht dir kein Wind je ins Maul).

und dem deutschen: Schweig, überstich, Das fürdert dich!

Auf einen besonderen Fall, auf eine besondere „Sie“, dürfte der nicht unterzeichnete zwar derbe, aber humorvolle Vers gemünzt sein:

Sollt sy Ir sind (Sünd) biessen (büßen)

Mit plossen Fieffen,

Die Sind, die sy mit dem Ars hat thaun —

Sy miest (müßte) all Ir Lebtage barfuß gaun.

Auch ein Gerichtserkenntnis ist der letzten Deckelseite noch einverleibt. Es lautet:

Einung anno 1533 uff den 15. tag augusti Ist vor meinen Herren den Ainigern verthebdingt worden der Edel und vest Cristoff von Landenberg [die Familie saß im Ranton Zürich, hatte aber auch Besitzungen in Schwaben] gegen dem Fürnemen und Wenssen Lienhart Gerold und bald gestraft worden umb fünffsig guldin. Jalt.

Dabei klingt das mchtige einsilbige Schlußwort wie der Freudenruf eines profitgierigen Gerichtschreibers ob der 100 Gulden. Ein solcher hat im Vorderdeckel unten bescheiden noch geglaubt sich verewigen zu sollen:

David Buecheller von Memmingen Supstitut in der Canzley daselbst anno dom. 1572 den 11. Juni.

M.

Neuaufgabe von Förderreuthers Allgäuer Alpen

Ein Werk, auf das mit unsere Leser gleich während seines Entstehens aufmerksam machen möchten, liegt in erster Lieferung (80 S.) vor: „Die Allgäuer Alpen, Land und Leute. Von Max Förderreuther in Rempten.“ Im Jahre 1907 zuerst erschienen und seit Jahren vergriffen, wird es nach 22 Jahren vom Verlag J. Kösel u. F. Pustet in 2. Aufl. herausgegeben. Es verspricht ein Prachtbuch zu werden, das in erster Linie auf die In- und Anwohner des Allgäus seine besondere Anziehungskraft ausüben muß. Vergleicht man die neue Auflage mit der alten, so zeigt sich schon dem flüchtigen Blick eine gründliche Aenderung: die zahlreich eingefügten Bilder sind fast sämtlich neu; die Aufnahmen lassen die großen Fortschritte der Lichtbildkunst in den letzten 2 Jahrzehnten erkennen, aber auch die der Kunst der Vielfältigkeit im Druck. Die Farbendrucke, besonders der Blick auf die Gottesackergruppe vom Söllereck oder Fellhorn aus (?), sind zart und duftig gelungen. Uebrigens würde sich's vielleicht empfehlen bei den Bildern den Standpunkt des Aufnehmenden anzugeben und zwar möglichst deutlich, nicht bloß „vom Walsertal aus“. Und wenn es heißt „Der Biberkopf von Süden“, so fragt man, warum nicht auch: „Der Hochvogel vom Kalten Winkel aus“ usw. Dabei kann ich nicht verhehlen, daß ich die Weglassung einiger besonders kennzeichnender Bilder recht bedauere, die wohl, wenn sie nicht mehr gut genug erschienen, neu hätten aufgenommen werden können. Es wäre m. E. auch gut gewesen, wenn die kleinen geologischen Kartenskizzen nicht eingeschränkt worden wären auf die Ueberschiebungslinien S. 21.

Das alles wäre Sache des Verlags. Des Verfassers Aufgabe ist die Bezugnahme auf die Bilder und die Gestaltung des Textes. Dieser ist den neuzeitlichen Ergebnissen der Wissenschaft angepaßt, hier geändert, dort ergänzt, wie sich eben die Kenntnis der Landschaft auch bei dem Verfasser seit der ersten Ausgabe vertieft hat. Allenthalben aber ist die Darstellung klar und wohlthuend unterhaltend.

Die Einteilung soll anscheinend die alte, bewährte bleiben. Der 1. Abschnitt bringt das Land und seine Entstehungsgeschichte: Bodenformen, Gewässer, geolog. Aufbau; der 2. zeichnet Landschaftsbilder, erst im Vorland, dann im Hochgebirge. Hier ergeben sich zuweilen allerlei Fragen über Naturerscheinungen, deren Lösung nur scheinbar einfach ist. So wundern wir uns oft, daß es so schwer gewesen sein soll, die Quelle des Nils zu finden — und doch ist man sich über die der Iller heute noch nicht einig. Mit Recht trägt dieser Fluß seinen Namen erst von der Vereinigung der Breitach, Stillach und Trettach an. Daß von diesen dreien die Breitach die Hauptwasserbringerin ist, dürfte unbestreitbar sein und ist auch schon im Mittelalter anerkannt gewesen, da Iller-Breitach die Grenze der Bistümer Augsburg-Konstanz bildeten und teilweise auch des stift-augsburgischen Gebiets. Also darf wohl die Breitachquelle auch als Illerquelle gelten. Und wo ist dann der eigentliche Ursprung? Nach dem Volksmund ist es ein kleiner Zufluß des Hochalpees s. des Widdersteingipfels. Den Weitpreis verdient jedoch nicht so sehr das dem See ent quellende Bächlein als vielmehr ein anderes, das noch weiter süd-westlich am Hochalppaß entspringt und sich über Bergunder Hoch- und Mittelalp hinab ergießt, um sich östlich unter der Stierlochalp mit jenem Hochalpeebach zu vereinigen. Diese beiden zusammen bilden dann den Bergundbach. Uebrigens schreibt die Alpenvereinskarte von 1927 (und nach ihr der Verfasser) merkwürdigerweise Bärunt, knüpft also den Namen an Bären an. Das stimmt aber weder mit der Aussprache (Berggund) noch mit den Regeln der Wortbildung. Ganz wenig über der genannten Mittelalpe ist eine Bärenmahd und bei der Unteren Hochalpe eine Bärenweide, die beide zeigen, daß eine Zusammenfügung mit Bär die Form Bärungund (mundartlich Bäreungund) ergeben müßte. Es ist also wohl Berggund (wie in dem bekannten Berggundele). Die Reichskarte hat richtiger e statt ä. Ueberdies werden alle Gund-Namen mit d geschrieben; also hat wohl auch dieser Anspruch darauf.

Das muß man sagen, der Verfasser versteht es ganz vorzüglich den Lesern gleichwie den seiner Darstellung folgenden Wanderern

die Augen zu öffnen für Naturbeobachtung. Alle können von ihm lernen, niemand wird das schöne Werk unbefriedigt aus der Hand legen, selbst der nicht, der es etwa bloß als Bilderbuch betrachten und durchblättern wollte. Wer Heimatkunde nur am Schreibtisch studieren oder wer sich seine Kenntnis des an Naturmundern so reichen Allgäuer Landes durch persönliche Anschauung erwandern will, wird darin vielseitigste Anregung finden, wird die Geheim-schrift der Natur lesen lernen. Dafür gibt schon die erste Lieferung sichere Gewähr. Nach Erscheinen des ganzen Buches werden wir nochmal eingehend darauf zurückkommen. M.

Museumszuwachs

Ueber einige wenige Neuzugänge sei hier Näheres berichtet.

1. Entwurf des Hengl. Röm. Reichs Freyer Statt Memmingen, mit allen darin befindlichen lebendigen Wassern, deren Leuttung und Abtheilung in die Röhren.

So lautet die Betitlung eines mit gebleimten Farben gemalten Stadtplans von einem Ausmaß von 34 : 30 Zentimeter (Maßstab etwa 1 : 3500), wie solche in der rechten oberen Ecke angebracht ist. Links oben ist das Stadtwappen auf einer Mantel drapierung, Rechts unten ist ein Sockel mit Aufbau, worauf Maßstab, Windrose und Stebenhabsches Wappen, in der linken Ecke eine ausführlichere Erklärung der farbig eingetragenen Wasserleitungen. Daraus können wir entnehmen, daß die Stadt dereinst Serlei Röhrenleitungen eingerichtet hatte: das Berger, Alt- und Neu-Beninger, Ried- und Beninger Gumpenwasser. Die Röhrenstränge und ihre Einleitung in die Häuser sind jeweils angegeben und, was besonders wertvoll, die Namen der Hausbesitzer eingeschrieben, soweit sie Leitungen hatten. Seinen Namen verrät der Zeichner leider nicht, doch können wir ihn erraten. Eine in Schrift und Zeichenkunst, namentlich in den barocken Umrahmungsschmüßkeln, ganz ähnliche Art zeigt der große Stadtmarkungsplan im Museum (Nr. 126) von Georg Ludwig Stebenhaber zu Heglinshofen. Dieser wurde als Sohn des Melchior Eglof St. geboren am 22. Febr. 1640, wurde Ingenieur des Herzogs zu Württemberg und später Hauptmann und Kriegsrat in Memmingen. Er starb am 9. Januar 1708. Bei ihm schlug also das Zeichnen von Plänen ins Fach ein. Und so dürfen wir denn als Entstehungszeit des Wasserleitungsplans etwa das Jahr 1700 ansetzen, womit auch die Hausbesitzerverhältnisse, soweit sie aus andern Quellen nachgeprüft werden können, übereinstimmen.

2. Delbild eines Kreuzherrn, 84 : 64 Zentimeter groß. Er trägt nicht das gewöhnliche Kreuzherrngewand, sondern zeigt sich als höherer Würdenträger, somit als der Hochmeister des Heilig-Geist-Spitals. Ein behäbiger, klug blickender Kopf mit Trollbart und vollem schwarzem Haar; grünlicher Amtsrock mit Doppelkreuz („Kreuzherrn“) auf der linken Brustseite, Uermel, aus dem ein reiches Spigenhemd hervorschaut; die Hände kokett gehalten, die linke auf elegantem Stock, die rechte mit dem Siegelring liegt geziert an der Brust. Um den Hals trägt er eine goldene Kette mit Schließe, an der eine von goldenen Strahlen und Edelsteinen umgebene silberne Taube hängt (heil. Geist); die das edelsteinbesetzte Kreuzherrnkreuz im Schnabel trägt. Also eine Figur, die, obwohl sie einen geistlichen Herrn darstellt, ein richtiger Kokokoherr ist. Wer kann es also sein? Raum ein anderer als P. Sigismund Hochwanger, der 1750—81 Spitalmeister war und 1752 die Prälaturwürde verliehen erhielt.

3. Siegelstöcke und Siegel, erworben aus der genealog.-heraldischen Sammlung der Freiin Elise von König-Warthausen:

Ranzleisiegel der Reichsstadt Memmingen. Siegel der Drechsler (1739) und der Glaser von Memmingen. Desgl. der Bäcker-, Müller- und Mehgerzunft von Legau. Weiter Petschaften mit den Wappen der Familien v. Lupin (Johann Georg), Koch (Mag Christoph, 1777 des Rats), Koch (H K), v. Stoll, von Ehrhart, v. Ortmittel, v. Furtendach, v. Wachter (eins mit bloßem Turm und eins mit Turm und Taube), v. Jentsch, v. Zoller (Siegelring), Lieber, von Paris und Koch (Doppelpappen); v. Paris und Furtendach (Doppelpappen); v. Parisisches Patrimonial-Gericht Rinnenthal.

Ferner drei Siegel: S. Fratris Con[radi] Preceptoris Ecc[lesi]e S[anc]ti Martini in Memmingen. (Der heil. Martin und der Bettler, darunter ein Heiliger mit Stab).

Sig. Conventus mon[asterii] S. Elisabeth in Memmingen (Monne unter got. Baldachin).

Das letzte zeigt wieder den hl. Martin mit dem Bettler unter dem Pferd. Von der Unterschrift ist vorläufig nur Memmingen zu lesen. M.